

Die Kirche am Markt

53 Predigten

Jahrgang 1968

von

Herbert Demmer, u.a.

Herausgegeben von Herbert Demmer

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1968

Inhaltsverzeichnis

Seite

| | | |
|-----|--|----|
| 1. | <i>Das Jahr des Dienens 1968 (JB) (1. Petrus 4,10)</i> | 4 |
| 2. | <i>Die Freude des Dienens (JB) (Lukas 10,17 – 20)</i> | 8 |
| 3. | <i>Der Geist des Dienens (JB) (Lukas 9,51 – 56)</i> | 12 |
| 4. | <i>Wie man Feinde besiegt (KS) (Römer 12,17 – 21)</i> | 16 |
| 5. | <i>Leben wir richtig? (KS) (Römer 13,8 – 10)</i> | 19 |
| 6. | <i>Die dreifache Bindung (KS) (2. Petrus 1,16 – 21)</i> | 22 |
| 7. | <i>Vom Kampf um die Krone (KS) (1. Korinther 9,24 – 27)</i> | 25 |
| 8. | <i>Wir brauchen Jesus (RS) (Johannes 8,31 – 36)</i> | 28 |
| 9. | <i>Der Gott des Friedens (RS) (1. Thessalonicher 5,23.24)</i> | 31 |
| 10. | <i>Eine notwendige Lektion (RS) (Markus 12,43.44)</i> | 34 |
| 11. | <i>Weg damit! (RS) (Matthäus 16,21 – 24)</i> | 37 |
| 12. | <i>Von reichen Leuten (PD) (2. Korinther 8,7 – 9)</i> | 40 |
| 13. | <i>Wie Gott uns führt (PD) (Josua 3,1 – 6.14 – 17)</i> | 43 |
| 14. | <i>Jauchzet (PD) (Psalm 100,1)</i> | 46 |
| 15. | <i>Die ganz große Liebe (PD) (Lukas 15,1 – 10)</i> | 49 |
| 16. | <i>Der Sieg des Lebens (KH) (Markus 16,1 – 8)</i> | 52 |
| 17. | <i>Wir sind Gesandte! (KH) (Johannes 20,19 – 23)</i> | 55 |
| 18. | <i>Vom Zweifel zum Glauben (KH) (Johannes 20,24 – 29)</i> | 58 |
| 19. | <i>Lebendige Hoffnung (KH) (1. Petrus 1,3 – 9)</i> | 61 |
| 20. | <i>Das wahre Osterfeuer (UP) (Lukas 24,32)</i> | 64 |
| 21. | <i>König gegen den Widerspruch (UP) (Markus 16,14.15)</i> | 67 |
| 22. | <i>Was hat Himmelfahrt uns Neues gebracht? (UP) (Apostelgeschichte 1,9 – 11)</i> | 70 |
| 23. | <i>Das Pfingst-Telegramm des Petrus (UP) (Apostelgeschichte 2,40)</i> | 73 |
| 24. | <i>Der Platz an der Sonne (PWS) (1. Mose 4,1 – 8)</i> | 76 |
| 25. | <i>Gott will Bruderschaft (PWS) (1. Mose 4,8 – 16)</i> | 79 |
| 26. | <i>Vergebung für Vergebung (PWS) (Matthäus 6,12)</i> | 82 |
| 27. | <i>Das Große liegt im Kleinen (PWS) (Psalm 65,10)</i> | 85 |
| 28. | <i>Aspekte des Glaubens (HW) (Markus 2,1 – 5a)</i> | 88 |
| 29. | <i>Korrekturen am Glauben (HW) (Markus 2,3 – 5a)</i> | 91 |
| 30. | <i>Korrekturen am Glauben (HW) (Markus 2,5)</i> | 94 |

| | |
|---|-----|
| 31. <i>Der Trotz des Unglaubens (HW) (Markus 2,6 – 12)</i> | 97 |
| 32. <i>Jesus fragt anders als EMNID (JH) (Johannes 6,67 – 71)</i> | 101 |
| 33. <i>Gottes Personalpolitik ist anders (JH) (Markus 2,13 – 17)</i> | 104 |
| 34. <i>Kennen wir Jesus? (JH) (1. Johannes 3,8b)</i> | 108 |
| 35. <i>Der gestörte Gottesdienst (JH) (Jesaja 43,22 – 28)</i> | 112 |
| 36. <i>Drei große Gaben (HD) (Römer 12,12)</i> | 116 |
| 37. <i>Von der brüderlichen Freude (HD) (Römer 12,15)</i> | 119 |
| 38. <i>Wir Freude entsteht, bleibt und wächst (HD) (2. Korinther 1,24b)</i> | 122 |
| 39. <i>Traurig – aber fröhlich (HD) (2. Korinther 6,10)</i> | 126 |
| 40. <i>Woher? – Wohin? (KE) (1. Mose 1,24 -31)</i> | 129 |
| 41. <i>(Erntedankfest) Dankbare Leute (KE) (Apostelgeschichte 14,8 – 18)</i> | 132 |
| 42. <i>Wo ist Gott? (KE) (Apostelgeschichte 16,9 - 15)</i> | 135 |
| 43. <i>Exempel erfahrener Gottesmänner (KE) (2. Könige 2,1 – 14)</i> | 138 |
| 44. <i>Glaube des Christen – was ist das? (WB) (Hebräer 11,1)</i> | 141 |
| 45. <i>Fragen an unseren Christenstand (WB) (Hebräer 11,6b)</i> | 144 |
| 46. <i>Ein Mann, der den Tod nicht sah (WB) (Hebräer 11,5)</i> | 147 |
| 47. <i>Ein Mann, der Unvorstellbares glaubte (WB) (Hebräer 11,7)</i> | 150 |
| 48. <i>Das Wort des Lebens am Tage des Todes (HAE) (Offenbarung 1,12.13a.17a)</i> | 154 |
| 49. <i>Adventsfreude (HAE) (Sacharja 9,9)</i> | 157 |
| 50. <i>Dem Herrn entgegen! (HAE) (Epheser 6,10 – 18)</i> | 160 |
| 51. <i>Du willst Gott sehen? (HAE) (Johannes 14,9)</i> | 163 |
| 52. <i>Dringende Weihnachtsvorbereitungen (UP) (Lukas 1,49)</i> | 166 |
| 53. <i>Gottes Erkennungszeichen (UP) (Lukas 2,12)</i> | 169 |

I.

Das Jahr des Dienens. (1968)

1. Petrus 4,10

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Diese Losung will uns unüberhörbar und unwiderruflich gleich am Anfang des Jahres zurufen: Christen sind begabte Leute!

In den zwanziger Jahren ist es geschehen. Da kam ein Hausmädchen in London zu der berühmten China-Inland-Mission. Sie wollte als Missionarin nach China gehen. Drei Monate Probezeit gibt man ihr auf dem Seminar. Dann entscheidet das zuständige Komitee: „Es tut uns aufrichtig leid; den Antrag auf Aufnahme müssen wir ablehnen. Dies junge Mädchen ist zwar von Herzen gläubig; sie hat einen Ruf von Gott, ihm zu dienen; sie ist auch voller Eifer – aber sie ist zu unbegabt.“

28 Jahre alt ist dies unbegabte Mädchen. Nach ablehnendem Bescheid geht sie hin und verdient und spart sich eine Fahrkarte nach China. 1932 fährt sie auf eigene Faust in dies ferne Land. Keine 20 Jahre später ist der Name der Frau in vieler Munde. Ihre Missionstätigkeit ist berühmt und ganz offensichtlich von Gott selbst gesegnet. 1950 erscheint das erste Buch über Gladys Aylward. 1958 erscheint bereits die 17. Auflage dieses Buches. Längst ist es in viele Sprachen übersetzt. Auch in Deutschland hat es viele Auflagen erlebt.

Eine unbegabte Frau? Bei Gott gibt es keine unbegabten Christen. Wem Gott den Glauben schenkt, dem schenkt er auch Gaben. Das sollen wir in diesem Jahr neu lernen und damit rechnen:

Christen sind begabte Leute!

1. Unser Gott schenkt gern große Gaben.

In Hamburg auf der Reeperbahn soll es Spiegel geben, in denen ein Mensch sich ganz verzerrt sieht. Der eine Spiegel verzerrt das Bild in die Länge, so dass der Dickste auf einmal sich selbst in wohltuender Schlankheit erblickt. Ein anderer Spiegel verzerrt in die Breite, so dass man selbst bei 100 Pfund Lebendgewicht meint, man müsse schnellstens eine Abmagerungskur mitmachen.

Ich fürchte, unsere gegenwärtige Christenheit ist auch so ein verzerrender Spiegel. Wer den lebendigen Gott bei den Christen sucht, der sieht vielfach nur das Zerrbild Gottes,

in dem der wahre Gott nicht mehr zu erkennen ist. Was hört er meistens nur von Gott? „Du sollst . . .“

Gott ein fordernder Gott? Ja, das ist er sicherlich auch. Sonst wäre er nicht Gott. Aber nur und zuerst ein fordernder Gott? Nein und abermals nein. Das ist ein Zerrbild von Gott. Das ist nicht unser Gott, dem wir in Jesus begegnet sind. Das ist nicht der Gott, an dem wir zum Glauben gekommen sind und der unser Leben so reich gemacht hat, das es lebenswert wurde.

Unser Gott ist ein schenkender Gott. Davon ist in der Jahreslosung die Rede. Jeder von uns hat Gaben von ihm empfangen. Vielleicht wissen wir es nicht. Vielleicht haben wir uns nie darüber Gedanken gemacht. Vielleicht halten wir uns für völlig unbegabt und leiden an Minderwertigkeitskomplexen. Vielleicht bilden wir uns umgekehrt ein, wir hätten uns in unserem Leben alles selber erarbeitet.

Dies Wort vom schenkenden Gott gilt in gleicher Weise den Hochmütigen wie den Kleinmütigen.

Den Hochmütigen: Von wem hast du denn den Verstand, der dich im Leben voranbringt? Von wem hast du denn die Gesundheit, ohne die du doch nichts erreichen würdest? Von wem hast du hörende Ohren, sehende Augen, kräftige Hände, eine klare Stimme? Etwa selbst erarbeitet? Oder ist nicht alles empfangen? Das alles hat dir doch dein Gott geschenkt. Und noch viel mehr! Ich nenne nur einiges stichwortartig: die Bibel, damit ich von Gott wissen darf, die Vergebung meiner Schuld durch Jesus, Menschen, die mich aufzogen, Menschen, die mir die Botschaft von Jesus gaben. Wahrlich, wir sind Beschenkte.

Den Kleinmütigen: solltest du wirklich gar nichts von deinem Gott empfangen haben? Bist du wirklich so arm, dass dir alles eben Genannte fehlt? Hast du wirklich keine Gaben? Oder ist es vielmehr so, dass du immer auf die Gaben schielst, die du nicht hast, und darum nicht mehr die sehen kannst, die dein Gott dir gegeben hat?

Wahrlich, an Gott liegt es nicht, sieh doch einmal, wie reich er dich beschenkt hat. Es gibt einen Kanon, der heißt:

Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben. / Ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben!

2. Unser Gott liebt die Vielfalt der Gaben.

Für „Gnade“ steht hier im Griechischen das Wort „Charisma“ (Gnadengabe). Wenn jemand eine besondere Gabe hat, so sagt man, er habe ein besonderes Charisma. Wer hat ein besonderes Charisma? Wir denken sofort an irgendwelche bedeutenden Männer und Frauen („Der hat das Charisma zu evangelisieren“ z. B.).

Die Bibel und unsere Jahreslosung denken bei dem Wort Charisma nicht an irgendwelche bedeutenden Männer und Frauen, sondern – an jeden, der zu Jesus gehört! „. . . ein jeglicher mit dem Charisma, das er empfangen hat.“ Jeder Christ ein besonderer Charismatiker; einer, der von Gott ein ganz besonderes, spezielles Charisma hat.

Wie in einer modernen Fabrik. Da gibt es nur Spezialisten. Die sind nicht einfach auswechselbar. Da kann man – auch bei gutem Willen – nicht einfach den einen gegen den anderen austauschen.

So ist unser Gott auch. Er hat keinen Einheitschristen geschaffen. Gott wollte keine Standardausgabe des Christen. Er liebt die Vielfalt. Einen Anzug gibt es von der Stange. Den Christen gibt es immer nur in Maßarbeit mit seiner ganz besonderen Begabung.

Paulus macht das einmal an dem Beispiel vom Leib deutlich. Ein Leib hat viele Glieder. Sie gehören alle zum Leib. Aber jedes hat seine besondere Gabe und Funktion. Wo ein Glied ausfällt mit seiner Begabung, da fehlt dem ganzen Leib etwas. So wertvoll ist das einzelne Glied, so notwendig ist die einzelne Begabung mit ihrer Besonderheit für das Ganze. So ist es auch mit der Gemeinde Jesu. Unser Gott liebt die Vielfalt der Gaben, weil erst die Vielfalt die Herrlichkeit des Ganzen macht.

Wir wollen es noch deutlicher sagen. Charisma (=Gnadengabe) ist die Fähigkeit, an der Ausbreitung der Gnade Gottes mitarbeiten zu können. Jeder von uns hat dazu eine bestimmte Fähigkeit. Wenn diese Fähigkeit in der Gemeinde ausfällt, bleibt eine Lücke, z. B: eine Lücke im Kirchenchor oder im Besuchsdienst oder im Leitungsteam einer Jugendgruppe oder eines andern Kreises oder beim Sammeln oder in der Werbung oder im Zeugendienst des Alltags oder im Klingelbeutel oder . . .

„Erwecke die Gabe, die in dir ist!“ sagt Paulus einmal einem jungen Christen. Solche Gaben liegen also nicht an der Oberfläche unseres Lebens. Sie sind vielleicht nicht sofort sichtbar. Sie müssen erweckt, ja man kann geradezu sagen: sie müssen trainiert werden. Kein Sportler läuft ohne Training 11 Sekunden auf 100 m oder springt ohne Training über 7 m.

Darum sieh nicht auf die Gaben der anderen, sondern erkenne deine besonderen Charismen und trainiere sie!

3. *Unser Gott ruft uns mit unseren Gaben in seinen Dienst.*

Christen sind reich und vielfältig begabte Leute. Aber nicht um ihrer selbst willen, sondern: „Dienet einander!“

Die Amerikaner haben das Wort „stewardship“ für die Christenheit aufgegriffen. Zu deutsch: Haushalterschaft. Ein Haushalter ist einer, dem das Hab und Gut nicht selber gehört. Aber er trägt die Verantwortung dafür. Er verwaltet alles. Er hat alles zum Wohl seines Chefs anzuwenden. So sind die Christen Haushalter über mancherlei Gaben, die Gott ihnen anvertraut hat. Weh dem Haushalter, der fremdes Gut für sich selbst verbraucht! Dienet einander!

Eins der erschütterndsten Gleichnisse, die Jesus je erzählt hat, ist das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern. Ein reicher Chef hat eine längere Reise vor. Er gibt seinen Angestellten sein Geld zur Betreuung. Zwei treiben im Auftrage und im Sinne ihres Chefs damit Handel. Sie können das Geld bei der Rückkunft verdoppelt zurückgeben. Haushalterschaft! Der dritte hat es vergraben. Es sollte nichts davon wegkommen. Auch bereicherte er sich nicht selbst daran. Ohne Verlust kann er es zurückgeben. Und der Chef? Er jagt ihn fort.

Verstehen wir dies Gleichnis? Der Mann war kein Rebell. Er lehnte sich nicht gegen Gott auf. Er verschleuderte Gottes Gaben nicht. Nur – er hat sie nicht für seinen Gott ausgenutzt. Er erkennt die Firma Gottes an. Er bejaht den ganzen kirchlichen Betrieb mit Taufe, Konfirmation, kirchlicher Trauung, Kirchensteuer . . . Nur – er selber wird in dieser Firma nicht aktiv. Und Jesus spricht über den Nichtaktiven ein vernichtendes Urteil. Ein

endgültiges Urteil. Denn wem Gott eine Gabe gibt, dem gibt er auch eine Aufgabe. Unser Gott ruft uns in seinen Dienst. Seine Gaben haben ein Ziel. Das Ziel heißt: Dienst!

Ich frage dich: Was machst du mit deinen Gaben?

Ich weiß von einem jungen Mann, der aus einem gottlosen Leben heraus auf einer Jungmännerzeit zum Glauben an Jesus kam. Ein Vierteljahr später war er bei seinem Pfarrer: „Ich gehöre jetzt Jesus – wo kann ich mitarbeiten?“ Ihm war aufgegangen: Christen sind allemal begabte Leute. Und diese Gabe durfte nicht ungenutzt bleiben.

1968 – ein Jahr des Dienstes. Auch für dich? Auch für dich!!

Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehn. / Nichts soll mich von dir vertreiben, will auf deinen Wegen gehen.

Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Neukirchen - Vluyn

II.

Die Freude des Dienens.

Lukas 10,17 – 20

Die Siebzig kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die bösen Geister untertan in deinem Namen. Er sprach: . . . Sehet, ich habe euch Vollmacht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch schaden. Doch darüber freuet euch nicht, dass euch die Geister untertan sind. Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Was ist Religion?“ soll einmal ein Lehrer in einer Klasse gefragt haben. Prompt kam die Antwort von einem aufgeweckten Steppke: „Religion ist, was man nicht darf!“ Und damit hatte er ja nur die landläufige Meinung vieler Erwachsener wiedergegeben, nach der Religion nichts anderes als Verbote, Vorschriften und Verzichte ist.

Kein Wunder, dass eine solche Religion langweilig ist und die meisten Menschen abstößt. Kein Wunder, dass eine solche Religion nicht der maßgebliche und entscheidende Lebensinhalt eines Menschen sein kann. Kein Wunder, dass eine solche Religion aussterben muss. Wer nur eine Religion hat, ist wirklich ein bedauernswerter Mensch.

Aber mit biblischem Christentum hat solche Religion nichts zu tun. Christsein ist etwas ganz anderes als Verbote einhalten. Christsein ist viel mehr als nur eine Religion haben. Man höre sich nur einmal unsere Liederdichter an: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein, und lasst uns fröhlich springen . . .“ (Luther). „Freuet euch, ihr Christen alle, freue sich, wer immer kann“ (Keimann). Oder erst Paul Gerhardt, der leidgeprüfte Mann: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud und Singen, ist voller Sonnenschein.

Spüren wir, wie das zwei verschiedene Welten sind? Auf der einen Seite die Welt der Religion (=Verbote), auf der anderen die Welt des Christseins (=Freude). Gott ruft uns durch diesen Text heraus aus der Welt der langweiligen Religion in ein frohes Leben mit seinem Sohn Jesus.

Ein Christentum der Freude

1. Die erlebte Freude.

Jesus hatte 70 Männer ausgesucht. Sie sollten seine Zeugen sein, die von dem gekommenen Heiland erzählten und von der Möglichkeit, nun mit Gott in Ordnung zu

kommen. Und die 70 sind gegangen. Sicher mit Zittern und Zagen im Herzen. Sie hatten ja keine Ausbildung. Sie waren ja noch so jung im Glauben. Sie hatten so etwas noch nie gemacht. Aber im Gehorsam gegen Jesu Befehl hatten sie es gewagt. Sie hatten zu Jesus und seiner Predigt eingeladen.

Und nun kommen sie wieder. Ihre Gesichter strahlen vor Freude. Denn auf ihrer Missionsfahrt haben sie die Entdeckung gemacht, dass hinter der Botschaft dieses Jesus eine ungeheure Kraft steckt. Das waren ja gar nicht Fragen irgendeiner Weltanschauung oder tote Lehrformen. Im Namen dieses Jesus passierten Dinge, die sie vorher für unmöglich gehalten hatten. Sie merkten, dass die Macht Satans vor der Macht Jesu weichen muss. Und darüber wurde ihr Herz froh.

Warum gibt es so wenig Freude im Leben der Christen heute? Doch wohl, weil uns diese Erfahrung fehlt. Und warum fehlt sie uns? Weil wir dem Namen Jesu nichts mehr zutrauen. Weil wir uns nicht mehr von unserem Herrn aussenden lassen. Weil wir Jesus zwar noch „Herr“ nennen, aber Angst haben, ihn ganz praktisch „Herr“ sein zu lassen. Wir klagen über die Herrschaft der antichristlichen Mächte: Geldjagd, Sonntagsentheiligung, Betrug . . . Aber statt den Kampf anzusetzen, lassen wir uns selbst mit hineinziehen.

Vielleicht ist das gerade das Schwere, es einmal im Namen Jesu zu wagen. Denn man wird (manchmal auch von Leuten, die sich für sehr christlich halten) für unnüchtern oder fanatisch angesehen werden. Es ist den 70 sicher nicht anders ergangen.

Doch – nur im Dienst für Jesus erlebt man die Freude des Christseins. Es ist beim Glauben wie beim Feuer. Es braucht den Wind von draußen, wenn es zu einer hellen, leuchtenden, klaren Flamme auflodern soll. So braucht unser Kleinglaube das Weitersagen der Botschaft und die Auseinandersetzung mit denen, die noch draußen sind, damit er ganz auf seinen Herrn vertrauen lernt.

Nur so kommt es zur Freude. Mitten unter Anfeindung und Spott werden wir etwas erleben dürfen davon, dass der Feind Rückzieher machen muss; dass Menschen neu für Jesus gewonnen werden; dass wir im Namen Jesu, Lichter anzünden durften, wo es vorher dunkel war.

Das Erlebnis der Freude hängt am Gehorsam zum Dienst.

2. Die gefährdete Freude.

Was den Jüngern wie ein Wunder erscheint, ist Jesus selbstverständlich. Er bestätigt die Erfahrungen der 70 voll und ganz. Es ist keine Schwärmerei, mit Jesu Macht hier auf Erden ganz praktisch zu rechnen. Es ist auch keine Übertreibung, dass dadurch satanische Mächte zurückgedrängt werden. Das alles ist auch kein Zufall. Denn die Macht Satans ist in der Tat gebrochen. Sie hat ihre Grenze da, wo ein Mensch ganz zu Jesus gehört.

Wer meint, die Gottlosigkeit in dieser Welt sei stärker und man müsse wohl oder übel an einigen Punkten nachgeben (Pfuschen in der Schule, Notlügen, Betrug im Geschäfts- und Arbeitsbereich, Sonntagsentheiligung . . .), der irrt. Der irrt gefährlich. Lebensgefährlich sogar. Der beugt sich vor dem Verlierer statt vor dem Sieger. Der handelt so, als ob der Teufel am Kreuz gestorben und auferstanden wäre.

„Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht!“ Damit müssen Sie rechnen – so lautet ein Slogan unserer Zeit. Es gibt eine Art von Christentum, die sich mit ihrem Glauben von der

Welt in ihre eigenen vier Wände zurückzieht, um sich selbst zu bewahren. Nein! sagt Jesus. Ich habe euch Vollmacht gegeben über alle Macht des Feindes.

Christen haben sozusagen einen Blankoscheck von Jesus in die Hand bekommen. Man kann ihn in die Ecke legen. Aber man kann ihn auch ausfüllen und einlösen.

Was machen Sie mit der Vollmacht, die Jesus Ihnen gegeben hat? Gebrauchen Sie den Scheck? Die 70 haben es getan.

Dennoch sagt Jesus ein Aber. So berechtigt die Freude der 70 war, so sah Jesus doch eine große Gefahr darin. In der Freude der Jünger lag ein gefährlicher Unterton: Wir haben das geschafft, u n s waren die antigöttlichen Kräfte unterlegen. Auf einmal hat sich das Erfolgsdenken der Welt auch unter die Jünger gemischt. Im geistlichen Gewande taucht plötzlich ganz massiv der alte Adam auf: Ich habe das geschafft. Unheimlich, wie da die ganze berechnete Freude in den Schmutz der Ichsucht und des Eigenruhms gezogen wird. Das ist wie eine schleichende Gefahr.

Der Böse ist ein raffinierter Gegner. Wenn er schon die Siege nicht verhindern kann, so will er sie wenigstens verwässern. Wenn er uns nicht ins Angesicht hinein überwältigen kann, so versucht er es hinterrücks und packt uns bei der Eitelkeit und der Geltungssucht.

Ihr 70, die ihr gehorsam geworden seid und euch in den Dienst Jesu gestellt habt: Rühmt euch nicht! Eure Erfahrungen sind nicht euer Verdienst. Jesus allein ist es, der euch Vollmacht gegeben hat.

3. *Der eigentliche Grund der Freude.*

Siege im Dienst Jesu sind selbstverständlich, sagt Jesus. Darum kann das nicht der eigentliche Grund zur Freude sein. Aber etwas anderes ist gar nicht selbstverständlich: dass nämlich eure Namen bei Gott eingeschrieben sind, dass ihr seine Kinder sein dürft.

Merkwürdig, bei uns ist es gerade umgekehrt. Dass wir Christen sind, halten wir für selbstverständlich. Dass wir jedoch im Namen Jesu diese Welt überwinden, erscheint uns als Phantasterei.

Wo ist da etwas verkehrt?

Unser Problem ist: Wie können wir große Taten tun, wie können wir bei den Menschen Ehre erlangen? Jesus zeigt, dass ein anderes Problem viel wichtiger ist: Wie komme ich mit Gott in Ordnung?

Alle unsere Taten, auch die allerchristlichsten, können uns nicht mit Gott ins Reine bringen. Unser Herz bleibt doch immer ichbezogen, statt gottbezogen zu sein. Das ist unsere schlimmste Not. Darum können unsere Taten nie der eigentliche Grund zur Freude sein. Schon gar nicht, weil die Siegestaten im Namen Jesu selbstverständlich sind.

Aber das ist zum Staunen und Sich-Freuen: dass Gott diesen ichbezogenen Menschen nicht von sich stößt, sondern ihn zu seinem Eigentum erwählt hat, dass er ihm seine ganze Güte und Barmherzigkeit schenkt: Du darfst mein Kind sein.

Das ist das größte Wunder, dass Gott sich noch mit uns verlorenen Söhnen einlässt und uns wieder als Kinder annimmt. Was sollte auch aller Sieg über die antichristlichen Mächte, wenn es nicht diese Barmherzigkeit Gottes gäbe? Was nützt alles christliche Tun, wenn die Vergebung fehlt? Wer sich nicht darüber freuen kann – freuen wie einer, der im Toto oder Lotto groß herausgekommen ist – dem fehlt das Entscheidende.

Aber du darfst dich freuen! sagt Jesus. Der Vater im Himmel meint auch dich mit seiner Vergebung. Wem dies Wunder aufgeht, in dessen Herz zieht eine bleibende Freude ein: „Mein Herz geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freude und Singen, ist voller Sonnenschein. Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist.“

Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Neukirchen – Vluyn

III.

Der Geist des Dienens.

Lukas 9,51 – 56

Da die Zeit erfüllt war, dass Jesus sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht, stracks nach Jerusalem zu wandern. Sie kamen in ein Dorf der Samariter. Und diese nahmen ihn nicht auf, darum, dass er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandern nach Jerusalem. Da das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen; sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie auch Elia tat. Jesus aber sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

Wiele kennen jenes berühmte Gedicht von C. F. Meyer „Die Füße im Feuer.“ Es schildert eine Szene aus der Hugenottenverfolgung in Frankreich. Königliche Dragoner kommen auf der Suche nach Hugenotten in eine einsame Ritterburg. Der Edelmann hält sich versteckt. Die Frau gibt das Versteck nicht preis. Man hält ihre Füße ins Feuer des offenen Kamins, um sie zum Reden zu bringen. Aber sie schweigt bis sie stirbt.

Drei Jahre später sucht einer dieser Mörder in einem schweren Gewitter Unterkunft. Er gerät an eben diese Ritterburg. Erst drinnen erkennt er, wo er sich befindet. Die entsetzten Kinderaugen zeigen ihm, dass auch er wiedererkannt ist. Doch nichts geschieht.

Zum Abschied sagt der königliche Dragoner: „Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit und wisst, dass ich des größten Königs eigen bin. Lebt wohl. Auf nimmer Wiedersehen!“ Die Antwort des Hugenotten lautet: „Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward sein Dienst mir schwer . . . Gemordet hast du teuflisch mir mein Weib! Und lebst! . . . Mein ist die Rache, redet Gott.“

Zwei Männer, beide im Dienst ihres Königs. Der eine im Dienst und Geist des französischen Königs, der andere im Dienst und Geist des Königs Jesus Christus. Der eine im Dienst und Geist des Menschen-Verderbens, der andere im Dienst und Geist des Menschen-Erhaltens.

Darum geht es auch in unserer Geschichte.

Welcher Geist regiert euch?

1. Der Geist, der Jesus regiert.

Ein merkwürdiger Ausdruck steht am Anfang unseres Textes: „Da die Zeit erfüllt war.“ Jesus hat offenbar auf einen bestimmten Zeitpunkt gewartet. Was er vorher tat, war alles auf dieses Ziel ausgerichtet. Welches Ziel? „. . . dass er sollte von hinnen genommen werden.“

Der Geist, der Jesus bestimmte, war ein Geist, der auf das Leiden und das Kreuz aus war. Das erscheint uns auf den ersten Blick sehr negativ. Im 3. Reich wurde ja immer wieder gesagt, wer so den Akzent auf den Tod Jesu lege, der habe ein negatives Christentum. Man wolle lieber ein positives Christentum der praktischen Hilfe, so wie Jesus den Kranken und Armen geholfen habe. Das sei der wahre Jesus.

Jesus selber ist offenbar anderer Meinung. Er hält Leid und Kreuz nicht für etwas Negatives, für etwas Schwächliches, sondern für den wichtigsten positiven Dienst, den er überhaupt tun kann.

In dem Moment, als von Gott her die Zeit erfüllt war, als Gott sozusagen grünes Licht für diesen Weg gegeben hat, da geht Jesus ihn direkt und zielbewusst: stracks nach Jerusalem.

Jesus hat den Sinn dieses Weges einmal an einem Beispiel verdeutlicht, am Beispiel vom Weizenkorn (Joh. 12,24). Es kann entweder in den Boden geworfen werden und dort zerfallen, verwesen, „sterben“ und dann wird es Frucht bringen, Brot und damit Leben für die Menschen. Oder es kann erhalten bleiben, bewahrt werden, nicht „sterben“ – und dann bringt es keine Frucht und kein Leben.

Das ist der Geist, der Jesus regiert: der Geist, der sich dahingibt für die Menschen, weil er die Menschen liebt. Wirklich liebt.

Es ist der Geist, der um die Spiegelschrift Gottes in dieser Welt weiß. Spiegelschrift – da sieht alles umgekehrt aus. So ist auch Gottes Schrift in dieser Welt. Da sieht auch alles umgekehrt aus. Das Kreuz erscheint uns als Elend und Scheitern. Und ist doch der Sieg Jesu: Es ist vollbracht! Was? Dass du und ich Vergebung haben dürfen. Wodurch? Durch dieses Kreuz. Wieso? Weil Er mein Versagen auf sich genommen hat.

Das ist der Geist, der Jesus bestimmt. Der Geist des Leidens und des Kreuzes. Weil er um das Gesetz vom Weizenkorn weiß. Weil er um die Spiegelschrift Gottes in dieser Welt weiß. Weil er auf jeden Fall eines will: Menschen erhalten.

2. Der Geist, der die Samariter regiert.

Die Samariter sind keine Heiden. Sie haben die 5 Bücher Mose als Grundlage ihres Glaubens. Aber – sie verweigern Jesus das Obdach und die Unterstützung. Warum?

Sie hatten nichts gegen Jesus persönlich. Wie sollten sie auch? Sie kannten ihn ja gar nicht. Dennoch handelten sie gegen ihn.

Es ist genau wie heute: Kaum einer hat etwas gegen Jesus. Im Gegenteil – im allgemeinen spricht man mit Hochachtung von Jesus: er sei ein Wohltäter der Menschheit, ein Idealist, ein großer Religionsstifter u.s.w. Nein, man hat wirklich nichts gegen Jesus. Und dennoch handeln wir ständig gegen ihn. Wie ist das möglich?

Es ist der Geist des Nationaldenkens, der die Samariter beherrscht. Die Juden waren ihnen feindlich, also waren sie es auch den Juden gegenüber. Wer aber so national denkt, trifft immer auch den Unschuldigen mit. So wurde auch Jesus mitgetroffen.

Es ist der Geist des „Wie du mir, so ich dir,“ der Geist des Echoprinzips, der die Samariter bestimmt. Dabei muss man wissen, dass die Samariter die weniger Schuldigen waren. Denn die Juden hatten kriegerische Aktionen gegen Samarien unternommen und ihren Tempel zerstört. Die Wut der Samariter ist also berechtigt.

Dennoch: ob schuldig oder unschuldig – wer diesem Geist des Echoprinzips nachgibt, trifft immer auch Jesus. Jesus steht auch bei den Schuldigen! Wer dem Geist der Gewalt mit dem Geist der Widergewalt begegnet, befindet sich auf gleicher Stufe mit seinem Gegner. Und immer trifft er dabei auch Jesus.

Es ist der Geist der Selbsterhaltung, der die Samariter zu ihrem Tun treibt. Aber eben dieser Geist der Selbsterhaltung hat zur Folge, dass Jesus draußen bleibt.

Ich weiß: wir haben alle tausend Gründe, warum wir ebenfalls dem Geist des Nationaldenkens, dem Geist des Echoprinzips, dem Geist von Gewalt und Widergewalt, dem Geist der Selbsterhaltung huldigen. Im Kleinen wie im Großen. Ich wiederhole: Sie haben sicherlich alle gute und sehr gute Gründe, warum Sie im Einzelfall in diesem Geist handeln.

Ich sehe aber mit Schrecken, dass Handlungen aus diesem Geist heraus auch Jesus treffen. Wollen Sie dann noch in diesem Geist handeln.

3. Der Geist, der die Jünger regiert.

Wir müssen die Jünger in unserer Geschichte zunächst einmal loben.

➤ Einmal: Mit welchem Eifer setzen sie sich für Jesus ein! Das können sie nicht schweigend übergehen, wenn man ihren Herrn und Heiland abweist und beleidigt.

Wie ist das bei uns? Mit welchem Eifer pflegen „Christen“ ihre Gärten, ihr Auto, ihren Magen und ihren Körper. Wehe, wenn da etwas drankommt. Da wird nicht geschwiegen. Wo aber bleibt der Eifer, wenn es um den Namen unseres Herrn, um die Gemeinde unseres Herrn geht? Wo bleibt ihr Eifer dann?

➤ Zum anderen: Welch ein Zutrauen haben sie zur Macht Gottes! Die Bibel des Alten Testaments war für sie kein veraltetes Buch. Was Gott damals bei Elia getan hatte, das war für sie kein Märchen, das trauten sie ihrem Gott auch heute zu. Diese Jünger hatten wirklich keinen Vergangheitsglauben, sondern einen Gegenwartsglauben. Die rechneten mit ihrem Gott.

Und Sie? Rechnen Sie so mit der gegenwärtigen Macht unseres Gottes?

➤ Und weiter: Sie fragen Jesus, bevor sie handeln. Sie wissen, wer in der Gemeinde zu sagen hat: Jesus allein.

Wie viel eigenmächtiges Handeln gibt es doch heute unter Menschen, die sich Christen nennen. Wie viel Handeln, ohne dass vorher im Gebet nach dem Willen Gottes gefragt wurde.

Dennoch stellt Jesus die Frage nach dem Geist, in dem seine Jünger handeln. Unbestritten ist ihre Liebe und ihr Eifer für Jesus. Unbestritten ist ihr Glaube an ihren Erlöser und Heiland. Unbestritten ist die innerliche Echtheit ihres Glaubens und ihrer Liebe;

Erschreckend: Sie stehen hundertprozentig auf der Seite Jesu – und dennoch handeln sie im gleichen Geist wie die Gegner Jesu. Unheimlich! Auch bei den Jüngern herrscht der Geist des „Wie du mir, so ich dir,“ der Geist, der seine Ansprüche mit Gewalt durchsetzen will. Solange aber das Gesetz der Gewalt regiert, behält das Böse seine Macht.

Mit Jesus ist ein neuer Geist in diese Welt gekommen. Und das Evangelium lässt sich nur mit diesem neuen Geist bezeugen. Wir stehen vor der Frage: Kreuz oder Gewalt? Selbstaufopferung oder Selbsterhaltung? Spiegelschrift oder Klarschrift? Weizenkorn oder nicht?

Welcher Geist regiert Sie?

Amen

Pfarrer Jürgen Blunck, Neukirchen – Vluyn

IV.

Wie man Feinde besiegt.

Römer 12,17 – 21

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Wir alle wissen, dass es ansteckende Krankheiten gibt. Von ansteckender Gesundheit hat man dagegen noch nichts gehört. Wir kennen aus der Natur die Beobachtung, dass, wenn man einen faulen Apfel neben einen gesunden legt, der faule mit der Zeit den gesunden ebenfalls verdirbt. Das Umgekehrte habe ich noch nie beobachtet.

Lässt sich daraus der Schluss ableiten, dass eben in dieser Welt das Böse doch dem Guten überlegen ist? Müssen wir nicht versuchen, das Böse darum einfach von uns fernzuhalten, weil es eben doch nicht zu besiegen ist? Ist es nicht deshalb das Beste, wenn die Gemeinde sich von der Welt abkapselt und gar nicht erst den Versuch macht, in dieser Welt den Kampf des Guten mit dem Bösen zu führen? Soll man nicht die Welt einfach laufen lassen auf ihren bösen Wegen, weil eben doch nichts daran zu ändern ist, weil es keinen Sinn hat, weil es hoffnungslos ist, einen bösen Menschen durch das Gute zu überwinden?

Das Wort, das wir eben lasen, widerspricht den Beobachtungen, die wir in der Natur gemacht haben, und vielleicht auch den Verhaltensmaßregeln, die wir zu Hause lernten. Unser Gott hat den Kampf mit dem Bösen aufgenommen und will das Gute zum Siege führen. Es geht nicht nur darum, dass die Liebe in unserer Mitte ist, sondern dass sie so in unserer Mitte ist, dass das Gute dem Bösen überlegen ist, das Böse besiegt. Wie soll das möglich sein? Paulus gibt uns drei praktische Anleitungen:

Wie man Feinde besiegt

1. Verzichte auf Vergeltung und gewähre Frieden.

Der Apostel spricht in diesem Abschnitt im wesentlichen von dem Verhalten der Christen den Nichtchristen gegenüber. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass ähnliche Dinge

auch im Raume der Gemeinde passieren können. Aber es geht um keinen Fall darum, dass wir nur innerhalb der Gemeinde lernen, uns recht zueinander zu verhalten. Paulus stellt mit dem Satz „Vergeltet nicht Böses mit Bösem“ zunächst einmal ganz nüchtern fest, dass Christen in dieser Welt damit rechnen müssen, dass ihnen Böses widerfährt. Es wird nicht ein Leben verheißen, das so von Gott geschützt ist, dass das Böse durch andere Menschen nicht hineinragen könnte. Wir müssen der Schwärmerei absagen, als würde es einen Zustand geben, in dem das Böse unser Leben nicht berührt. Menschen und Mächte werden uns mit Bosheit gegenüberreten. Was können wir tun?

Das Gute, das hier gewährt wird, heißt: So weit es von euch abhängt, haltet Frieden. Der Friede sieht in diesem Zusammenhang zunächst wirklich wie Waffenstillstand aus.

Der Protest, der an dieser Stelle kommt, lautet: Geben wir damit nicht dem Bösen überhaupt Raum, fördern wir es nicht geradezu, ja, fordern wir es nicht heraus, dass andere Menschen uns Böses tun, wenn wir ihnen nicht ebenfalls die Zähne zeigen, wenn wir ihnen nicht ebenfalls die Waffen zeigen? Wird der Friede nicht dadurch bewahrt, dass man das Gleichgewicht der Waffen und vielleicht auch der Taktik und der Bosheit herstellt? Es geht hier nicht um eine politische Regel, sondern um das, was ein Christ seinen Feinden gegenüber zu tun hat. Er hat darüber nachzudenken, den anderen in den Frieden hineinzuführen, denn er selbst hat doch Gottes Frieden erfahren. Gott hat ja auch meine Bosheit nicht mit Schlägen, nicht mit Strafen, nicht mit Gericht und Bosheit heimgezahlt, sondern die Strafe lag auf Jesus Christus, und ich habe den Frieden empfangen. Wie soll ich jetzt noch anderen Menschen gegenüber anders handeln können? Gott hat mich doch in seinen Frieden nicht hineingeholt, indem er Böses mit Bösem vergolten hat, sondern indem er mir den Frieden gewährte, indem er nachsann, wie er mir Gutes zufügen könnte. Sollte es einen anderen Weg geben, Menschen in den Frieden zu führen, als den Weg, den Gott auch mit mir gegangen ist? Gott fordert nichts Unmögliches von uns, sondern er behaftet uns bei dem Weg, der uns selbst zum Frieden gedient hat.

Allerdings wird sehr nüchtern gesagt: wenn es möglich ist, soweit es von euch abhängt. Das heißt: es wird nicht garantiert, dass unsere Versuche, anderen den Frieden zu gewähren, auch von ihnen angenommen werden, dass sie den Frieden annehmen und halten. Es ist uns noch nicht einmal verheißen, dass auf diese Weise wirklich alle Bosheit zu Ende ist. Aber es wird uns die Möglichkeit und das Recht gegeben, dennoch den Frieden zu bewahren. Das ist etwas Großes. Wollen wir das überhaupt? Geben wir unserem bösen Herzen recht oder dem Heilsplan Gottes mit uns? Gott macht dich frei von der Vergeltung, und gibt dir das Recht und die Möglichkeit, mit allen Menschen, aber auch mit allen, ohne Ausnahme, Frieden zu halten.

2. Verzichte auf Rache und gib deinem Feind das Leben.

In Wirklichkeit sieht es so aus, dass wir mit einer einfachen Vergeltung, mit einem einfachen Bestrafen gar nicht zufrieden sind. In unserem Herzen ist ein Denken, das mindestens die doppelte Strafe dem anderen zufügen will. Bekomme ich einen Schlag, bekommt der andere zwei zurück. Gott nimmt die Rache wahr, aber er verbietet seiner Gemeinde, seine Hand zum Gericht lenken zu wollen.

Wir fragen, was können wir denn tun? Nicht nur auf Rache verzichten, sondern deinen Feind, der Hunger hat, speisen. Gott erwartet, dass wir uns Gedanken darüber machen, wie dem Feind Leben gewährt wird. Denn Jesus ist gekommen, der Menschen

Seelen zu erhalten. Und als Christen sind wir Werkzeuge Jesu Christi, und zwar Werkzeuge des Evangeliums, Werkzeuge der rettenden Hand Gottes, nicht seiner richtenden Hand.

In einer Diskussion mit russischen Kommunisten wurden wir gefragt, was wir gegen die Aggressoren in Vietnam tun würden. Wir sagten: wir haben eine Sammlung veranstaltet für die Leidenden auf beiden Seiten. Man fing an zu lachen. Das sei doch unmöglich, für die Aggressoren und für die anderen zu sammeln. Dem natürlichen Menschen ist es unmöglich zu verstehen, dass man auch den Feind speist. Christen ergreifen nicht Partei zur Ausrottung der Feinde, sondern speisen Feinde und Freunde, um zu helfen, dass Jesu Sieg offenbar werde, der Feinde zu Freunden machen kann. Warum machen wir von dieser wunderbaren Möglichkeit in unserer Nachbarschaft und in unserer Politik so wenig Gebrauch?

3. *Verzichte auf die Niederlage und nimm den Sieg des Guten an.*

Wer Vergeltung übt, ist selbst vom Bösen besiegt worden. Wer Rache übt, ist vom Bösen besiegt worden, auch dann, wenn er dem anderen überlegen ist und ihn fertigmacht. Das ist nicht der Sieg des Guten über das Böse, sondern das ist die Niederlage der Christenheit, wenn sie meint, mit Waffen die anderen überwinden zu können. Hierdurch wird kein Mensch zu Gott geführt. Unser Sieg soll nicht das Erledigen, sondern das Gewinnen des Feindes sein. Unser Kampf geht grundsätzlich nicht gegen Menschen, sondern gegen die Mächte der Bosheit, um die Menschen zu gewinnen von der Macht des Bösen. Es geht darum, dass wir auf solche Formen des Sieges verzichten, die in Wirklichkeit Niederlagen sind, weil sie nie den anderen durch das Gute überwunden haben, sondern durch gleiche Bosheit, indem Gleiches mit Gleichem vergolten, gleiche Waffe mit gleicher Waffe beantwortet wurde.

Wie sieht denn der Sieg aus, der uns aufgetragen ist? Wir sollen die Dinge nicht einfach laufen lassen. Gott will, dass wir den Kampf aufnehmen und siegen. Die Waffe, die wir in die Hand bekommen, ist eine Gabe Gottes: indem wir dem anderen die Güte Gottes gewähren, dem anderen geben, was ihm zum Besten dient. Dadurch wird in uns das Böse vom Guten überwunden. Manchmal können wir dann auch noch erfahren, wie der andere sich durch Güte überwinden lässt. Jesus ist Sieger, und er setzt in der Welt den Sieg der Gnade durch.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal-Barmen

V.

Leben wir richtig?

Römer 13,8 – 10

Seid niemand nichts schuldig, als dass ihr euch untereinander liebet; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn was da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten, und so ein anderes Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort zusammengefasst: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Ghristen sind frei vom Gesetz. Jesus Christus hat für uns das Gesetz gehalten und erfüllt. Er ist das Ende des Gesetzes, folglich haben wir mit dem Gesetz nichts mehr zu tun, – so haben wir es vielleicht gelernt und waren sehr dankbar dafür. Nun hören wir plötzlich in diesem Wort, dass wir doch noch etwas mit dem Gesetz zu tun haben, ja, dass das Gesetz auch von uns erfüllt werden soll. Wie sollen wir das verstehen?

Lieben wir richtig?

1. Statt Paragraphen: Liebe.

Der Apostel Paulus hat mit aller Deutlichkeit uns gezeigt, dass es nicht darum geht, nach dem Buchstaben des Gesetzes zu leben, also das Gesetz in all den Verordnungen zu halten, damit wir gerettet werden. Denn das Gesetz ist weder Selbstzweck noch Mittel unserer Errettung. Es wird aber von Gottes Heiligen Geist benutzt, unser Leben zu leiten. Allerdings geschieht dabei eine eigenartige Umwandlung. Nicht der hat das Gesetz erfüllt, der sich an alle Vorschriften gehalten hat und nun eines Tages im Rückblick sagen kann: Das habe ich alles gehalten, was fehlt mir noch? Es geht nicht um die Paragraphen, sondern es geht darum, dass der andere geliebt wird. In dem Augenblick, wo ich den anderen liebe, im Namen Gottes liebe, erfülle ich das ganze Gesetz. Aber nun ist es etwas Eigenartiges mit dieser Erfüllung: sie hört nie auf, denn die Liebesschuld an einem anderen kann ich nie abbezahlen. Nie kann ich sagen: Ich habe das Gesetz schon erfüllt. Es liegt nie hinter mir, weil die Liebe immer eine Aufgabe nach vorne hin ist und bleibt.

Der Apostel stellt sehr nüchtern fest, dass die Liebe nur da möglich ist, wo zunächst einmal im Verhältnis zwischen Menschen Schulden beglichen werden. Ein Christ macht keine Schulden. Ein Christ sorgt dafür, dass seine wirtschaftlichen Verhältnisse geordnet sind, dass die Forderungen der Mitmenschen beglichen werden. Das kann jeder tun. Aber

wenn er das getan hat, wenn das Recht erfüllt ist, fängt die Liebe mit ihren Möglichkeiten überhaupt erst an. Dann, wenn in dem alten Sinne das Gesetz erfüllt ist und der andere keine Forderungen mehr hat, fängt nun in Jesu Namen die Erfüllung des Gesetzes überhaupt erst an, nämlich den anderen von ganzem Herzen zu lieben. In dieser neuen Weise stellt Jesus Christus uns in das Gesetz hinein. Und damit sind wir frei von dem Buchstaben, aber nur deshalb, damit wir umso stärker gebunden sind. Wir sollen nicht mehr nur fragen: Welche Paragraphen müssen denn erfüllt werden?, sondern wir sind immer neu selbst in die Verantwortung, in das Forschen mit hineingestellt, zu überlegen und zu tun, was dem anderen zum Besten dienen kann.

Wo die Liebe zum Nächsten einen Menschen erfasst hat, muss nicht mehr gesagt werden, dass die Ehe des Nächsten geschützt werden muss, dass das Leben geschützt sein muss, dass das Eigentum zu schützen ist, dass ich nicht Falsches über andere rede. Diese Dinge werden von dem, der liebt, erfüllt. Ja, er tut noch viel mehr. Nun wird das Gebot Gottes in jede Einzelheit, in jeden Bereich hinein bedacht und selbständig ausgelegt und ausgelebt. So wie Jesus in allem unser Leben mit seiner Liebe umfängt und fördert, so sind wir nun an den Nächsten gewiesen. Auch die christliche Gemeinde stellt keine Grenze dar. Es geht nicht nur um die Bruderliebe, sondern diese Liebe gilt allen Menschen.

Vielleicht erschrecken wir vor dieser Freiheit, in die uns das Gesetz Christi hineinstellt. Viele Menschen haben mit einem gewissen Recht es für einfacher gefunden, in das Gesetz des Alten Testaments zurückzukehren. Es gibt eine größere Befriedigung, weil man manche Dinge eben doch erledigen und damit hinter sich bringen kann. Durch unseren Text aber stehen wir jeden Tag neu vor der ersten und selben Aufgabe zu lieben, jeden Menschen zu lieben. Das Gebot, das Jesus Christus uns aufträgt, ist sehr weit gefasst, es kennt keine Grenzen. Der Bruder ist darin eingeschlossen, der Nächste und auch der Feind. So war Gottes Liebe zu uns, er machte aus Feinden durch seine Liebe Freunde. Er machte Menschen zu seinen Brüdern und Gottes Kindern. Allen gab er in gleicher Weise Gottes Liebe weiter. Und darum umfasst dieses Gebot unser ganzes Leben.

2. Rechte Liebe unterlässt das Böse.

Wie nun die Liebe praktisch unseren Alltag bestimmen soll, wie sie uns in ein neues Nachdenken und Tun hineinzieht, mag eine kurze Anwendung des Verses 10a uns noch verdeutlichen: Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses.

Es ist weithin modern geworden, zu sagen und praktisch danach zu leben: Alles Verstehen heißt: alles verzeihen! Wir versuchen oft, uns von der Last der Klarheit der Gebote durch eine falsche Interpretation von der Liebe her zu entbinden. Wir fragen etwa: Was bedeutet das: nicht ehebrechen? Merkwürdig, indem wir diese Frage stellen, fragen wir meist nicht, was dem anderen zum Guten dient, sondern wir lassen uns leiten von unseren eigenen Begierden.

„Keusch und züchtig leben in Worten, Gedanken und Werken,“ was heißt das? Haben sich nicht die Verhältnisse geändert? Müssen wir nicht heute anders aussagen und anders leben?

Kann man heute noch vorehelichen Verkehr Sünde nennen, wenn zwei Menschen einander doch lieben? Und plötzlich merken wir, wie das Wort Liebe doch einen anderen Sinn bekommt. Hier fragt der Junge nicht mehr, ob er dem Mädchen etwas Böses antut. (Denn das ist nichts Gutes, wenn er von seinem Mädchen erwartet, ihm das zu geben,

was in die Ehe gehört, ohne dass er ihr den ehelichen Namen und den staatlichen Schutz und die Fürbitte der Gemeinde gewährt.) Es ist nicht Führung zum Guten, sondern, Verführung zum Bösen, was ein junger Mann unter dem Missbrauch des Namens der Liebe beginnt, wenn er sich nicht hält an die Ordnungen und Gebote Gottes. Der wahrhaft Liebende denkt von den Geboten Gottes her zum Besten für den Nächsten und nicht von den eigenen Gedanken her.

Das gleiche können wir nun vom Töten oder vom Stehlen oder von anderen Geboten sagen. Die Liebe tastet das Leben und das Eigentum und die Ehre des Nächsten nicht an, sie lässt sie unberührt. Wer auf seinen Vorteil bedacht ist, kann nicht mehr lieben. Er missbraucht den anderen immer zum Handlanger für das, was er für sich selbst als gut empfindet, was er sich selbst als Gutes zufügen möchte. Die Liebe denkt umgekehrt. Wenn wir schon nicht damit beginnen, unsere Gedanken darauf zu konzentrieren, wie wir dem anderen Gutes tun können, so sollten wir wenigstens dem anderen nicht nehmen, was er hat: seinen guten Namen, seinen Besitz, sein Leben, seine Ehre. Lasst uns die Worte meiden, die dem anderen schaden können. Es würde in unseren Familien und in unseren Vereinen und Kirchengemeinden anders sein, wenn wir das böse Wort verschweigen würden, das Wort, mit dem wir schaden und verletzen können. Das Böse unterlassen, ist der erste und wichtigste Schritt, das Gute zu lernen und zu tun. Nur der ist frei zum Gutes tun, der mit dem heiligen Nichttun des Bösen beginnt.

3. Rechte Liebe deckt Böses auf.

Der Satz: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses“ bedeutet aber nicht, die Sünden des anderen geschehen lassen und darüber schweigen. Der fügt seinem Nächsten Böses zu, der ihn in den Abgrund rennen lässt. Wir können uns nicht so billig entschuldigen, der andere habe es ja selbst getan. Wir hätten ihm Gottes Gebote und Gottes Liebe sagen können! Jesu Liebe war nicht weich. Sie hat unsere Sünde aufgedeckt und getragen und uns freigemacht, und Jesus will seine Liebe, die er uns gegeben hat, durch uns an Sünder weitergeben. Wenn die Liebe dem Nächsten nichts Böses tut, dann lässt sie auch in seinem Leben das Böse nicht zu, sondern hilft, dass es überwunden werde durch die Vergebung, die durch Jesus geschehen ist. Nicht in menschlicher Schwäche werden Sünden umgedeutet oder zugedeckt, sondern im hellen Licht des Evangeliums sollen sie vergeben werden, denn nur aus der Vergebung gewinnen wir Kraft, das Böse zu lassen: das Böse, das wir dem anderen zufügen, das Böse, das in unserem eigenen Leben in der Stille geschieht.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal-Barmen

VI.

Die dreifache Bindung.

2. Petrus 1,16 – 21

Wir sind nicht klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kundgetan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfing von Gott, dem Vater Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel geschehen, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Und wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Und das sollt ihr für das erste wissen, dass keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung. Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht: sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.

Der Begriff Mythos wird in vielen Predigten und theologischen Abhandlungen der Gegenwart leidenschaftlich diskutiert. Wir finden ihn auch schon in den Auseinandersetzungen, die im Neuen Testament zu lesen sind, allerdings wird er dort entschieden abgelehnt. Es gibt Mythen der Völker, in denen viel Weisheit zu finden ist. Wenn aber die Apostel begründen, warum sie reden und wozu sie reden, dann lehnen sie den Begriff „Mythos“ leidenschaftlich ab. Gerade ihr Zeugnis von der Wiederkunft Jesu Christi darf nicht als ein Mythos aufgefasst werden, sondern es ist etwas, was in dem ersten Kommen Jesu begründet ist. Die Gemeinde kann nur bestehen, wenn sie Klarheit darüber hat, wie sie das Wort Gottes auffassen soll und darf. Darum bringt unser Abschnitt ein Dreifaches, was zu einem gesunden Leben der Gemeinde wichtig ist.

Die dreifache Bindung

1. Bindung an das Wort der Apostel.

Auftrag der Apostel ist es zu bezeugen, wer Jesus war, ist und sein wird. Die Apostel haben nicht bloß die Geschichte Jesu oder die Geschichten Jesu nachzuerzählen, sondern sie sind Zeugen Jesu Christi. Das heißt: Sie haben zu sagen, wer nach dem Urteil Gottes, das sie selbst gehört haben, dieser Jesus ist. Und dann wird deutlich, dass er nicht nur ein Mensch ist, sondern Gottes lieber Sohn. Wir können hinter das Zeugnis der Apostel nicht zurück. Wir leben von dem Wort, das sie uns über Jesus gesagt haben, und wir sind

angewiesen auf das Wort, das von der Schrift her Jesu Weg heute und Jesu Weg in Zukunft uns deutlich macht.

Jeder darum, der an diesem Fundament rüttelt, rüttelt am Fundament der Kirche selbst.

Die Aussagen über die Zukunft Jesu Christi sind begründet in dem, was er damals getan hat, und in dem, wer er gewesen ist. Auch hier sind die Apostel nicht ins Fabulieren oder ins Schreiben von Mythen geraten. Aufgrund dessen, was sie an Jesus gesehen und genau beobachtet haben, können sie aussagen, wie Jesu Weg weiter sein wird. Sie haben das von ihm selbst gehört, sie haben es durch Gottes Mund über ihn gehört, sie wissen, wer Jesus ist. Und darum ist jeder, der an Jesus gebunden sein will, der in ihm seinen Retter erkennen will, an dieses Wort der Apostel gebunden, das allein ihm Jesus zu zeigen vermag, das allein ihn an Jesus, den Retter, binden kann. Dann allerdings warten wir auf den Tag, an dem die Kraft Jesu Christi sichtbar werden wird.

2. Die Bindung an das Wort der Propheten.

Auch dieses Wort ist nicht ein Wort, das in Mythen oder Fabeln besteht, sondern – so gut diese auch immer etwas aussagen mögen über den Menschen, über sein Selbstverständnis – das prophetische Wort ist fester als alles, was Menschenweisheit zu erdichten und erdenken vermag. Entscheidend für ein prophetisches Wort ist dies: Es ist nicht entstanden durch menschlichen Willen. Propheten sind nicht Menschen, die die Zukunft konstruieren oder konzipieren. Das heißt: sie entwerfen nicht eine Ideologie oder Utopie, sie entwerfen nicht einen Plan darüber; wie die Weltgeschichte weitergehen soll. Sie sind nicht zu ihrem Urteil gekommen aufgrund logischer oder wissenschaftlicher Erkenntnisse der Gegenwart, der Geschichte oder irgendwelcher Ereignisse, sondern sie haben ihr Wort gesagt, weil Gott selbst sie hat schauen lassen, was sein Rat, was sein Plan ist. Unser Wort zeigt uns mit aller Deutlichkeit folgendes: Es stimmt nicht, dass unsere Gegenwart licht und die Zukunft dunkel ist, sondern es ist umgekehrt: wir sind an einem dunklen Ort, unsere Erkenntnis ist verfinstert, hell dagegen ist Gottes Zukunft. Und sie leuchtet wie ein Licht in unseren dunklen Ort hinein. Wer sich daranhält, findet den Weg zum Licht, bis es eines Tages ganz hell wird. Hier wird zum Ausdruck gebracht, welche große Bedeutung das prophetische Wort hat. Wir müssen es lernen, die geschichtlichen Ereignisse im Lichte der Bibel zu sehen und nicht umgekehrt von unseren Erkenntnissen her die Schrift zu kritisieren.

Allerdings muss auch dieses gesagt werden, dass das Licht, das wir jetzt anhand der Schrift erkennen, noch nicht der volle Tag ist. Es kommt die Stunde, in der alle Prophetie, alt; wie neutestamentliche, abgetan wird, weil sie erfüllt ist, wenn Jesus Christus kommt.

Aber auch hierzu wird wieder ein eigenartiges Bild gebraucht: nicht darum geht es nur, dass der Morgenstern aufgehe über der Welt, sondern in unseren Herzen. Da ist der Ort der Dunkelheit trotz der Erkenntnisse, die wir jetzt schon empfangen haben. Erst dann, wenn wir unseren Herrn wirklich erkennen, schauen von Angesicht zu Angesicht. Wenn unser Herz verwandelt ist und nicht mehr böse Gedanken daraus hervorgehen, ungöttliche Pläne und Ideen, dann hat das prophetische Wort seinen Dienst getan und ist abgetan. Bis zu diesem Tag hin aber sind wir an das Wort der alt- und neutestamentlichen Propheten gewiesen. Es ist unmöglich, auf dem Weg Jesu Christi zu bleiben, wenn wir dieses Wort außer Acht lassen.

Nun muss aber noch ein Drittes gesagt werden:

3. Die Bindung an die Auslegung Gottes.

Prophetische Worte scheinen uns Rätselworte zu sein, und sie sind in ihrer Bildsprache wirklich oft unverständlich für uns. Andere Worte wieder erscheinen uns sehr klar und geben uns Anlass dazu, sie zu systematisieren und nun doch aufgrund des prophetischen Wortes einen Zukunftsplan, einen Weltenplan der Erlösung Gottes zu entwerfen.

Unser Wort mahnt uns zur Vorsicht. Zunächst stellt es deutlich heraus, dass die Weissagung nicht ihren Ursprung in dem menschlichen Willen hat, sondern dass Gott der Urheber ist, dass Gottes Heiliger Geist die Menschen zum Reden und zum Schreiben veranlasst hat. Gottes Geist gab die Geschichte, gab die Menschen und gab auch das Wort, das nun alles deutet und leitet. Darum ist als Voraussetzung für das Verständnis prophetischer Worte und biblischer Worte grundsätzlich die Begabung mit dem Heiligen Geist erforderlich.

Aber das allein genügt auch nicht. Der eigentliche Ausleger ist Gott selbst, nämlich darin, wie er dieses Wort erfüllen wird. Erst dann, wenn ein Wort in der Geschichte erfüllt ist, wissen wir, wie Gott es gemeint hat. Und an diese Auslegung Gottes bleibt jeder Ausleger, auch wenn er den Heiligen Geist empfangen hat, gebunden. Wir müssen uns davor hüten, uns so festzulegen in der Auslegung des Wortes Gottes, dass wir meinen, Gott mit unseren eigenen Ideen zwingen zu können. Israel legte die Verheißungen Gottes nach eigener Weise aus und war dann unfähig, den Sohn Gottes, als er kam, zu erkennen und sich ihm unterzuordnen. So kann es einem gehen, wenn man die Schrift eigenwillig auslegt. Daran erkennen wir Jesus, dann erkennen wir Gottes Handeln in der Gegenwart wie in der Zukunft nicht mehr. Gott selbst, der die Weissagung gegeben hat, legt sie auch aus in der Geschichte. Kein Wort wird ausgelassen, jedes kommt zur Erfüllung. Aber auf Gottes Weise und nach Gottes Rat. Darauf haben wir zu achten, darauf haben wir zu warten.

Das bedeutet für uns, dass wir kein Wort der Schrift streichen dürfen, nur weil wir es nicht verstehen können. Es geht nicht nur um unser Verständnis. Gott versteht, was er gesagt hat, und wird es auch tun. Wir haben anhand des Wortes Gottes unser Leben, unsere Geschichte zu sehen, zu beurteilen und uns bestimmen und prägen zu lassen vom Worte der Apostel und Propheten, damit unser Leben mit hineinkommt in den Heilsratschluss Gottes. Auch wir sollen Menschen werden, in denen Gottes Heiliger Geist wohnt, die vom Worte Gottes geleitet und vom Geiste Gottes getrieben werden.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal-Barmen

VII.

Hom Kampf um die Krone.

1. Korinther 9,25 – 27

Wisset ihr nicht, dass die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, dass ihr es ergreiftet! Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges; jene also, dass sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse: ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, dass ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.

In diesem Monat beginnt die Winterolympiade 1968. Mit Spannung und Interesse schaut eine große Menschenmenge dem sportlichen Ereignis am Fernsehschirm zu. Alle fiebern mit und wünschen den Sportlern des eigenen Landes den Sieg. Das Zuschauen kostet nicht viel, auch keine Anstrengung. Zuschauer sind kein Vorbild. Aber von den Sportlern, die da im Wettkampf miteinander streiten, kann ein Christ einiges lernen. Der Apostel Paulus macht uns auf drei Dinge aufmerksam, die von einem Sportler gelernt werden wollen.

Wie Christen kämpfen

1. Christliche Enthaltbarkeit.

Wer im Sport einen Sieg erringen will, muss trainieren. Wer trainiert, muss Zucht üben. Er kann nicht einfach leben wie andere Menschen. Die rechte Zeiteinteilung für das Training ist wichtig, die richtige Ernährung, die richtige Kleidung. Zucht üben heißt: verzichten können!

Paulus erwartet von einem Christen einen entschlossenen Verzicht. Nun aber ist es wichtig, wie dieser Verzicht begründet ist. Hier liegt eine große Not bei vielen Christen. Sie verbieten oft Dinge, die an sich gar nicht schädlich sind, die aber unter bestimmten Gesichtspunkten und für bestimmte Zeiten des Einsatzes zu meiden sind. Paulus unterscheidet sich darin von den sogenannten „Schwachen im Glauben,“ dass er nicht die Dinge als solche für schädlich erklärt, etwa den Genuss des Götzenopferfleisches, die Freiheit im Essen oder Trinken oder worin es sonst sein mag. Er ist hierin völlig frei von dem Gesetz, auch von den Verboten des Alten Testaments und denen anderer Religionen. Und dennoch hat in seinem Leben der Verzicht einen wichtigen Platz. Aber nicht deshalb, weil er sich selbst heilig machen möchte, weil er meinte, dass derjenige, der verzichtet, größere geistliche Leistungen aufgrund des Verzichtes vollbringen könne. Es

geht überhaupt nicht um unsere Leistung, um unser Schaffen dabei. Der Verzicht ergibt sich aus den Aufgaben, die vor einem liegen. Man ist also ganz streng an den Auftrag, an die Wegstrecke gebunden, die uns jetzt gegeben ist. Betonen muss man auch: die mir gegeben ist. Das bedeutet: ich darf das, worauf ich verzichte, nicht anderen in gleicher Weise abfordern. Jeder muss überlegen, was für seinen Auftrag hinderlich ist, was ihm die Kraft, die Zeit, das Geld u.s.w. mit Beschlag belegt, die doch eigentlich für eine andere große Aufgabe frei sein sollten. Der Läufer verzichtet auf Dinge, die an sich gut sind, damit er schneller laufen kann. Ein Christ verzichtet, wenn er unter einem bestimmten Auftrag steht, auf viele Dinge, damit er diesen Auftrag wirklich ausführen kann.

Haben wir in Westdeutschland in unserer Christenheit uns nicht auf zu viele Dinge, Gastmähler, Hobbys u.s.w. eingelassen, so dass wir einfach keine Zeit, keine Kraft mehr haben für unseren Herrn dazusein? Haben nicht unsere irdischen Berufe uns so mit Beschlag belegt, dass einfach keine Zeit mehr da ist, dem Herrn zu dienen? Wo sind in unserem Leben die Stellen, an denen wir freiwillig verzichten? Wenn keine solchen Schnitte und Verzichte in unserem Leben festzustellen sind, sollten wir uns ernsthaft fragen, ob wir überhaupt noch in der Kampfbahn des Glaubens laufen.

2. Christlicher Kampf.

Nicht nur das Bild vom Wettlauf bewegt den Apostel, sondern auch das des Faustkampfes. Nun ist es interessant zu beobachten, wer der Gegner ist, gegen den ein Christ zu kämpfen hat. Sind es bestimmte Verhältnisse oder bestimmte Menschen? Müssen wir überlegen, wer wohl unter unseren Mitmenschen der Gegner ist, der gegen uns antritt? Oder könnten es gar dämonische Mächte sein? Alles das aber wird in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. Paulus sagt etwas ganz anderes: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.“ Der Gegner, der immer wieder unseren Kampf lähmen will, der bezwungen, werden muss, wenn wir Gott dienen wollen, ist unser Leib.

Ist das nicht Leibesfeindschaft? Hat nicht der Apostel gelehrt, dass der Leib eine Gabe Gottes und dass er nicht zu verachten ist? Das wohl, aber unentwegt nimmt uns der Leib in Anspruch, nicht nur so, dass er genährt und gepflegt werden will, sondern auch so, dass er Selbstzweck wird. Er wird immer wieder Anlass zu Selbstsucht und Genusssucht. Jede Form des Egoismus aber, und jede Form, bei der ich selbst im Mittelpunkt und am Ziel meines Dienens und meines Handelns stehe, ist für mich verderblich. Hier gilt es, einen tapferen Kampf zu führen. Unser Leib, der ein Geschenk Gottes ist, hat Werkzeug für Gott zu sein und nicht einfach Gegenstand unserer Pflege, so, als wäre er um seiner selbst willen da. Was tun wir nicht alles für uns selbst! Ist nicht die Selbstliebe bei unseren Einkäufen ein ganz entscheidendes Motiv? Paulus will nicht, dass unser Leib – und dazu gehört auch unsere Familie, unser Vaterland, kurz alles, was wir sind und haben, Selbstzweck werde und bestimmt, was wir zu tun und zu lassen haben. Unser Leib, unser Leben, mit allem, was uns gegeben ist, gehört dem Herrn und soll mit eingesetzt werden unter diesem großen Auftrag, dass Menschen gerettet werden. Und damit kommen wir zum Dritten.

3. Ein christliches Ziel.

Der Apostel sieht sein Leben und das der anderen ganz streng unter dem Gesichtspunkt, anderen zu predigen. Das heißt, anderen den Weg zu Jesus Christus zu

zeigen, anderen zu helfen, dass sie gerettet werden. Aber „was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt (und Schlatter fügt hinzu: für Christus] gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Gerade der Christ, auch der missionierende, ist in Gefahr, dennoch verlorenzugehen. Die Bekehrung ist eben nicht schon das Ziel, sondern erst der Start eines Christenlebens. Und wir haben unsere Strecke zu durchlaufen im Namen Gottes, Menschen für Jesus Christus zu werben und dabei darauf zu achten, dass wir selbst auf diesem Weg bleiben, bis wir am Ziel sind. Es geht wirklich darum, dass auch wir nicht verlorengehen, wie auch die anderen nicht. Beides aber geschieht miteinander. Der Weg, auf dem wir anderen zum Heil helfen, ist auch der, der es uns ermöglicht, selbst auf dem Weg des Heiles zu bleiben. Darum sagt Paulus etwa in seinem Brief an Timotheus: „Habe acht auf dich selbst und die Lehre. Beharre in diesen Stücken, denn wo du solches tust, wirst du dich selbst retten und die dich hören.“ Gott will, dass wir gerettet werden. Gott will, dass allen Menschen geholfen werde. Dieses Ziel müssen wir vor Augen haben. Für dieses Ziel gilt es zu leben, zu verkündigen, aber auch sich selbst zu bewahren.

Wenn darum die Väter gelegentlich den Satz sprachen: „Für einen ewgen Kranz dies arme Leben ganz,“ dann gaben sie die Absicht des Apostels richtig wieder. Und darum soll ein solches Wort auch uns bestimmen. Wir wollen uns anstecken lassen von der Olympiade: wo immer wir stehen, mit allen unseren Kräften dem einen zu dienen, dass der Plan Gottes erfüllt werde, dass Menschen gerettet werden zur Ehre Gottes. Und lasst uns darauf achthaben, dass wir selbst auf, dem Weg der Rettung bleiben.

Sieh, so stehen wir und warten,
kämpfen, ringen noch in harten
Nöten mit dem Ich, der Welt.
Aber leuchtend seh'n verborgen
wir im Heute und im Morgen
deine Herrlichkeit, du Held.

Einst wie lauter Morgenröte,
in der Welten dunkle Nöte
bricht dein Tag voll Herrlichkeit.
Dann wirst du dein Reich vollenden,
alle Kampfesnot beenden,
Herr, wir steh'n für dich bereit.

Amen

Pastor Karl Sundermeier, Wuppertal-Barmen

VIII.

Wir brauchen Jesus.

Johannes 8,31 – 36

Jesus sprach: Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Kinder und sind niemals jemandes Knechte gewesen. Wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibt ewiglich. Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Wor einigen Jahrzehnten geschah es im Berliner Dom, dass der Oberhofprediger in seiner Predigt die Frage stellte: „Wer ist uns Jesus?“ Prompt kam aus der Mitte der Gemeinde der Ruf eines jungen Mannes: „Er ist uns wurscht!“

Was müssen das noch für Zeiten gewesen sein, dass solche Leute überhaupt zum Gottesdienst kamen! Heute brauchen wir vor einem solchen Zwischenruf keine Angst mehr zu haben. Und doch hat die Zahl derer, denen Jesus völlig gleichgültig ist, erschreckend zugenommen. Das sollte uns nicht lähmen, solange wir nur wissen, wer uns Jesus ist und ob wir ihn brauchen. Könnten wir denn das noch unterschreiben, was einst Martin Luther in Tischreden gesagt hat: „Der höchste Artikel des Christenglaubens ist Christus; das Zentrum ist Jesus?“ Würde es uns nicht genügen, wenn die Christenheit von Ehrlichkeit und Toleranz sprechen würde, von Wahrhaftigkeit und Zucht? Brauchen wir Jesus? Ja, wir brauchen ihn! Unser Textwort belegt das mit drei Feststellungen.

Wir brauchen Jesus

1. Wer Sünde erkennen will, braucht Jesu Wahrheit!

Vor einiger Zeit war ich drüben in einem Ostblockstaat. Mit vielen Menschen konnte ich reden. Ein Gespräch hat mich besonders beeindruckt. Da sagte eine junge Frau: „Wir können nicht nur Schlechtes an unserem Regime sehen. Man kann nicht Jahr um Jahr in dem Wissen leben: Das ist falsch, jenes ist ungut, das war Lüge, dort ist Ungerechtigkeit. So kann ein Mensch nicht leben. Das schnürt einem den Atem ab. Darum halten wir uns an das wirklich Gute. Sehen Sie: Unsere Schulpolitik ist prima, die Gesundheitsfürsorge ist erstklassig, u.s.w.“ Ich hatte schon den Eindruck: Hier kommt ganze Überzeugung zu Wort. Offenbar lässt sich's auch im Osten gut sein; man kann auch dort ohne Beklemmung leben. Nur zaghaft stellte ich darum die Frage: „Wenn Sie jetzt Gelegenheit

bekämen, legal in die Schweiz oder sonst in ein westliches Land auszureisen, würden Sie dann diese Gelegenheit benützen?“ Unvergesslich die Antwort, noch unvergesslicher der fast schwärmerisch-entrückte Gesichtsausdruck der Frau bei ihrer Antwort: „O ja, sofort!“

Das bringt unser trotziges Herz fertig. Wenn wir in einer Notlage keinen Ausweg mehr sehen, dann müssen wir entweder verzweifeln, – oder aber die Notlage verklären. Man kann so tun, als sei die Not gar nicht so schlimm.

Das bringen wir auch mit der Not der Sünde fertig: Mit den Entscheidungen, die Gott betrüben; mit den Worten, die er nicht hören dürfte; mit den Taten, die er am besten nicht sehen sollte.

Im Mittelalter hat man oft die Sündenmächte durch Tiere charakterisiert: den Pfau für die Eitelkeit, den Tiger für den Hass, die Schlange für die Hinterlist. Aber es wird den Menschen vor 600 Jahren nicht viel anders gegangen sein als mir, als ich vor einigen Tagen vor solch einem eindrücklichen Tierbild stand. Auf Anhieb fielen mir zu jedem Tier Menschen aus meinem Bekanntenkreis ein – hochmütige, gemeine, gewalttätige, eingebildete Menschen. Aber dass ich selbst von diesen Sündenmächten terrorisiert werde, das konnte und wollte ich nicht wahr haben. Man kann nicht leben, wenn man nur Fehler an sich sieht. Das schnürt uns Menschen den Atem ab. Darum halten wir uns an das Positive. „Wir sind doch Abrahams Kinder,“ so haben sie zu Jesu Zeiten sich getröstet. „Wir sind doch Evangelische und nicht solche Heuchler wie die Katholiken,“ hört man's bei uns oft. „Wir bemühen uns doch wenigstens, gut zu sein. Es gibt Schlimmere als uns!“

Wer Sünde erkennen will, braucht den, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit!“ Wissen Sie, in welchem Zusammenhang Jesus das gesagt hat? „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Mit mir kommt man zum Vater. Ohne mich nicht!“ Haben Sie verstanden: Hier fragt einer, ob wir herauskommen wollen aus dem Schmutz. Wollen Sie einmal zu Gottes reiner, makelloser Welt gehören? Hier fragt uns Gottes Barmherzigkeit in Person: „Ist Dir's denn wohl in Deiner Art? Möchtest Du nicht, dass ich als Geleitsmann und Fürsprecher Dich zu Gott bringe?“

Gibt es da eine andere Antwort als die: „O ja, sofort!“ – Das bewirkt Jesu Wahrheit, dass ich meine Sünde vor ihm wahrhaben kann. Ich soll ja zum Vater kommen. O ja, ich will heraus aus dem Sumpf meines Lebens!

2. Wer von Sünde befreit werden will, braucht Jesu Werk!

Ja, ich will heraus aus dem Schmutz meines Lebens, hin zu Gott. Aber passen wir denn überhaupt zu Gott? Was wir einmal falsch gemacht haben, ist doch nur selten wieder gut zu machen. Die Sünde ist an uns gebunden. Man kann sie leider nicht so zurücklassen, wie um das Leben Fliehende einfach ihren Hausrat stehen lassen. Sünde ist an uns gebunden. Jesus zeichnet ein erschütterndes Bild: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“ Wie ein geketteter Sklave sind wir an die Sünde gebunden. Wir sind gehetzt von unserer Art, die wir nicht loskriegen. Wir sind an die Taten unserer Vergangenheit gekettet.

Wie soll denn das Freiwerden von der Sünde geschehen, von dem Jesus spricht?

Als Stephanus, der erste Blutzeuge der Gemeinde Jesu, gesteinigt wurde, da war sein letztes Lebenszeichen eine grandiose Aussage über Jesu Können: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Das also ist Jesu Werk, dass er die Haltetaue kappen kann, die uns an

unsere Taten fesseln, – dass er die Stricke sprengen kann, die uns mit jedem gemeinen Wort, mit jedem falschen Gedanken zusammenbinden.

Jesus kann von Sünde freimachen. Das hat uns mit unserem heutigen Textwort der Apostel Johannes mitgeteilt. Offensichtlich ist er als Apostel später immer wieder gefragt worden: „Wie vollzieht sich denn das praktisch? Geht das automatisch, so dass, wenn Jesus stirbt, von diesem Augenblick an keinem Menschen mehr Böses angekreidet wird?“ Wissen Sie, was der Apostel darauf geantwortet hat: Nein, automatisch geht das nicht! Aber wenn ihr eure Sünden bekennt, dann ist Gott um Jesu willen treu und gerecht, dass er euch Sünde vergibt und von Schuld löst.

Versuchen Sie dann doch nicht mehr länger, das Manko ihres Lebens auszugleichen durch eigene Leistungen. Wer von Sünde befreit werden will, braucht Jesu Werk!

3. Wer rechter Nachfolger Jesu bleiben will, braucht Jesu Wort!

„Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger.“ So hat es Jesus gesagt. Man kann es nicht mit Jesus zu tun haben wollen, ohne dass man auf das zu hören bereit ist, was er uns zuteilt. Nur die Bibel hält uns das Wissen offen, dass wir Jesus brauchen.

Was wir tagtäglich erleben, weckt in uns andere Verlangen. Wir brauchen sehr viel. Wir brauchen dringend Gesundheit, Geld und auch immer wieder einmal gute Worte. Wir brauchen eine starke Regierung und Frieden; wir brauchen Urlaub und Feierabend; wir brauchen Menschen, die uns gut sind; wir brauchen Rat und Lebenshilfe. Wir brauchen vieles. Jesus brauchen wir nicht. Wir können ihn zwar unterbringen in unserem Leben. Aber wir benötigen ihn nicht dringend.

Allein die Bibel sagt uns, dass es Wichtigeres gibt als Essen und Trinken, als Kapital und Lebenserfolg. Die Bibel teilt uns verlässlich mit, dass wir unser ganzes Leben umsonst zubringen, wenn wir einmal nicht am Ende vor Gott in Gerechtigkeit bestehen können.

Aber Jesus tut mit dem Wort seiner Apostel und Propheten, das er zu seinem Wort macht, noch mehr. Indem er uns Abschnitte und Worte heute zuteilt, als ob sie nur gerade für Sie und mich heute geschrieben seien, stellt er eine lebensvolle Verbindung her zwischen sich und uns.

Es bestreitet heute kein Geschichtsschreiber mehr, dass Jesus gelebt hat. Und viele große Denker halten viel von Jesus. Aber wie man mit ihm in Verbindung kommt, der von Sünde befreien kann, das vermögen sie uns nicht zu sagen. Wir Menschen können keine tragfähige Brücke zu ihm hinschlagen, der einst diese wichtigen Worte sprach. Aber er selbst, Jesus, bringt das fertig. Wir brauchen ihn selbst, wenn wir aus Bewunderern Jesu Leute werden sollen, die es wirklich mit ihm zu tun haben.

Es gibt so viele, die sich für Jünger Jesu halten. Jesus will, dass wir in Wahrheit seine Jünger werden und bleiben. Das schaffen wir nicht mit ein wenig gutem Willen, mit ein bisschen Sympathie für Jesus.

Wir brauchen ihn als Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Wir brauchen ihn.

Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

IX.

Der Gott des Friedens.

1. Thessalonicher 5,23.24

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müssen bewahrt werden unversehrt, unsträflich auf die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. Getreu ist er, der euch ruft: er wird's auch tun.

Für den Frieden muss man etwas tun. Das haben wir Menschen unter Schmerzen gelernt. Stiftungen wie etwa der Friedensnobelpreis oder der Friedenspreis des deutschen Buchhandels machen deutlich, wie hoch wir von Menschen denken, die sich mit Leib und Seele der Sache des Friedens zwischen Völkern und Gruppen verschrieben haben.

Wie kommt aber Paulus dazu, den Vater Jesu Christi als „Gott des Friedens“ zu bezeichnen? Was tut denn Gott für den Frieden? So fragen gerade heute Millionen von Menschen. Gott könnte doch leicht völligen Frieden auf Erden schaffen. Wenn in den abendlichen Fernsehprogrammen USA's die Tafel erscheint „Pray for peace“ („Bete für den Frieden“), dann vereinen sich Kirchenglieder und Gleichgültige im stillen Gebet um den Frieden. Das zu erleben, ist tief eindrücklich. Gott trauen es alle mehr als jedem Politiker zu, dass er Frieden schaffen kann.

Und doch tut Gott das offenbar nicht, was wir von ihm erwarten, dass er die Kriegshetzer und Machtgierigen im Zaum hält. Wenigstens nicht so eindeutig, dass Krieg eine Unmöglichkeit geworden ist. Was tut er denn, der Gott des Friedens?

Der Gott des Friedens

1. Der Gott des Friedens kann durch und durch heiligen.

Im Alten Testament steht eine Geschichte, die uns verdeutlichen kann, was mit dem Wort „heiligen“ gemeint ist.

Da ist die Riesenkarawane des Volkes Israel an den Fluten des Jordan angekommen. Der Fluss führt Hochwasser. Drüben sieht man die starken Bollwerke Jerichos. Drüben Wogen auch die Kornfelder, die Gott seinem Volk Israel als Besitz zugedacht hat. Aber keine Brücke führt hinüber. Die Furten sind bei Hochwasser unbegehrbar. Was soll man machen?

Wer nüchtern denkt, wird sich vorerst einmal häuslich einrichten, Er wird sein Zelt aufschlagen, Holz für's Feuer suchen, Putz- und Flicktage vorsehen. Mit dem allen kann

man ja die Wartezeit ausfüllen. Das ist naheliegend, aber falsch. Darum lässt Josua, der Anführer des Volks, bekanntgeben: „Heiligt euch; denn morgen wird der Herr ein Wunder unter euch tun!“ „Heiligt euch!“ Das heißt doch: „Lebt nicht mit Scheuklappen, sondern richtet euch auf Gottes Können und Plan ein. Er, der uns durchs Schilfmeer geführt hat, kann uns auch jetzt durch den Jordan bringen.“

Heiligung heißt ferner: „Haltet euch doch nicht mit Nebensächlichkeiten auf, die euch morgen ein Ballast sein werden! Stellt euch auf das Ziel Gottes ein! Hauptsache ist nicht, dass wir uns hier wohnlich einrichten, sondern dass wir drüben mit dabei sind, wo er uns die eigentliche Wohnung und Heimat zugedacht hat!“

So war das damals mit dem „heiligen.“ Wenn heute Gott selbst dafür sorgen will, dass wir durch und durch geheiligt werden, dann geht es um ein noch viel herrlicheres Ziel. Wir sollen bereit sein für die Ankunft Jesu Christi. Dass Jesus gewiss wiederkommen wird, bekennen wir ja mit allen Christen auf Erden: „. . . von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten!“

Dass wir an dem wiederkommenden Christus nicht scheitern müssen, darum geht es dem Gott des Friedens. Dass die Kriege unserer Welt furchtbar schlimm sind, wissen wir. Sie bringen namenloses Elend. Und doch steht die Abschaffung dieser Nöte erst an zweiter Stelle in Gottes Hilfsprogramm. An erster Stelle steht sein Verlangen, dass wir doch bewahrt bleiben mögen vor der viel größeren Not, im letzten Gericht weggeworfen zu werden.

Das treibt uns normalerweise nicht so sehr um. Wir können uns den Ernst des Gerichtszorns Gottes nicht vorstellen. Darum leben wir oft, wie mit Scheuklappen. Wir lassen uns Dinge wichtig sein, die im Vergleich mit jenem Tag höchst nebensächlich sind, ja die uns hindern, der Ankunft Jesu zielstrebig entgegen zu leben.

Uns treibt der Ernst des letzten Gerichtes nicht besonders um. Aber Gott treibt es um, dass wir so gleichgültig dahinleben, dass wir an dieser Stelle so wenig für den Frieden tun. Darum kann er gar nicht warten, bis bei uns Friedensinitiativen aufbrechen. Er hat die Sache des Friedens und der Heiligung selbst in die Hand genommen. So dringlich ist die Angelegenheit.

Er kann und will in unser Denken, in unser Reden und Tun hinein regieren. Er will uns anleiten zu dem, was wichtig ist. Er will uns fernhalten von allem, was uns wichtig scheint und doch nur hinderlich ist.

Ich habe nur die eine große Angst, dass wir uns sein Hineinwirken in unser Leben verbieten. Dabei gibt es kein wichtigeres Gebet als das: „Gott des Friedens, leite mich nach deinem Rat!“

2. Der Gott des Friedens ruft gezielt.

„Getreu ist er, der euch ruft.“ So heißt es hier. Was eine Einberufung ist, das wissen wir. Da steht die ganze Autorität des Staates dahinter. Und sie ist sehr gezielt. Man kann eine Einberufung nicht weiterreichen wie eine Freikarte für ein Konzert.. Eine Einberufung ist deutlich adressiert an den, der die Musterung bestanden hat.

Nun, der Ruf Gottes, hinter dem eine Autorität ohnegleichen steht, hat auch eine klare Adresse. Damals, als der Apostel Paulus dies Wort niederschrieb, war der Ruf Gottes an die Gemeinde in Thessalonich ergangen. Was waren das für Leute; an die Gott seinen

Ruf ergehen ließ? Welche Voraussetzungen müssen vorliegen, wenn man in Gottes Musterung durchkommen will?

Als ich unter diesem Gesichtspunkt den 1. Thessalonicherbrief noch einmal durchlas – und ich rate Ihnen, das auch einmal zu tun – da ist eine ganz große Freude über mich gekommen. Denn beim Lesen habe ich gemerkt, dass der Ruf Gottes auch mir gilt, wenn Gott solche Leute wie die damals in Thessalonich haben wollte.

Es war eine Gemeinde, in der es „Unordentliche, Verzagte und Schwache“ gab. Kurz gesagt: christliche Versager gab's dort. Man musste die Christen dort erst drauf stoßen, dass man die Unordentlichen nicht einfach laufen lassen, sondern vermahnen und dass man die Schwachen trösten soll. Die Gemeinde dort wusste nicht automatisch, dass man nicht Böses mit Bösem vergelten soll, dass man unaufhörlich beten soll, dass man in allen Dingen dankbar sein soll. Mir ging's fast bei jedem Sätzlein so, dass ich sagen musste: „So einer bin ich auch!“ Wie vieles ist bei mir noch in Unordnung mit meinem Leib, mit meiner Seele und mit meinem Geist!

Wie froh können wir sein, dass der Gott des Friedens solche Leute ruft. Gott könnte ja auch seinen Frieden dadurch beweisen, dass er uns in Frieden lässt. Aber Gott hat noch einmal etwas mit uns vor. Er halt uns der Berufung in sein Friedenskorp für würdig.

Die Gemeinde Jesu in Thessalonich war eine beachtliche Menschenschar. Es wäre falsch, nur ihre Schwächen zu sehen. Sie hatten schwere Prüfungen überstanden. Das Größte hatte sie hinter sich. Aber sie war noch nicht am Ziel. Das Größte stand noch vor ihr: Neugeschaffen zu werden durch Gott, brauchbar zu werden für seinen Friedensdienst auf Erden, zubereitet zu werden auf die Wiederkunft Jesu.

Das liegt auch noch vor uns! Darum jetzt kein Ausruhen auf dem Erreichten! Kein Müdewerden! „Gott ruft noch, sollt ich nicht endlich hören?“

3. Der Gott des Friedens ist treu.

„Getreu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun!“ Das sind im Urtext nur sieben Worte. Aber mit ihnen ist alles gesagt, was wir unbedingt über Gott wissen müssen. Denn damit wird aller christlichen Resignation gewehrt. Sie überfällt uns ja nur zu leicht. Wie oft gibt es Zweifel, Lauheit, Rückschläge!

Aber gerade an Tiefpunkten kann man's erfahren, dass Gott uns nicht einfach hängen lässt. Was er einmal angepackt hat, gibt er nicht so schnell wieder auf. Wen er einmal an die Hand genommen hat. dem jagt er nach, bis er ihn wieder fest an der Hand hat. Einer hat es einmal unvergleichlich schön so beschrieben: „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Aber du hast dich meiner Seele herzlich angenommen; dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück!“

Darum besteht Hoffnung, dass wir's schaffen, einmal unversehrt und unsträflich unserem Herrn Jesus Christus entgegengehen zu können. Ach was: Es besteht nicht nur Hoffnung, nein, es gibt Gewissheit, dass wir total – nach Geist, Seele und Leib – neu werden. „Getreu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun!“

Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

X.

Eine notwendige Lektion.

Markus 12,43.44

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, wovon sie lebte, ihre ganze Habe, eingelegt.

Das ist also – kurz und bündig – die Lektion, die Jesus seinen Jüngern gegeben hat. Da war auf dem Tempelvorplatz von Jerusalem festliches Gewimmel. In die Opferkästen wurden viele beachtliche Beträge gesteckt. Mit einem Mal huschte auch eine arme Witwe vor die Opferstöcke. Zwei kleine Geldmünzen hat sie zu geben. Nicht mehr. Ich könnte mir vorstellen, dass der Kirchenpfleger von Jerusalem über diesen Pfennigbetrag böse war. Er musste ihn dauernd in der Bilanz mitschleppen, weil er zu nichts zu gebrauchen war. Er war sicher glücklich, dass es die opferwilligen Wohlsituierten gab. Sie halfen ihm, seinen Etat auszugleichen. Mit diesen wirklichen Spenden konnte man sich vor aller Welt sehen lassen. Sie waren Beweise dafür, dass die Frömmigkeit Israels von rechter Art war.

Ich könnte mir allerdings auch vorstellen, dass der Kirchenpfleger von Jerusalem die Gabe der Witwe zum Anlass für eine Lektion der Begüterten hätte nehmen können. „Nehmt euch diese Frau zum Beispiel: Sie hat nicht nur fünf Prozent ihres Besitzes gegeben, auch nicht zehn Prozent, nicht 50 Prozent – nein 100 Prozent!“ Die Lektion Jesu, mit der er an die Gabe der armen Frau anknüpft, heißt anders.

„Sie hat mehr gegeben als alle anderen!“ So sagt Jesus. Das klingt aufregend unlogisch. Sicher stimmt es, dass der kleine Betrag mehr Anerkennung verdient, weil er die Witwe mehr gekostet hat. Aber objektiv gesehen waren die zwei Münzen nun wirklich nicht mehr als die Gaben der Reichen. So meinen wir felsenfest. Schließlich haben wir die Logik auf unserer Seite. Jesu aber meint es genauso, wie er es sagt. Für Gott geschieht hier objektiv mehr. Das ist groß vor Gott, wenn ein Mensch rückhaltlos ihn liebt, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften, auch wenn diese Kräfte minimal scheinen. Vor Gott ist es ein Habenposten ohnegleichen, wenn ein Mensch sich ihm ganz ausliefert. Auch gerade dann, wenn diese Hingabe nach Rechnung der Welt nicht viel einbringt.

Eine notwendige Lektion

1. Die Jünger von damals hatten diese Lektion nötig.

Was Jesus über das Opfer der Witwe zu sagen hatte, das war doch nichts anderes als eine Verständnishilfe für das Kreuz. Dorthin geht der Weg Jesu. Dorthin, wo der

Allerverachtetste und Unwerteste sich total hingibt. Nicht, weil er versagt hätte! O nein! Er hat Macht, sein Leben zu lassen oder es zu behalten. Er könnte mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe rufen. Aber er tut's nicht. Er geht hinein in den Kampf mit dem erwählten Volk Gottes, das ihn verstößt. Er geht in diesen Kampf, weil das Gott so haben will. Er wird gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz.

Diese totale Hingabe ist nach menschlichen Maßstäben sinnlos. Jesu Sterben war nicht heroisch. Heroisch war Sokrates, als er überlegen lächelnd den Giftbecher nahm. Jesu Sterben war schrecklich. Menschlich gesehen nützte es auch keinem einzigen: Es nützte weder den Zöllnern und Sündern, die er bei sich ankommen ließ, noch den vielen Kranken, die auf sein Helfen hofften.

So müssen wir Menschen denken. Auch die Jünger Jesu dachten so, als ihr Herr zum Kreuzestod abgeführt wurde. Sie hatten die Lektion nicht begriffen, die Jesus ihnen anlässlich des Opfers der Witwe gegeben hatte. Sie verstanden nicht, dass hier ein größeres, wertvolleres Opfer dargebracht, wurde als in allen opferreichen Gottesdiensten Israels. Sie begriffen nicht, dass hier Habhafteres ist als alle religiösen Erkenntnisse der Philosophen und Gottsucher zusammengenommen.

„Die Jünger verließen ihn alle und flohen.“ Sie flohen, als ihr Meister wie ein Krimineller auf den Galgenhügel hinausgeführt wurde gerade wie ein schwächliches Opfertier, mit dem nicht viel Staat zu machen ist. Für die Jünger sah es so aus, als ob alles vorbei sei. Sie hatten nicht gelernt, dass hier mehr gegeben wird als mit den Tausenden der jährlich im Tempel geschlachteten makellosen, kraftvollen Opfertiere. Auf Golgatha wurde allerdings das Letzte gegeben. Nicht ein Teil des Überflusses. Hier wurde in Armut und Niedrigkeit alles, das Leben selbst hingegeben.

Die Jünger brauchten nach Ostern noch etliche Wochen Nachhilfeunterricht, bis sie endlich verstanden, was am Kreuz geschehen ist. Bis sie begriffen, dass die Sache des Gekreuzigten keine Torheit, sondern Gotteskraft ist. Bis sie erkannten: Hier geschah nicht Niederlage, sondern hier ist Sieg, hier geschah nicht nur Erdulden, sondern da war höchste Aktivität, Hingabe, Opfer.

Gott hat dies Opfer nach seinen Maßstäben gewürdigt. Er hat nach seinen Maßstäben den ganzen Gehorsam Jesu anerkannt. „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Hier im Leiden und Auferstehen Jesu wird bestätigt; was im Urteil Jesu über das Opfer der Witwe dekretiert worden war: „Das völlig unansehnliche Opfer der totalen Hingabe an Gott ist vor Gott ein unvergleichlich großer Wert.“

2. Die Gemeinde Jesu von heute hat diese Lektion nötig.

Vor einigen Wochen hatte ich bei einer Jugendwoche zu sprechen. Im Anschluss an die Vorträge gab es lebhaftes Aussprechen. Bekümmert hat mich dabei nicht, dass die jungen Menschen überaus kritisch Rückfragen stellten. Das ist recht so. Bekümmert hat es mich aber nicht wenig, als eine kirchliche Mitarbeiterin einwarf: „Sie haben so viel von Jesus geredet. Ich meine, die Kirche sollte heute nicht so viel predigen, sie sollte viel mehr tun. Es gibt so vieles zu tun. Die Entwicklungsländer brauchen die Hilfe der Christen. Es gibt so viele soziale Notstände. Und die politische Verantwortung ist von der Kirche noch kaum gesehen.“

Sicher hat die Gemeinde Jesu, wenn sie wirklich vom Geist Jesu getrieben ist, auch mitten in der Not der Welt ihre Hände zu rühren. Immer wenn es geistliche Aufbrüche in der Christenheit gab, dann gab es auch Phantasie zum Helfen und Willigkeit, Neues anzupacken. Auch heute haben wir Anlass zu Dank dafür, was im Namen Jesu getan wird. Aber auch wenn wir noch zwanzigmal mehr tun könnten zur Behebung des Hungers und zur Herstellung des Friedens in der Welt, dann ist doch am Kreuz auf Golgatha mehr geschehen. Und wenn die Gemeinde Jesu das vergisst, dass hier ihr Grundkapital liegt, mit dem sie wuchern soll, dann ist sie bei aller großer Leistung arm. Was am Kreuz geschehen ist, bedeutet vor Gott mehr als alle Speisungsaktionen und Friedensbemühungen. Der Gehorsam Jesu am Kreuz ist unüberbietbar. Das ist nicht einzuholen, was dort in aller Armseligkeit geschah. Dass dieser Tatbestand vom Kreuz Jesu von der Gemeinde weitergesagt werden darf, ist ihre vornehmste Würde und ihre eigentliche Bedeutung.

Wird damit aber nicht unser Tun zweitrangig? Ganz sicher. Wohl nicht nebensächlich, aber ganz klar zweitrangig. Aber damit werden wir nicht in das zweite Glied geschoben. Sooft Jesus von seinem Sterben sprach, hat er betont, dass sein Opfergang für uns geschieht, dass sein Leib für uns hingegeben, sein Blut für unsere Sünden vergossen wird. So reich sind wir. Nach Gottes unerklärbarer Verfügung soll das größte, unüberbietbare Opfer und Kapital auf unser Konto gutgeschrieben werden. Das ist es, was wir am Jüngsten Tag vor Gott zu bringen haben, wenn er uns nach unserem Konto fragt: „Jesus ist mein Herr; sein Opfer ist mir zugerechnet!“ Größeres können wir nicht mehr erreichen! „Was ich mehr als dich begehrt, kann mein Seligsein nur hindern und den Frieden mindern.“ So ist es!

Was müssten wir für umgetriebene Leute sein, wenn wir gerade die Geschichte vom Scherflein der Witwe falsch verstehen würden! Bringen Sie das denn fertig, sich ohne Sorgen freiwillig von allem Besitz zu lösen? Selbst nach dem größten Opfer würde doch von unserem Innern die Gestalt der Witwe wieder mahnend auftauchen mit der Frage: „Kannst Du nicht noch mehr tun?“ Jetzt aber kennen wir den, auf den sich diese Lektion bezieht. Hoffentlich kennen wir ihn nicht nur. Gott schenke es Ihnen, dass Sie wissen: „Er gehört mir und ich gehöre ihm!“ Ihm, der um unsretwillen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden.

Wenn wir ihm gehören, dann wird es auch mit unserem Hergeben von Geld und Kraft und Zeit recht. Dann stehen wir nämlich als reichgemachte Leute in der Welt. Und wie stellen wir uns im Idealfall reiche Leute vor? Doch so: Sie knausern nicht, sondern teilen von ihrem Reichtum nach rechts und links aus. Leute Jesu sind reich gemacht. Sie haben etwas auszuteilen. Nicht nur das, auf das die Welt wartet: Brot, Friede, Gerechtigkeit. Das was Christen in erste Linie zu bieten haben, ist im Vergleich mit diesem Bedarf der Welt oft sehr unansehnlich, unansehnlich wie die Opfergabe der Witwe. Aber genauso wie bei deren Opfer wird es bei ihnen geschehen, dass es mehr ist, wenn wir von dem uns anvertrauten Geist Jesu, von seinem Trost, von seinem Frieden, von seiner Zuversicht austeilen.

Haben Sie etwas auszuteilen? Müssen Sie auf diese Frage hin verstummen? Dabei soll es nicht bleiben. Lernen Sie doch aus der Lektion Jesu, dass dort Kapital ist, wo wir nur Armseligkeit zu sehen meinten, – dort bei der Witwe und ihrem Opfer, – dort bei Jesus. Dort bei Jesus ist ganze Hingabe, ist Gotteskraft, ist Reichtum, durch den wir und andere reich werden sollen.

Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

XI.

Weg damit!

Matthäus 16,21 – 24

Seit der Zeit zeigte Jesus seinen Jüngern, wie er müsste hin nach Jerusalem gehen und viel leiden . . . und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, das verhüte Gott! Das widerfahre dir nur nicht! Er aber sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Da ist also vom Sterben die Rede. Jesus muss getötet werden. Die Jünger sollen das Kreuz tragen. Und doch geht es ums Leben. In der Mitte des Berichtes steht die Gestalt Jesu. Wie ein königlicher Gebieter spricht er das Machtwort: „Hebe dich, Satan, von mir!“ Solche Machtworte hat Jesus immer dann gesprochen, wenn er auf hoffnungslose Fälle stieß. Auf Kranke, auf Besessene, auf eingefleischte Sünder. Und mit diesen Machtworten war mit einem Mal wieder Hoffnung und Leben da.

Es ist tröstlich, dass Jesus auch für seine Jünger solche Machtworte bereit hat. Wir alle haben es bitter nötig, dass er vieler Gebundenheit, Trägheit und Verkehrtheit bei uns vollmächtig befiehlt: „Weg damit!“

Weg damit!

1. Weg mit aller Lauheit!

Dies Machtwort gilt uns. Nicht dem Jünger Petrus. Er hatte sich mit jeder Faser seines Lebens Jesus verschrieben. Er hatte Familie und Beruf verlassen und war Jesus nachgefolgt. Trotz aller Anfeindungen traute er Jesus den Sieg zu. Diese starke Erwartung lenkte Jesus mit seinen Machtworten in die rechten Bahnen. Den stürmischen Vorwärtsdrängern öffnete er den Blick für den Weg Gottes, der durch das Leiden führt, bevor der Tag des Triumphes anbricht.

Gibt es eigentlich bei uns solchen Eifer, den Jesus eindämmen muss? Leiden wir darunter, dass die Sache Jesu auf dieser Erde zahlenmäßig nicht so zunimmt wie die heidnischen Religionen? Bekümmert es uns, dass die Mission an vielen Orten auf der Stelle zu treten scheint? Macht es uns Not, dass der Weg Gottes immer wieder durch die Unansehnlichkeit führt? Es ist doch nicht fromm, wenn man sagt: „Das hat eben so sein

müssen. Für irgendetwas wird es schon gut sein!“ Das ist gottloser Fatalismus, der vom Weg Jesu noch weniger begriffen hat als Petrus in seiner Siegeszuversicht.

Wenn wir uns nicht an der Sache Jesu persönlich beteiligen, dann bleibt der Weg Gottes durchs Leiden für uns blasse Theorie. Haben wir uns eigentlich persönlich engagiert? Womit? Mit Geld? Es ist wohl aus unserer Mitte mehr Geld anderswo angelegt worden als in Sachen des Reiches Gottes. Darum treiben uns auch die Gutachten über den Geldwert mehr um als etwa die Anstaltsberichte der Inneren Mission mit ihren kargen Erfolgsbilanzen. In diesen Wochen rüsten sich wieder Tausende von jungen Menschen auf den Tag der Konfirmation. Haben Sie sich um einen dieser Konfirmanden bemüht, so dass es Sie nachher in die Seele hinein schmerzt, wenn sie doch gleichgültig wegbleiben? Das wäre ein Stücklein echte Leidensnachfolge, ein kleines Stück Kreuztragen. Das wäre Selbstverleugnung im Sinn Jesu, wenn man „ja“ sagt zum Misserfolg, obwohl man sich mit ganzer Kraft eingesetzt hat.

Man kann es leicht singen: „So lasst uns denn dem lieben Herrn mit unserm Kreuz nachgehen.“ Aber die eigentliche Begleitmusik dazu kommt nicht von der Orgel. Sie geschieht mit Herz, Mund, Hand, Geld, Zeit, Kraft, Phantasie. Damit es bei uns soweit kommen kann, muss uns der Heiland machtvoll aus aller wohltemperierten christlichen Gemütlichkeit herausreißen. Weg mit aller Lauheit!

2. *Weg mit dem sogenannten Menschenverstand, der klüger sein will als Gott!*

Welch peinliche Enthüllung vollzieht das Wort Jesu: „Petrus, du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Wir meinen doch immer, der Gegensatz zum Göttlichen sei das Teuflische. Aber der Teufel argumentiert menschlich. Der Teufel befiehlt selten offene Rebellion gegen Gott. Aber er stellt uns die Dinge so dar, dass sie für uns Menschen attraktiv werden. „Ihr schneidet euch doch ins eigene Fleisch, wenn ihr euch alles gefallen lasst!“ „Es ist eine Überforderung deines Kindes, wenn du ihm zum Beruf der Krankenschwester zuredest!“ „Du fällst doch nur den anderen auf die Nerven, wenn du ihnen etwas von deinem Glauben sagst!“

Hören Sie, was Jesus eindeutig darauf sagt: „Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!“ Dass man sich beim Tun des Willens Gottes ins eigene Fleisch schneidet, hat niemand besser gewusst und schlimmer erfahren, als Jesus selbst. Dass man beim Tun des Gotteswillens alles gesunde Vorwärtsdrängen, alle Lebensenergie abtöten muss, das hat er wirklich gemeint, als er das Wort vom Kreuztragen sprach. Ihr müsst sein wie Todeskandidaten, die nichts mehr vom Leben erwarten. So hat das Jesus gemeint.

Ist das nicht Phantasterei, pure Schwärmerei? So kann doch kein Mensch leben! Da müsste man doch alles aufgeben, was einen zum Menschen macht: Selbsterhaltungswille, Leistungsstreben, gesunder Ehrgeiz. „So ist's,“ sagt Jesus. „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“

Haben Sie die drei letzten Werte gehört? „Und folge mir!“

Wir sollen uns mit unserem Leben nicht mehr an anderen Menschen ausrichten. Was für sie erstrebenswert und richtig scheint, muss für uns nicht auch das Wahre sein. Aber wir dürfen auf keinen Fall absacken in ein gequältes, todunglückliches Christenleben, in

ein freudloses Sich-abrackern mit der bösen Welt. Dazu sind wir nicht gerufen! Wir sind von der normalen Bahn des Menschenlebens auf den Christusweg gerufen. Der verläuft nun allerdings oft sehr anders als die Marschroute unserer Mitmenschen. Aber es ist ein Weg voll Verheißung. Lange vor uns hat Jesus diesen Weg des Gotteswillens beschritten.

Jesus verlangt von keinem unter uns den freiwilligen Sturz in den tragischen Untergang. Er möchte nur, dass wir wirklich mit ihm auf dem Weg sind. Es genügt ihm nicht, dass wir manches für ihn übrig haben. Wir sollen ganz zu ihm gehören. Mit unseren oft so kleinen, welt- und kirchengeschichtlich gar nicht so bedeutsam aussehenden Entscheidungen sollen wir den gleichen Weg des Gottesgehorsams gehen, den er gegangen ist, damit wir auch zu dem Ziel kommen, an das er gelangt ist: zum Herausgeholtwerden aus aller Not durch Gott und zum Daheimsein beim Vater.

Es beschäftigt mich wieder und wieder, wie der Apostel Paulus es fertigbrachte, den harten Jesusdienst voller Entbehrungen und Enttäuschungen so zu tun, dass er noch aus dem Gefängnis heraus andere zur Treue im Glauben und zur Freude an Jesus auffordern konnte. Da hat es mich dieser Tage getroffen, dass der Schlüssel dafür in seiner Beschäftigung mit der Auferstehung Jesu zu finden ist. Die Kraft seiner Auferstehung versucht er zu erfassen, und das nur zu dem Ziel, dass er auch bereit wird, Jesu Tod ähnlich zu werden.

3. Weg mit der falschen Vorstellung vom Leben!

Wir kennen wohl die Redensart: „Das ist doch kein Leben!“ Das kann uns entfahren, wenn wir Ärger gehabt haben, wenn uns die Arbeit über den Kopf wächst, wenn wir nicht mehr zur Ruhe kommen.

Aber die Feststellung „Das ist doch kein Leben“ sollte von uns anders gebraucht werden. Sie ist dort am Platz, wo wir Gott gegen uns haben. Wo wir offenkundig seinen Willen verletzt haben. Wir sollten nicht existieren können, solange das Urteil Gottes über uns steht: „Nein, nein und nochmals nein!“ Das ist allerdings kein Leben, sondern nur ein schreckliches Warten des Gerichtes.

In uns sollte ein Hunger wachsen nach dem „Ja“ Gottes. Bei vielen gutgemeinten Unternehmungen meinen wir, dass Gott „ja“ dazu sagt. Gewiss wissen wir es selten. Gewiss kann man nur wissen, dass ein ungeteiltes, eindeutiges „Ja“ Gottes zu Jesus gesagt ist. Und dass man sich unter dies „Ja“ Gottes stellen darf, wenn man sich zu Jesus hält. Mit Jesus unter Gottes „Ja“ stehen, das ist Leben.

Wir müssen nicht durch Gehorsamstaten und Entbehrungen unseren vielfachen Ungehorsam aufwiegen. Aufwiegen will der Sünderheiland, der für uns gestorben ist. Aber wir sollen mit ihm den Weg der Todeskandidaten gehen, die von dieser Welt und auf dieser Welt nichts erwarten. Ob wir wirklich zu Jesus gehören, das wird sich daran erweisen, ob wir auch zu diesem Weg bereit sind.

Mir wird in letzter Zeit oft bei Jugendwochen das Thema gestellt: „Wie das Leben sinnvoll wird.“ Sooft ich an diesem Thema arbeite, sehe ich im Geist die vielen Menschen vor mir, die gerne ihr kurzes Leben recht füllen wollen. Die den rechten Beruf suchen, auf den wahren Lebensgefährten warten. Jesus kann uns das alles in seiner Güte schenken. Aber er will uns das nicht garantieren. Er kann uns auch bittere und furchtbar dunkle Wege führen. Aber er will, dass wir das wahre Leben gewinnen, dass uns Gott einst ewig annehmen kann. Amen

Pfarrer Rolf Scheffbuch, Stuttgart

XII.

Von reichen Leuten.

2. Korinther 8,7 – 9

Aber gleichwie ihr in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allerlei Fleiß und in eurer Liebe zu uns, also schaffet, dass ihr auch in dieser Wohltat reich seid. Denn ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, dass, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet.

Vielleicht kommt der eine oder andere von uns gelegentlich nach Maulbronn. Dort gibt es im Klostergarten einen Brunnen, der viel besungen und oft gemalt worden ist. Er ist einer jener Römischen Brunnen, die in besonderer Weise symbolkräftig sind. Sie haben mehrere Schalen untereinander. So fließt das Wasser zuerst in die oberste Schale und darüber hinaus in die nächste und zuletzt in das große Bassin. Conrad Ferdinand Meyer hat das so besungen: „Aufsteigt der Strahl und fallend gießt er voll der Marmorschale Rund, die, sich verströmend, überfließt in einer zweiten Schale Grund. Die zweite gibt – sie wird zu reich – der dritten wallend ihre Flut, und jede nimmt und gibt zugleich und strömt und ruht.“

Was für ein wundervolles Beispiel! Davon ist auch in unserem Text die Rede, von der empfangenen Gnade und von der weitergebenden Gnade, von diesem Gesetz des inneren Lebens: Nehmen und Geben, Empfangen und Weitergeben.

Mancherlei Reichtum

1. Reich durch empfangene Gnade.

Das kann Paulus unter den Korinthern sehen: . . . gleichwie ihr in allen Stücken reich seid im Glauben, im Wort, in der Erkenntnis . . . Reich durch empfangene Gnade will der Herr auch uns haben, hat er uns vielleicht schon gemacht. Wir sind reich als Beschenkte, reich als Erbende, reich als Empfangende. Jetzt wollen wir uns den Reichtum einmal genauer ansehen.

Durch empfangene Gnade seid ihr reich im Glauben. Ein reicher Glaube – wie mag das aussehen? Das ist kein Fünf-Pfennigs-Glaube, der so sagt: „Ich nehme an, dass es einen Gott gibt, ich glaube auch an ein höheres Wesen.“ Reicher Glaube musste ein Glaube sein, wie er an den Männern der Bibel gezeigt wird, etwa an der Gestalt des Mose: „Er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.“ Reicher Glaube ist auch in dem Wort des Waisen-Vaters Georg Müller zu sehen: „Wahrer Glaube

ist ein heiliger Widerspruchsgeist, der, allein auf das Wort des Herrn gestützt, allem Augenschein, allen Vernunftgedanken und allen Herzensstimmen widerspricht.“

Reicher Glaube bringt gleichsam den ganzen Horizont seines Lebens mit Gott in Beziehung, nicht nur die fromme Stunde am Sonntag, nicht nur die stille Stunde am Morgen, sondern das ganze Geschehen des Alltags und des Sonntags.

Ihr seid reich im Wort, sagt Paulus weiter. Solch ein Reichtum ist nicht abhängig von Schulbildung und Besitz, von Intelligenz und Schönheit. Reichen Glauben kann der kränkste, der schlichteste Mensch haben. Reich im Wort brauchen nicht nur Theologen und Professoren zu sein. Wir müssen hier unterscheiden zwischen geistiger Erkenntnis und lebendiger Erkenntnis im Wort. Das kann auseinandergehen. „Ihr seid reich im Wort,“ sagt Paulus. In 1. Korinther 13 erfahren wir, wie das aussah etwa in den Gottesdiensten der Korinther. Da sprach nicht nur einer, da beteiligten sich mehrere. Da wurde Wortauslegung geübt, Lobgesang, prophetische Rede. Da ist Reichtum im Wort.

Welch einen Reichtum finden wir im 2. Korintherbrief: „Wir wandern noch nicht im Schauen, sondern im Glauben. – Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. – So fleißigen wir uns – wir sind daheim oder noch auf dem Wege – dass wir ihm wohlgefallen.“ Was für Aussagen sind das!

Das ist eine erste Voraussetzung, dass man die Bibel kennt, dass man darin forscht und gräbt wie in einem Bergwerk. Nur so kommt man in die verschiedenen Stellen des Wortes Gottes richtig hinein. Ich kenne Menschen, die es darin weit gebracht haben. Da ist zum Beispiel der Werkmeister Albert Schulte, der längst heimgegangen ist. Ich habe einmal seine Bibel gesehen. Was war da eingetragen, mit Bemerkungen versehen, unterstrichen! Es war ein richtiges Arbeitsbuch des Glaubens. Und wie viel Auslegungsbücher zur Bibel besaß er! Die Bibel ist das Offenbarungsbuch des lebendigen Gottes, das Kursbuch deines Glaubens.

Reich in der Erkenntnis Christi. Solche Erkenntnis erwächst aus dem Worte Gottes. Wenn man so manchen Christen reden und beten hört, dann muss man denken, Christus sei nur der liebe Heiland, nur der Gekreuzigte. Der Christus der Heiligen Schrift ist aber vielseitiger. Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung, er ist der Werkmeister der gesamten Schöpfung, durch ihn sind alle Dinge geschaffen. Er ist der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Fürst der Könige auf Erden, der Herr über alles, der Herzog unserer Seligkeit. Er ist das Wort Gottes.

Das ist Christuserkenntnis. Weißt du, dass das ganze Geheimnis im Grunde ein Wachstum in neue Erkenntnisse Jesu Christi hinein ist? „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“ (Joh. 17). Es ist ein Hineinwachsen in Glaube und Liebe und Hoffnung. Auch wenn wir gläubige Christen betrachten, bekommen wir ein neues Stück vom Mosaikbild Christi gezeigt.

2. Reich zum Weitergeben.

Wir sehen noch einmal das Bild vom Römischen Brunnen. Nehmen und Geben, Strömen und Ruhen sind Gesetze auch in unserem Leben. Wenn einer reich ist im Glauben, reich im Wort und in der Erkenntnis, dann soll das nicht ein Reichtum sein, den

er in sich hineinfrisst, so dass er ein christliches Monstrum wird. Gott bewahre uns davor! Sondern ich empfangen zum Weitergeben. Und in dem Maße, wie ich weitergebe, empfangen ich wieder. Wir werden durch Weggeben reicher. Das steht in unserem Text: „Gleichwie ihr in allen Stücken reich seid, so möchte ich auch, dass ihr im Wohltun reich seid.“

In diesem Zusammenhang spricht Paulus von einer großen Kollektensammlung für Jerusalem, wo viel Not ist. Für diese ihre Muttergemeinde sollen die anderen Gemeinden in Europa und Kleinasien sammeln. Einigen von ihnen bescheinigt der Apostel, dass sie nicht nur nach Vermögen, sondern über Vermögen gegeben haben, dass sie sich selbst hineingeopfert haben in diese Gabe. Und nun will er die Korinther damit reizen, indem er sagt: Lasst euch davon anstecken, dass auch ihr weitergebt vom Empfangenen.

Aber das ist nicht nur im Sinne der Kollekte gemeint. Das fängt schon an mit unserem Wort. „Lasst kein falsches Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern dass es nützlich sei zur Besserung.“ Im gesprochenen und im geschriebenen Wort kann Gnade sein, etwas, was einem Menschen wahrhaft weiterhilft. Und wenn kein frommes Wort darin vorkommt, dann kann es doch Gnade sein, wie wir mit unserem Wort einem Menschen helfen. Doch nicht nur das Wort, unser ganzes Leben darf Weiterhilfe für andere sein: meine Füße, meine Hände, meine Intelligenz, – alles darf ich einsetzen zum Dienst für andere.

Auch mein Geld. Steht unser Opfer für das Werk Jesu im gesunden Verhältnis zu dem, was der Herr uns schenkt? Oder heißt es: Wohlstandsflut – Opferebbe? Es gibt Christen, die regelmäßig von ihrem Gehalt einen bestimmten Prozentsatz weitergeben für die Mission, für ein Glaubenswerk, für eine Not. Mancher gibt den Zehnten in diese „Königskasse“ nach dem Wort aus Maleachi 3: „Prüfet mich hierin, ob ich nicht die Fenster des Himmels auftun und Segen herabschütten werde die Fülle. Bringet den Zehnten in mein Haus.“

Zum Schluss unseres Textes lenkt Paulus den Blick von den Korinthern weg: „Ihr wisset . . . dass, ob Jesus wohl reich ist, ward er doch arm um eurerwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet.“ Vom Beispiel der mazedonischen Christen und ihrer Opferfreudigkeit weist er hin auf den, der das wahre Opfer gebracht hat. „Er ist auf Erden kommen arm, dass er unser sich erbarm.“ In Jesu Armut und Tod liegt unser Reichtum. Er ist der einzige wahre Sohn Gottes. Wir sind um seinerwillen geliebte Adoptivkinder Gottes, in Ewigkeit heimatberechtigt bei ihm. „Jesus, wie soll ich dir danken? Ich bekenne, dass von dir meine Seligkeit herrührt.“

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid

XIII.

Wie Gott uns führt.

Josua 3,1 – 6.14 – 17

. . . Und Josua sprach zum Volk: Heiligt euch, denn morgen wird der Herr ein Wunder unter euch tun. Und zu den Priestern sprach er: Traget die Lade des Bundes und gehet vor dem Volk her . . . Da sie an den Jordan kamen und ihre Füße vorn ins Wasser tauchten (der Jordan aber war voll an allen seinen Ufern die ganze Zeit der Ernte), da stand das Wasser, das von oben herniederkam, aufgerichtet auf einen Haufen . . . und was zum Meer hinunterlief, das nahm ab und verfloss. Also ging das Volk hinüber . . .

In der modernen Reklametechnik gebraucht man mehr und mehr Schlagzeilen, um dem hastenden Menschen von heute etwas einzuprägen. „Mach mal; Pause – trink Coca-Cola“ – das vergisst kein Mensch mehr. Wir alle sind immer neu dem Trommelfeuer ganz bestimmter Schlagzeilen ausgesetzt. Ich habe mich gefragt: Was können wir als Slogan aus diesem Text so mitnehmen, dass wir es ein Leben lang nicht mehr vergessen? Ich würde sagen:

Gott bringt mich auf jeden Fall durch

1. „Gott ist's, der es schafft . . .“

Es gibt Bewährungsproben, die ich nicht vorher berechnen kann. Ganz plötzlich fliegt mich eine Anfechtung, eine Versuchung, eine Belastung an. Es gibt aber auch Bewährungsstunden, die ich ganz genau vorher weiß: eine Operation, eine berufliche Umstellung, eine Prüfung im examensmäßigen Sinne. Was sagt Gottes Wort uns dazu? Josua, der mit dem Volk Israel unter dem Befehl Gottes steht, über den Jordan zu gehen, um das verheißene Land Kanaan einzunehmen, weiß: der Jordan ist ein ganz großes Hindernis. Die Leute konnten sicher nicht alle schwimmen. Es gab auch noch keinen Brückenbau wie heute, wo eine Pontonbrücke in wenigen Stunden fertig wird. Josua ist in höchster Verlegenheit: Herr, ich soll hindurch. Aber wie?

„Heiligt euch,“ sagt Josua, „denn morgen wird Gott ein Wunder tun.“ Denk es einmal so: Morgen musst du vielleicht ins Krankenhaus, in eine schwere Arbeitswoche. Morgen musst du wieder mit schwierigen Kollegen arbeiten, gleich musst du in traurige Familienverhältnisse zurück. Seht es einmal so: Nicht „heiligt euch, es geht durch den Jordan,“ sondern: „heiligt euch, denn Gott wird ein Wunder tun.“

Was heißt das: Heiligt euch? Für das Volk Israel hieß es, dass es an sich vollziehen musste eine Summe von Waschungen und Geboten nach einer rituellen Ordnung. Für uns

heißt es, dass wir mit Gott in Verbindung treten, per Du (aber in Ehrerbietung!), dass wir uns ganz bewusst vor ihm sammeln, dass wir unsere Aufgabe, Bewährungs- oder Belastungsprobe bewusst annehmen aus Gottes Hand. Und darin will der Herr sein Wunder tun, heute und morgen und stets aufs Neue. In Hebräer 4 heißt es: „Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf dass wir empfangen Barmherzigkeit und Hilfe für die Zeit, wenn uns Hilfe Not sein wird.“

2. „Stärket die Hände, ermuntert die Herzen . . .“

Jetzt gehen zunächst nicht alle auf einmal durch den Jordan, sondern zuerst die Priester. Sie trugen die Lade des Bundes, sie mussten vorangehen. Hörst du das? Priesterliche Menschen sind Leute, die von Gott ermutigt sind, voranzugehen, Leute, von denen Paulus an Timotheus schreibt: „Sei ein Vorbild den anderen im Wort, im Wandel, in der Lehre, in der Liebe, in der Keuschheit.“ Nicht dadurch wird man in der Gemeinde Jesu ausgezeichnet, dass man besondere Titel hat, sondern durch die Legitimation, die vor Gott gilt: durch einflussreichen ansteckenden Glauben, an dem sich andere im Glauben entzünden können wie an einem Leitbild: So möchte ich glauben, so beten, so danken können. Söderblom hat gesagt: „Heilige sind Menschen, in deren Nähe es einem leichter wird zu glauben.“

Wo sind diese Vordermänner Gottes bei uns? Gehörst du vielleicht dazu? Hast du einen Jugend- oder Frauenkreis? Leitest du einen Chor, einen Bibelkreis, bist du im Vorstand des CVJM oder Presbyter? Dann lass es dir schenken, dass du ein Vordermann Gottes wirst, den man erkennt an der Demut und Dienstbereitschaft, an Bescheidenheit und selbstloser Liebe.

Im Verlaufe unserer Textgeschichte kommt es nun zur Bewährung des Glaubens sowohl für die Priester, wie auch für das Volk. Der Fluss ist über die Ufer getreten. Da mögen die Israeliten gefragt haben: Herr, warum gerade jetzt auch das noch, diese zusätzliche Erschwerung unseres Weges? Aber hier darf nun der rechte Glaube ans Licht kommen, der immer eine wagende Bewegung ist. Glaube ist nicht nur irgendein Fürwahrhalten irgendeines Wortes oder Wunders Gottes, sondern ein Losgehen auf das Wort Gottes hin: „Herr, wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen“ (Lukas 5,5). So gehen die Priester nun voran. Sie sind zu aller erst zum Glauben gerufen.

Weißt du, was Gott ihnen zumutet? Er macht nicht Bahn vor ihnen, sondern sie schreiten hinein in das Wasser! Gott lässt uns oft mit Herzklopfen in eine schwere Sache hineinkommen. Oft wird man eingedeckt mit Anfechtungen. Das gehört zu Gottes Führungen. „Durch Widersprüche werde ich geführt,“ sagten unsere Väter. So mussten die Priester tatsächlich mit den Füßen ins Wasser hinein mit der kostbaren Lade, die sie trugen. Vielleicht konnte schon der nächste Schritt ins tiefe Wasser gehen. Und wer nicht schwimmen konnte, war verloren. Und dann das Volk! Wie sollte das nur alles werden?

Gott lässt uns in den Ernstfall kommen. Aber gerade im Ernstfall ist sein Wunder da. „Wie Gott mich durchbringt weiß ich nicht. Doch eines weiß ich wohl: dass er, wie mir sein Wort verspricht, mich durchbringt wundervoll.“

3. „Weg hast du allerwegen . . .“

Wir hören in unserer Textgeschichte, wie Gott mitten im überschwemmten Fluss Bahn macht. Wie ist so etwas möglich, fragst du. Einige Ausleger sagen, es könne zu dieser Zeit ein großer Felssturz vor sich gegangen sein, durch den ein Steinhaufen für einige Stunden den Fluss gestoppt habe und er nur an einer Seite abfloss, so dass die Kinder Israel trocken hindurch konnten. Das ist möglich. Aber ich glaube, dass Gott den Fluss auch ohne Felssturz abstoppen kann, wenn er das will. Es wäre doch komisch, wenn Gott, der das Millionenheer der Sterne geschaffen hat, das nicht könnte. Es soll uns nicht bekümmern, ob Gott das Wunder des Bergsturzes zur rechten Zeit geschehen ließ oder ob das Wasser gestoppt hat ohne eine natürliche Erklärung. Auf jeden Fall stand in dem Augenblick, wo das „Volk die Füße ins Wasser setzte, das Wasser still.

Der Glaube, der Gehorsam gegen Gott kann dir also zumuten, dass du nasse Füße bekommst in der Ausübung deines Dienstes, obwohl du lieber aus dem Abstand zusehen möchtest, wie Gott das macht, dass der Fluss stehenbleibt. Gott will dich Wunder erleben lassen; aber er will auch, dass du ihm dein Vertrauen beweist. Gott hat dem Abraham zugemutet, den Gang mit seinem Sohn bis hin zum Berge Morija zu gehen, ja alle Vorbereitungen eines Menschenopfers zu treffen. Erst im letzten Moment, als Abraham das Äußerste tun wollte, sagte Gott: . . . jetzt weiß ich, dass du mir vertraust.“ Und dann schenkte, er den Widder und verhinderte das Opfer des Sohnes. Noch viele solche Beispiele berichtet uns die Bibel: etwa von Daniel in der Löwengrube oder von den drei Männern im Feuerofen.

Können wir aus diesen Berichten ableiten, dass Gott mich auf jeden Fall glücklich durchbringt? Nein, er bringt mich nicht immer glücklich, aber immer selig durch. Er hat Stephanus nicht bewahrt vor den Steinwürfen der Menge. Er musste sterben. Aber es ist wunderbar, dass er sagen konnte: „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“ Christus war schon aufgestanden, um ihn abzuholen in sein ewiges Reich. – Gott bringt mich auf jeden Fall durch. Das Sterben ist nicht das Letzte. Selig durchkommen, das ist das Wichtigste. Sterben ist nicht das Fürchterlichste, ohne Seligkeit leben, das ist fürchterlich.

4. „Nun danket all und bringet Ehr . . .“

Gott gibt den Priestern den Befehl, mitten im Fluss Steine aufzusammeln und sie am anderen Ufer als Denkmal aufzurichten; Gott hat hindurchgeholfen. Lernt daraus: nach vorübergegangenen Proben muss gedankt werden. „Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat,“ beschwört uns der Psalmist. Hast du solche Denkmäler der Dankbarkeit aufgerichtet nach überstandenen Krankheits- und Sorgenzeiten, nach Gefangenschafts- und Einsamkeitszeiten? Zinzendorf sagt: „Für Zeiten vorübergegangener Proben / lernt unsere Seele am innigsten loben.“ Und dadurch wird die Gemeinschaft mit dem Herrn immer neu angereichert, erst mit Vertrauen, dann durch den Gehorsam, in dem man in die Fluten hineingeht, und hinterher durch Dankbarkeit. Am reichsten wird die Dankbarkeit sein, wenn wir am Ufer der ewigen Heimat angekommen sind.

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid

XIV.

Jauchzet!

Psalm 100,1

Jauchzet dem Herrn, alle Welt!

Kennen wir das noch in der Christenheit, in der Kirche, in unseren Kreisen in Deutschland? Jauchzet dem Herrn! Hier heißt es nicht: Singet oder lobet, sondern: Jubelt! Ich habe gestern in einem Sprachbuch nachgelesen. Jauchzen kommt vom altdeutschen „juchzen.“ Der Ausruf „juchhe!“ leitet sich davon ab. Das ist ein Urlaut der überfließenden Freude. Kennen wir die noch, oder sind unsere Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen so wohltemperiert geworden, dass es über ein bestimmtes Maß, über einen ganz bestimmten Strich, sagen wir von 35 Grad Celsius, nicht hinauskommt? Kommt noch etwas zum Kochen von Gott her? Von Apollos heißt es in der Apostelgeschichte: „Er war siedend im Geist.“ Wir kommen immer sofort mit der Feuerwehrspritze: Vorsicht, Schwärmerei! Dabei ist zumindest in der deutschen Christenheit die Gefahr der Schwärmerei längst nicht so groß wie die Gefahr der Verholzung, der Abkühlung. Wenn wir doch mal wieder einen Menschen fänden, der vom Heiligen Geist erfüllt ist bis zum Jubeln. Wie heißt es in einem modernen Schauspiel? Da sagt ein junger Bursche: Wenn ich doch noch einmal mit warmem Herzen Halleluja sagen könnte! Können wir uns nur noch auf dem Sportplatz begeistern, wenn die deutsche Fußball-Elf gegen ausländische Spieler Tore schießt? Können wir uns nur noch begeistern, wenn einer im Toto 400.000 Mark gewonnen hat und abends eine Runde gibt?

Jauchzet dem Herrn! Jubilate Deo! Das ist der Urlaut echter Betroffenheit, einer überfließenden Freude. Jauchzet! Jubelt! Ich habe in der Konkordanz nachgesehen: rund 50 mal kommt das Wort in der Bibel vor im Zusammenhang mit dem Lob der großen Taten Gottes. Und unsere Väter haben sich schon etwas dabei gedacht, als sie einen Sonntag diesem Thema „Jubilate“ gewidmet haben.

Jauchzet!

1. Jauchzet dem Herrn!

Es gibt ja auch Menschen, die uns begeistern können, es gibt Dinge, die uns begeistern können. Als wir vor einiger Zeit einen Gang durch eine Industriemesse machten, bekamen wir tiefen Respekt vor der Leistung des Menschen. Da standen gewaltige Kräne und Maschinen neben feinsten Präzisionsarbeit, etwa Brillantenschleifmaschinen oder Werkzeugen aus der Uhrenindustrie.

Aber in unserem Text heißt es nicht: Jauchzet dem tüchtigen Menschen, sondern: Jauchzet dem Herrn. Wer ist dieser Herr? Er ist der Schöpfer aller Dinge. Muss ich das noch erklären? Der Frühling steht vor der Tür. Und bald wird das junge Grün hervorbrechen, wenig später werden unsere Gärten mit leuchtenden Farben sich schmücken. Man kann den Dichter verstehen, der voller Begeisterung ausruft: „Wie herrlich leuchtet mir die Natur, wie lacht die Sonne, wie glänzt die Flur! Es dringen Blüten aus jedem Zweig und tausend Stimmen aus dem Gesträuch. O Erd, o Sonne, o Welt, o Lust! O Lieb, o Liebe, so golden schön wie Morgenwolken auf jenen Höhn . . .“

Du darfst die Herrlichkeit des Frühlings vielleicht schon zum 10. Male, zum 30. oder gar zum 60. Male erleben – und immer aufs Neue staunen und danken und jubeln.

Aber darin erschöpft sich nicht der Jubel der Heiligen Schrift, das Jubilieren der jubelnden Gemeinde, dass sie dem Schöpfer aller Dinge ihr Lob bringt, obwohl wir das auch reichlich tun sollten. Denn bei Licht besehen ist auch die Schönheit der Schöpfung nur ein vorübergehendes Aufgehen von Blüten und Duft, es wird wieder Sommer werden und Herbst und Winter, und es wird wieder kalt und kahl werden. Darum hat jemand gesagt: Die Schöpfung ist eine Braut im Witwenschleier. Da ist viel Schönes, aber es reicht nicht hin, uns im Grunde froh zu machen. Diese Welt hält nicht, was sie verspricht. Darum sagt ein anderer Dichter: „Ich fühl's, du bist's, dich muss ich haben, ich fühl's, ich muss für dich nur sein. Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben: mein Ruh'platz ist in dir allein . . .“ Warum? Weil wir als Menschen geschaffen sind, damit wir Gemeinschaft haben mit dem ewigen Du, mit dem Herrn, der Mensch wurde aus Liebe zu uns und der unsere Geheimnisse bloßgelegt hat am Kreuz auf Golgatha: das Geheimnis unserer Sünde und das Geheimnis seiner Liebe. In der Krippe und am Kreuz ist das Herz Gottes bloßgelegt worden für uns Sünder.

An diesem Herzen kann man ruhen, und darum gilt der Lobgesang und das Jubeln der Gemeinde Jesu nicht nur dem Schöpfer aller Dinge, sondern auch und vor allem dem Heiland aller Menschen. Er ist der Heiland aller Menschen, auch derer, die es nicht wahrhaben wollen und nicht wissen. Es ist schon so: Jesus ist nicht nur für die Frommen gestorben – Gott war in Christo und erlöste die Welt, alle Menschen. Er ist der Heiland aller Menschen, sonderlich der Gläubigen. Wer das erfasst hat, möchte singen: „O dass ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, so stimmt ich damit um die Wette aus allertiefstem Herzensgrund ein Loblied nach dem andern an von dem, was Gott an mir getan . . .“ Und dann ruft er die ganze Natur als Zeugen auf: „Ihr grünen Blätter in den Wäldern, bewegt und regt euch doch mit mir . . .“

Hörst du das Jubilieren der Erlösten ist noch größer als das Jubilieren der Schöpfungsliebhaber. Das Jubilieren über den Schöpfer wird überhört von dem Jubel über den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus. Was nützte es, wenn ich durch den schönsten Gottesgarten ginge und wäre doch nicht ein Anwärter des Paradieses, mein Herz wäre nicht ruhig in der Erlösertat Gottes?

2. Jauchzet dem Herrn – alle Welt!

Der Psalmist gibt sich nicht damit zufrieden, dass irgendwo in einem Dom dem Herrn das Jubilate Deo erklingt oder in einem Gebetskreis ihm Lob gebracht wird. Das ist sicher alles schön und wichtig. Aber der Herr will, dass wir das Fenster unseres Kämmereins aufstoßen, dass aus der Einsamkeit mit Gott das ansteckende Zeugnis kommt, ansteckendes Jubilieren. Er möchte sie reizen, dass sie auch kommen und loben, dass sie

auch frei werden, auch danken. Jubilate Deo alle Welt – darin ist ein Imperativ, ein Auftrag Gottes. Wenn erst mal deine Umgebung durch dich anfängt, dankbar zu werden, dann ist schon etwas gewonnen.

Denn wir dürfen Anfänger werden, Anfänger Gottes, die nicht nur Gott ansingen mit ihrem Lob, sondern die im Namen Jesu mit ihrem Jubel in anderen Menschen das Lob Gottes wachrufen. Er will uns gebrauchen, dass wir die anderen anstecken, dass sie auch anfangen zu singen und zu danken und dass sie über dem Gehörten das Vertrauen gewinnen, dass sie zum Schöpfer aller Dinge und zum Heiland aller Menschen Du sagen dürfen aus Herzensgrund; dass sie mit ihrer Last und mit ihrer Lust zu diesem Herrn kommen, und erkennen: Der Lohn seiner Schmerzen besteht darin, dass ich ihm das Lob bringe mit Herzen, Mund und Händen.

Ich habe mir sagen lassen von den Tonabnehmern in den Glockengießereien; wenn sie den Ton einer Glocke prüfen wollen, dann singt der Tonabnehmer den gewollten Ton – und die Glocke summt mit, ohne dass sie angeschlagen wird. Das ist das Geheimnis des Ansingens. Wie recht hat doch der Dichter: „Es ist in jedem Ding ein Klang wie in der Kirchenglocke und wartet auf den Glöckner bang, dass er den Ton entlocke. Herr, gib uns Glöckner, die verstehn; die Glocken recht zu schwingen.“

Seht, auch die anderen haben doch nur ein Leben auf dieser Erde, und sie sollen doch nicht an unserer Seite hoffnungslos und vergebungslos weitertrödeln. Wir sind Boten des Jubels und dürfen mit dem Lied der Verherrlichung Gottes, mit dem Lied der Befreiung, mit dem Vertrauensjubel der Erlösten unsere Umgebung erfüllen. Nicht nur im Chor (Gott sei Dank, dass es das gibt: Chor und Orgel, und Instrumente!), wir sollen auch den Jubel ertönen lassen der Welt der Mitmenschen, auch durch den Dienst der Hände und Füße, der Augen und Ohren. Denn auch wie einer mit seinen Augen sieht und mit seinen Ohren hört, kann deutlich werden, dass er Gott verherrlichen will. Es gibt den Jubel, der tätigen Liebe: „Was will ich? Ich will dem Herrn danken an den Menschen und den Jubel über seine Größe und Liebe weitertragen zu den andren Menschen hin, dass sie angesteckt werden. Schlatter hat gesagt; „Wer auch nur eines Menschen Herz bewogen hat, Gott zu danken, der hat nicht umsonst gelebt.“

Gehören wir zu dieser Schar, die das Jubilate Deo jauchzt, die das „Jauchzet dem Herrn alle Welt!“ neu hört und nun aufnimmt und für den Rest des Lebens wirklich praktiziert?

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck. Lüdenscheid

XV.

Die ganz große Liebe.

Lukas 15,1 – 10

Es nahten aber zu Jesus allerlei Zöllner und Sünder, dass sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, so er der eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis dass er's finde? . . . Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verliert, die nicht . . . kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis dass sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Es gibt ein Buch „Die ganz große Liebe,“ das der, längst heimgegangene Pfarrer und Bundeswart des Westdeutschen Jungmännerbundes Paul Humburg schrieb. Darin behandelt er die drei Gleichnisse aus Lukas 15 vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn. Die ganz große Liebe ist nicht die allgemeine menschliche Liebe, die viel Kostbares hervorbringen kann, auch nicht die ehrerbietungswürdige Eltern-, Kindes-, Freundes- oder Gattenliebe. Es ist auch nicht die hingebungsvolle Liebe der Schwestern und Brüder im diakonischen Dienst, nicht die aufopfernde Liebe etwa der Bergwacht, die sich in persönliche Lebensgefahr begibt, um anderen zu helfen. Davor muss man Respekt haben. Aber auch das ist noch nicht die ganz große Liebe.

Die ganz große Liebe, die in unserem Bibelwort bezeugt wird, ist die Liebe, die sich in Jesus offenbart hat. Ich habe bei dieser ganz großen Liebe drei Kennzeichen entdeckt:

Die ganz große Liebe

1. Die ganz große Liebe ist einladende Liebe.

„Es nahten aber zu Jesus allerlei Zöllner und Sünder, dass sie ihn hörten.“ Die Zöllner gehörten zu einem verachteten Berufsstand, weil sie die besondere Gunst der römischen Besatzungsmacht genossen. Das erregte den Hass der Israeliten. Darum wurden die Zöllner mit den Sündern in einem Atemzug genannt. Und diese nahten sich zu Jesus. Hat Jesus damit das Unrecht gleichsam sanktioniert? Nein, aber er schaut durch die Weste hindurch. Diese Menschen, verachtet von ihrer Umgebung, abgeschrieben wegen ihres moralischen Bankrotts, sie spürten: Hier begegnet uns noch einmal einer, bei dem wir wir

selber sein können. So nahten sie sich zu ihm. Jesus hat ihnen in seiner einladenden Liebe einen Raum der Heimat bei sich geschenkt. Die Tischgemeinschaft war in der Antike mehr als bei uns ein ganz besonderer Ausdruck der Ehrerbietung und der Solidaritätsbezeugung. Jesus lud die Zöllner ein, mit ihm zu essen und zu trinken; und sie spürten: Hier ist einer, der ist nicht gefangen im Prestigedenken, der ist nicht ein Gefangener seiner Prinzipien; sondern er hat ein Herz für uns.

2. Die ganz große Liebe ist nach Hause holende Liebe.

Davon reden unsere Gleichnisse. Unter uns gesagt: Das ist ja völlig unökonomisch, dass ein Hirte um eines abgekommenen Schafes willen 99 Schafe in der Wüste lässt; denn nachher kommt er zurück und hat das eine auf dem Arm, aber die 99 sind vermutlich von wilden Tieren zerrissen oder von Beduinen geraubt worden. Das war doch ein Risiko, 99 in der Wüste zu lassen!

Verständlicher ist schon das Beispiel von der Frau, die vielleicht eine Witwe und auf den letzten Groschen angewiesen war. Beide Gleichnisse wollen uns lehren, dass bei dem Herrn Jesus immer die Kategorie des Einzelnen gilt. Wir denken: Bei 99 kommt es auf 1 nicht an. Aber Jesus denkt nicht kollektiv, sondern singular. Das ist ein Satz des dänischen Philosophen und Theologen Sören Kierkegaard.

Das ist die nach Hause holende Liebe: Der Hirt geht dem einen Schaf nach und findet es. Es ist verwundet und blutet. Er nimmt's auf seine Schulter mit Freuden. Oder das andere Bild von der Frau, die nur 10 Drachmen hat. Weil ihr das eine Geldstück wichtig ist, zündet sie ein Licht an und sucht noch die halbe Nacht, bis sie es gefunden hat. Hier sehen wir wieder die Feinheiten in den beiden Gleichnissen. Das Schaf hat sich willentlich abgesondert. Der Groschen ist schicksalhaft irgendwohin in eine Ritze gefallen.

Der Herr weiß von denen, die abgekommen sind, ob dies willentlich geschah oder ob sie dem Groschen gleichen, der in den Staub fiel, weil ihn jemand aus der Hand gelassen hat. In beiden Fällen sind es abgekommene Dinge, die nicht mehr da sind, wohin sie gehören. So ist jeder, der nicht im Glauben bei Jesus ist, nicht an dem Ort, an den er gehört: nämlich zu Hause. Solche Menschen sollten zurückkehren zum Ursprung, wenn auch mit zerrissenen Kleidern, wenn auch mit befleckten Herzen, wenn auch mit blutenden Händen. Aber nur zurückkommen! Das Heimweh im Herzen ist schon ein erster Ausdruck dafür, dass der Herr angefangen hat zu wirken. In einem Reiselied heißt es: „Der Herr, dem ich mein Herz schenke / will selber meine Heimat sein.“

Seht, Menschen, die im Glauben Heimat gefunden haben bei dem Herrn im Hören auf sein Wort in der versammelten Gemeinde, das sind heimatliche Menschen, die nun auch andere in diese Heimat locken möchten. Denken wir zum Beispiel an Vater Bodelschwingh. Er hat auf den Bildern meistens ein Taschentuch in der Hand. Damit wollten die Maler sagen: Das Taschentuch hat er oft gebraucht, um fremde Tränen zu trocknen, die Tränen der Epileptischen, der Abgekommenen und Gescheiterten. Neulich hatten wir Besuch aus Marl. Dabei war ein Mädels, das am anderen Morgen nach Darmstadt fuhr, um im Zigeunerlager seelsorgerlichen Dienst zu tun. Morgens wird sie in einem Kaufhaus arbeiten, um sich den Unterhalt zu verdienen, nachmittags und abends geht sie in dieses Lager. Da lässt ein Mensch komfortistische Möglichkeiten fahren, um solch einen Dienst des Nach-Haus-Holens zu tun. Oder ich denke an das diakonische Jahr, wo junge Menschen ein Jahr lang auf ein gutes Gehalt verzichten, um Alten und Elenden Liebe zu erweisen. Kürzlich hat jemand gesagt: „Wir gehen einer Eiszeit der Herzen entgegen.“ Es

wird bald kaum mehr Menschen geben, die Kranke und Alte pflegen mögen, wenn der Geist des Anspruchs noch weiter um sich greift. Lasst uns doch nicht dem Geist der Superlative verfallen: das meiste verdienen, das schönste genießen, am weitesten reisen, am elegantesten gekleidet sein. Das ist nicht im Geiste Jesu Christi. Wir wollen uns vielmehr die nach Hause holende Liebe schenken lassen.

3. Die ganz große Liebe ist jubelnde Liebe.

Ach, darüber müsste man eine ganze Predigt für sich halten. Wie oft ist in der Bibel von der Freude die Rede! „Es war große Freude in der ganzen Stadt.“ „Lass sich freuen alle, die auf dich trauen.“ „Liebe Brüder, freuet euch!“ Und dann ist da die Geschichte von dem Finanzminister aus Äthiopien, von dem es abschließend heißt: „Er zog seine Straße fröhlich.“ In einem Psalm wird gerühmt: „Glücklich der Mensch, dem die Sünden vergeben sind.“

In unserem Text kommt fünfmal das Wort Freude vor. „Er nahm das Schaf auf seine Schultern mit Freuden . . . Er sagte zu seinen Nachbarn: Freut euch mit mir, ich habe mein Schaf gefunden.“ Die Frau sagt zu ihren Nachbarn: „Freut euch mit mir.“ Und weiter: „Dann wird Freude sein im Himmel über einen, der nach Hause kommt.“ Und noch einmal: „. . . Freude im Himmel.“ Fünfmal Freude, Freude in der ewigen Heimat. Das umfasst die ganze Ewigkeit. In der ewigen Heimat werden die Glocken geläutet, wenn einer seinen Unglauben hinter sich wirft und zum Glauben an Jesus kommt.“

O meine Brüder und Schwestern, das ist gemeint mit diesem „Freut euch mit mir“: Die Freude über den einen soll sich mitteilen, die Freude im Himmel soll sich gleichsam der Gemeinde auf dieser Erde mitteilen. Denn das steckt ja in dem Bild, wenn Freunde und Nachbarn gerufen werden, sich mitzufreuen. Seht, das ist so wie in der Musik. Wenn man einige Töne auf dem Klavier anschlägt, dann summen die entsprechenden Saiten auf der Laute mit, die in der Nähe hängt.

So darf das Freuen der Liebe in der ewigen Heimat in einer geheimnisvollen Weise sich übertragen auf uns, dass wir uns mitfreuen, wenn Menschen anfangen zu beten und zu danken, zu glauben und im Namen Jesu ihren Weg zu gehen. Bezzel hat gesagt: „Jede Predigt sollte beinhalten: Gaudeo – gaudete = ich freue mich – freut euch!“

Alles ist hier noch vorläufig. Wir sind noch in der Hütte. Aber wer Jesus im Glauben gefunden hat, hat schon im vorläufigen Sinn Heimat gefunden und ist für ewig heimatberechtigt. Denn wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Darum kann ich zum Abschluss nur sagen: Die ganz große Liebe führt zur ganz großen Freude.

Amen

Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid

XVI.

Der Sieg des Lebens.

Markus 16,1 – 8

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena, Maria und Salome Spezerei, auf dass sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr früh. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen, dass der Stein abgewälzt war. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten! Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingehen wird nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. Und sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.

Wor unseren Augen ist scheinbar andauernd der Sieg des Todes. Dort reißt er einen jungen Menschen mitten aus dem prallen Leben und zerstört alle Lebenshoffnungen. Da durchkreuzt er das heiße Bemühen und Ringen von Schwestern und Ärzten um die Erhaltung eines Lebens. Da nimmt er einen geliebten und verehrten Menschen uns von der Seite.

Haben wir nicht auf der ganzen Linie vor unseren Augen den Sieg des Todes?

Nun kommt heute am Ostertag die entgegengesetzte Nachricht, eine Botschaft, die man kaum glauben kann, weil sie so gegen den Augenschein steht: Es ist die Kunde vom Sieg des Lebens über den Tod.

Martin Luther hat es in einem seiner Osterlieder so ausgedrückt:

„Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen,
das Leben es behielt den Sieg, es hat den Tod bezwungen . . .“

Die Botschaft vom Ostersieg ist etwas anderes als die Formel Goethes vom „stirb und werde.“ In der Osterbotschaft wird nicht vom ewigen Kreislauf des Lebens gesprochen: Meine Existenz vergeht und verwest und neues Leben keimt unaufhörlich hervor.

An Ostern heißt es: Ich werde dem Tode entrissen und werde mit hineingenommen in den Sieg des Lebens. Und das alles, weil der Ruf uns trifft: „Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Jesu Auferstehung von den Toten ist der Triumph des Lebens über den Tod.

Was der erste Ostertag brachte

1. Erschrockene Leute!

Was ich oben sagte, kann uns ja nun nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass über der Ostergeschichte, wie sie uns Markus berichtet, gar nicht der Glanz einer großen Freude und eines seligen Jubels hegt. Da wird berichtet, dass die Frauen am leeren Grab zittern, dass sie sich entsetzen, dass sie vom leeren Grab fliehen. Sie können es eben kaum fassen, was ihnen da verkündigt wird. Die Botschaft ist zu groß für ihre traurigen Herzen. Wir wollen die Frauen betrachten, die da in aller Frühe zum Grabe ihres Herrn eilen.

Sie haben keinen Funken Hoffnung in sich, dass das Grab leer sein könnte. Das scheint ihnen unmöglich zu sein, dass ein Toter wieder lebendig werden kann, verklärt mit einer neuen, aber wirklichen Leiblichkeit. Sie wissen, dass Jesus viele Zeichen und Taten getan hat, Maria Magdalena hat sie am eigenen Leibe erfahren. Aber das können sie nicht in ihrem Denken unterbringen, dass der Tod überwindbar ist. Vor ihm kapituliert eben jeder.

In den Herzen der Frauen lebt keine Siegesstimmung. Nur Sorge erfüllt sie an jenem Ostermorgen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“

Wir haben alle die Botschaft von der Auferstehung Jesu von den Toten schon gehört. Aber: Macht uns der Tod nicht zu schaffen? Greift nicht manches mal die Hoffnungslosigkeit und Resignation, die Trauer und der Schmerz nach unserem Herzen? Geht, nicht oft der Unglaube durch unser Herz, wenn die Tragik des Sterbens über Menschen neben uns kommt? Sprechen wir dann nicht mit Goethe: „Die Botschaft hör ich wohl, jedoch mir fehlt der Glaube . . .?“

Die ersten Christen haben den Tod ausgelacht, als sie die Siegesbotschaft von Ostern vernahmen. Und wir? Wir fürchten uns vor dem Tode, als wäre er der letzte Herr.

2. Gottes rettende Tat!

Wir haben es bitter nötig, dass uns die Botschaft von Ostern immer wieder bezeugt und verkündigt wird: Jesu Auferstehung von den Toten ist Gottes rettende Tat. Die Frauen sehen den Auferstandenen zunächst nicht. Es wird ihnen aber bezeugt, dass der Herr lebt, von einem Engel, der Bote des Evangeliums ist.

An dieser Stelle wird mir deutlich: Da, wo es um die großen, entscheidenden Taten Gottes geht, sind die Engel Gottes selber die Prediger. So ist es an Weihnachten – so ist es an Ostern. Dass in der Krippe von Bethlehem der Heiland der Welt liegt – darauf wäre kein Mensch gekommen. Das muss dem Menschen aus der ewigen Welt heraus bezeugt werden. Dass Jesus nicht mehr im Grabe ist, weil er lebt – das kann kein Mensch erdenken. Das muss Gott selber den Menschen sagen lassen!

Die Frauen suchen den Gekreuzigten. Darauf geht der Engel ein. Der Auferstandene ist der Gekreuzigte, kein anderer. Der gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz, den hat Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Die Auferstehung

Jesu von den Toten ist das „Ja“ Gottes zum Gekreuzigten. In der Auferstehung Jesu setzt Gott das Siegel unter das Werk der Erlösung und Versöhnung.

Das Zeichen für die Auferstehung ist eindeutig das leere Grab. Der Engel sagt es den Frauen klipp und klar: Sehet euch um im Grabe, ihr werdet nirgends den Leib Jesu finden! Zur wahrhaftig leiblichen Auferstehung des Herrn gehört das leere Grab. Es gibt keine Osterbotschaft ohne die Tatsache des leeren Grabes. Der Leib Jesu ist eben nicht im Grabe verweset. Jesus ist eben nicht nur im geistigen Sinn auferstanden.

Freilich, der Engel berichtet den Frauen nicht von dem Wunder der Auferstehung. Er redet im Tatsachenstil des Heilshandelns Gottes: Der Herr ist auferstanden – das hat Gott getan! Dass dieses Wunder unser menschliches Denken sprengt, ist klar. Es geht über das hinaus, was für uns Menschen geschichtlich erfassbar, vernunftmäßig erdenkbar und naturwissenschaftlich erklärbar ist. Aber das Wunder will und kann nur der nicht fassen, der Gott nicht Gott sein lässt und der den Menschen zum Maßstab aller Dinge und die sichtbare Wirklichkeit dieser Welt zur einzigen Wirklichkeit erklärt.

Wir wollen uns die Botschaft sagen lassen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Ostern heißt: Eine neue Welt, eine neue Schöpfung hat begonnen. Nun dürfen wir uns an den lebendigen Herrn und Heiland klammern. Er reißt uns mit in sein Leben hinein.

3. Das Zeugnis läuft!

Die Frauen erhalten den Auftrag, den Jüngern zu sagen, was sie gehört haben. Ist es nicht tröstlich und herrlich zugleich, dass hier Petrus besonders erwähnt wird? Er hatte seinen Herrn besonders enttäuscht. Ihm soll es nun besonders bezeugt werden, dass sein Herr lebt. Das macht uns doch deutlich, dass der Herr den Mann nicht fallen lässt, der so tief gefallen war.

Jesus will als der Auferstandene von denen verkündigt und bezeugt werden, die ihn erfahren haben. Damals wurden die Frauen gesandt. Sie wagten es aber nicht, diese unglaubliche Botschaft weiterzugeben, bis für sie der Augenblick kam, wo sie den Herrn sehen durften.

Das Zeugnis der Osterzeugen ist uns gegeben. In diesem Zeugnis wirkt der Auferstandene selbst. Er überwindet bis heute Menschen durch sein Wort und seinen Geist, durch seine Macht und sein Leben. Überwundene aber werden Menschen, die es nicht lassen können, das weiterzusagen, was sie erfahren haben. Es ist die Kunde vom Sieg des Lebens über den Tod.

Jesus lebt, mit ihm auch ich.
Tod, wo sind nun deine Schrecken!
Er, er lebt und wird auch mich
von den Toten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht,
das ist meine Zuversicht.

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XVII.

Wir sind Gesandte!

Johannes 20,19 – 23

Am Abend aber . . . da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und . . . spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und . . . zeigte ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen, Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch . . . Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

In Zeuge Jesu sagte neulich den Satz: „Wir sind nicht gefragt, ob wir Missionare sein wollen. Wir sind nur gefragt, ob wir Christen sein wollen.“

Das heißt: Ob ich Christ sein will oder nicht, das kann ich mir überlegen. Wenn ich aber Christ sein will, dann muss ich notwendigerweise auch Missionar sein. Durch die Ostergeschichten der Bibel geht der Zug zur Mission. Jesus Christus will weiter verkündigt werden. Ohne ihn gibt es kein sinnvolles Leben. Ohne ihn gibt es keinen Weg zu Gott. Wenn wir aber dieser Überzeugung sind, dass Jesus Christus nicht ein Weg, sondern der Weg zum Heil ist, dann können wir nicht in den so beliebten Satz mit einstimmen, dass jeder nach seiner Fassung selig werden kann. Es mag viele Wege nach Rom geben, aber es gibt nur einen Weg zu Gott. Die grandiosen Versuche der Weltreligionen, den Menschen mit Gott in Verbindung zu bringen, sind eben nur Versuche. Diese religiösen Experimente führen letztlich nicht zum Ziel.

Durch die Ostergeschichte geht der Zug zur Mission.

Nun dürfen wir freilich nicht in einen doppelten Fehler verfallen. Der eine Fehler bestünde darin, dass wir uns von diesen Osterberichten distanzieren und sagten: Der Missionsbefehl ist ja nur den Leuten damals gegeben. Sie bekommen eine besondere Gabe und eine besondere Vollmacht, mit uns hat das nichts zu tun.

Das zweite Missverständnis wäre, dass wir bei dem Wort Mission sofort an die Heidenmission dächten. Denn auch dabei sind wir wieder nur auf Distanz dabei. Die meisten von uns können und wollen nicht hinaus, um das Evangelium in die fernen Länder zu tragen. Das Thema „Mission,“ das hier angeschnitten wird, berührt aber jeden von uns: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch . . .“

Wir sind Gesandte

1. Wer sendet?

Es ist der auferstandene Herr.

Die Auferstehung unseres Herrn ist tatsächlich der Dreh- und Angelpunkt unseres Glaubens. Wenn es nicht Ostern geworden wäre, wäre die Sache Jesu mit seinem Tod an Karfreitag untergegangen.

Es gäbe keine Hoffnung und keinen Trost im Sterben. Die Bibel wäre ein Märchenbuch. Jede Predigt wäre nichts anderes als ein religiöser Vortrag. Die Mission drinnen und draußen wäre ein Unternehmen ohne letzten Sinn. Mission wäre nichts anderes als ein christliches Propagandaunternehmen.

Das aber ist die Botschaft der Evangelisten und Apostel. Jesus ist auferstanden von den Toten. Er hat uns überwunden. Freilich, zwischen der Ostererfahrung der Jünger und unserer Ostererfahrung ist ein großer Unterschied. Die Jünger haben Jesus mit ihren Augen gesehen. Das Osterzeugnis der Bibel ruht auf dem Zeugnis des Engels, den Erscheinungen des leibhaftig Auferstandenen und dem Zeichen des leeren Grabes. Jesus trat mitten unter seine Jünger. Unser Verstand kann das nicht fassen, wie einer leibhaftig durch verschlossene Türen und verriegelte Fenster kommen kann. Wir können uns eine leibliche Existenz nur denken in dem Verhaftetsein an Raum und Zeit, in den naturgesetzlichen Gegebenheiten.

In der Auferstehung Jesu sind diese Gesetze, die uns binden, überwunden. Hier wird etwas sichtbar von einer neuen Schöpfung. Wenn in unserer Geschichte betont wird, dass Jesus seine Jünger angesprochen hat, dass er ihnen die Hände und die Seitenmale zeigt, dann soll damit zum Ausdruck kommen: der Gekreuzigte und Begrabene ist leibhaftig da. Er hat die gleiche Stimme, die er vorher hatte. Wie sonst hätte ihn Maria Magdalena erkannt, als er sie bei ihrem Namen rief. Das also ist das Wesentliche: Der auferstandene Herr, der Sieger über Welt, Tod und Hölle, der Fürst des Lebens, der König der Völker und der Geschichte, der Sohn Gottes – er sendet zur Mission.

Das Rettungswerk Gottes, das in ihm und durch ihn begonnen hat, muss durch seine Leute weitergeführt werden.

2. Wer wird gesandt?

Leute, die sich das von sich aus unter gar keinen Umständen zutrauen.

Da sitzen die Jünger Jesu beisammen. Es ist keine Versammlung mit einer berausenden Siegesstimmung. Es steht eindeutig im Text, dass sie Angst hatten. Die äußeren Zeichen dafür sind die verrammelten Türen und Fenster. Diese Leute waren nicht bereit, auch nur ein Wort in der Öffentlichkeit für Jesus einzulegen. Unter ihnen saß Petrus, der vor einer Frau kapituliert hatte. „Ich kenne diesen Menschen nicht,“ so lautete sein Zeugnis. Keiner von den anderen Jüngern machte Petrus einen Vorwurf wegen seines Versagens. So hätten sie wohl alle reagiert, wenn sie nach ihrer Zugehörigkeit zu Jesus gefragt worden wären.

Es ist in der Tat so: Wo kein lebendiger Heiland ist, da regieren Angst, Furcht und Schrecken. Wo man zwar an Gott glaubt, aber kein lebendiges Verhältnis zum auferstandenen Herrn hat, da wird kein Osterzeugnis laut. Da hat man immer Angst vor den Menschen.

Aber diese Leute, die sich nichts mehr zutrauen, werden vom Auferstandenen zu Zeugen berufen. Mitten in die Angst und in den Schrecken hinein kommt der Herr und spricht: „Friede sei mit euch!“ Wie herrlich ist das, wenn Jesus verzagte Leute so grüßt. Ist das nicht wunderbar, dass der Herr am Abend des Ostertages den Jüngern nicht ihr Versagen verhält und mit ihnen abrechnet, ehe er sie wieder annimmt? Jesus nimmt ängstliche Herzen in seine durchgrabenen Hände.

„Friede ist mit dir!“ das heißt: Du stehst unter meiner Macht, unter meinem Schutz, in meiner gnädigen Gegenwart. Dieser Friede ist mehr als ein Gefühl der Seele. In diesem Frieden darf ich geborgen sein, wenn Angst und Weh in mir aufbrechen.

Nun heißt es von den Jüngern, dass sie froh wurden. Im Frieden Gottes, in der Hand des Auferstandenen geborgen sein, das ist Freude.

Den Namen Jesus können nur Leute in die Welt hinaustragen, die im Frieden Gottes geborgen sind.

3. Was ist die Vollmacht der Gesandten?

Sie erhalten den heiligen Geist zu vollmächtigem Handeln.

Das ist klar: Wo der Herr Jesus seine Hand auf ein Menschenleben legt und es in seinen Frieden holt, da weht und wirkt der heilige Geist.

Es ist eine unglaubliche Vollmacht, die Jesus mit der Gabe des Geistes verbindet. Die Jünger dürfen handeln an Christi statt. Das war doch Jesu höchste Gabe, dass er dem Menschen die Schuld vergab. Das ist doch wohl das schönste und größte Wort aus dem Munde des Heilandes: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Jesus heilt die Krankheit zum Tode. Er bringt das Leben des Menschen mit Gott in Ordnung.

Was Jesus tat, dürfen nun seine Boten tun. In ihre Hände legt Jesus das Schicksal von Menschen. „Sünden erlassen,“ das heißt doch; Menschen unter den Freispruch der göttlichen Gnade stellen. „Sünden behalten,“ das heißt doch: Menschen in ihrer Verlorenheit unter dem Gericht Gottes stehen lassen. Welch eine Vollmacht; die Jesus seinen Leuten gibt!

Zu diesem Dienst bedarf es freilich des heiligen Geistes.

Wir sind Gesandte. Wir dürfen im Namen des Königs Jesus Menschen heilen von der Krankheit zum Tode.

Wissen wir noch um die selige Stunde, als uns zum ersten mal das Wort traf und uns die Herrlichkeit seines Inhaltes aufging: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XVIII.

Hom Zweifel zum Glauben.

Johannes 20,24 – 29

Thomas aber, der Zwölf einer, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht' glauben . . . Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! . . . Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Der Unglaube den göttlichen Dingen gegenüber ist keine Erfindung der sogenannten modernen Zeit. Der Zweifel an Gott, seinem Wort, seinem Wirken ist so alt wie die Menschheit selbst.

Man muss das einmal erwähnen, damit man sich von dieser modernen Welt nicht allzu sehr imponieren lässt, wenn sie meint, sie habe mit ihren Zweifeln und ihrem Unglauben ein neues Zeitalter heraufgeführt. Der Mensch prahlt und rühmt sich dessen, dass er mit seinem Zweifel und seinem Unglauben erst zu sich selber gekommen sei. Man sei erst dann Mensch geworden, als man sich von der Bevormundung Gottes löste und alles in Frage stellte. Erst dann sei der Mensch zum Denken gekommen, als er zum Skeptiker wurde.

Wir wollen dem modernen Menschen auch an diesem Punkt seine Einbildungen zerstören. Wir wissen: Seitdem die Sünde regiert, sind Zweifel und Unglaube am Werk. Er ist oft die Folge des Zweifels. Wer mit seinen Zweifeln spielt, soll sich nicht wundern, wenn er eines Tages nicht mehr glauben kann. Der Zweifel kann sich zum Unglauben verhärten. Gewiss gibt es manch ehrlichen Zweifel. Vielen Menschen fällt die Glaubensgewissheit nicht ohne weiteres in den Schoß. Sie müssen sich ehrlich durchringen, bis sie endlich einen festen Grund unter den Füßen haben.

Vielleicht kennen wir die Lebensgeschichte der Ärztin Minna Popken. Wie wurde sie herumgetrieben von der Frage „Was ist Wahrheit und wo ist die Wahrheit?“ Sie klopft an den philosophischen und religiösen Systemen an, um Antwort zu erhalten. Sie sucht nach der Lösung ihrer Fragen und Zweifel bis an den Rand der Verzweiflung. In ihrem Ringen um die Wahrheit begegnete ihr der, der als der Einzige unter den Menschen sagen kann: „Ich bin die Wahrheit!“ Durch ihn, durch ihn allein, wurde ein zweifelndes Herz zum Frieden und zur Gewissheit des Heiles gebracht.

Man kann vom Zweifel zum Unglauben kommen. Man kann vom Zweifel zur Verzweiflung kommen. Man kann aber auch vom Zweifel zur Gewissheit des Glaubens kommen.

In unserer biblischen Geschichte haben wir so einen Skeptiker vor uns. Die Menschen, die in der Nähe Jesu sind, sind ja von verschiedener Art. Da sind die einen, die mit einem fröhlichen Glaubenseifer ihren Weg gehen, da sind die anderen, die manche Fragen und Bedenken haben. Ich denke etwa an den Johannes, der am leeren Grab Jesu steht, dem der Herr noch nicht erschien, und von dem es heißt: Als er das leere Grab sah, glaubte er es. Und da steht der Thomas, der schwerblütige Mann, der es nicht fassen kann, dass sein Heiland nicht bei den Toten, sondern im Leben ist.

Auch in unserem Leben geht es darum, dass wir vom Osterzweifel zur Ostergewissheit kommen.

Auf dem Weg zur Glaubensgewissheit sind drei Dinge wichtig, die uns aus unserer Geschichte entgegenleuchten.

Vom Zweifel zum Glauben

1. Wir dürfen die Versammlungen der Gemeinde nicht verlassen, denn da offenbart sich der Herr.

Wir wissen nicht, wo Thomas sich am Ostertag aufgehalten hat. Jedenfalls war er nicht bei den Brüdern. Er steckte in einer tiefen Enttäuschung. Was dieser Mann längst befürchtete, war eingetreten: Die Katastrophe war da.

Was aber hat ihn nach einer Woche nach Jerusalem zurückgetrieben? War es die Neugier. Näheres über das Ende Jesu zu erfahren? War es die Verbundenheit mit seinen Freunden? Eines ist jedenfalls sicher: Thomas war nicht dabei, als am Abend des Ostertages Jesus als der auferstandene Herr seinen Jüngern erschien. Er hatte eine entscheidende Stunde verpasst. Ich meine, das hätte uns Entscheidendes zu sagen. Unter uns wird die Frage verhandelt: Wo finde ich Gott? Wie komme ich zum Frieden meines Herzens? Wenn Jesus auferstanden ist von den Toten, wo finde ich ihn?

Wer ehrlich aus seinen Zweifeln herauskommen will, der muss seinen Platz einnehmen in der Gemeinde des Herrn. Gewiss ist die Schar von Christen oft ein armseliger Haufe, mit dem kein rechter Staat zu machen ist. Aber diese Gemeinde hat die große Verheißung des Herrn: „Ich bin bei euch alle Tage . . .“ In der Mitte der Gemeinde lebt der Herr. Er ist ihr Haupt. Da ist sein heiliger Geist am Werk. Wo die Christen sich versammeln, offenbart sich der Herr.

Der Verfasser des Hebräerbriefes schreibt an müde gewordene Christen: „Lasset uns nicht versäumen unsere Versammlungen . . .“ Viele von uns sind schon einmal viel treuer und eifriger in die Gottesdienste und Versammlungen gekommen. Wie viele Gnadenstunden versäumen wir, wenn wir abseits von der Gemeinde leben! Da sollte uns der Thomas eine kräftige Mahnung sein. Es könnte sein, dass gerade die eine Stunde, die wir versäumten, eine entscheidende Stunde für uns gewesen wäre.

2. *Wir dürfen das Zeugnis der Brüder nicht verachten, denn durch dieses spricht der Herr.*

Da kommt der Thomas zu seinen Freunden. Sie jubeln es ihm entgegen: Wir haben den Herrn gesehen! Das ist nicht ihre Einbildung. Das ist nicht eine theologische Theorie, mit der sie verzweifelt versuchen, der verlorenen Sache wieder Auftrieb zu geben.

Das ist ihr Zeugnis. Mit diesem Zeugnis gehen sie auf die Straßen Jerusalems. Mit diesem Zeugnis laufen sie durch das römische Weltreich. Für dieses Zeugnis gehen sie in den Tod, wenn es sein muss.

Thomas stimmt nicht mit ein in den Jubel. Thomas sagt nicht: Ich glaube euch das. Er will einen Beweis dafür, dass Jesus lebt. Wenn es der Herr mir nicht selbst beweist, dass er lebt, dann kann ich euer Zeugnis nicht glauben. Ich will es nicht glauben, das ist der Trotz des Thomas! Ich kann es nicht glauben, das ist die Not seines Verstandes. Ist das Zeugnis zu wenig?

Hier wird die Sache gefährlich. Wir wollen es uns merken, dass Jesus durch das Zeugnis der Brüder spricht. Das dürfen wir nicht verachten. Wir haben vor uns das untrügliche Zeugnis des Neuen Testaments. Hier ist der Chor derer, die das Zeugnis ablegen von dem Heiland der Welt. Wir wollen nicht warten auf besondere Offenbarungen des Herrn. Ihr habt das Wort! Das ist das Wunder der Gnade, dass der Herr sich durch das Wort als der Lebendige erweist. Mit dem Wort verbündet sich der heilige Geist, der Jesus vor uns verklärt.

3. *Wir dürfen die Erde nicht mit dem Himmel verwechseln, denn hier wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen.*

Dem Thomas offenbart sich der Herr in einer einmaligen Weise. Warum tut er das nicht bei uns? Dieser Mann gehört zu den Aposteln. Er gehört zu den ursprünglichen Jüngern und Zeugen. Die Siegesbotschaft, die die Jünger in die Welt hinauszutragen haben, soll bestehen auf dem Zeugnis der Apostel. Das Zeugnis dieser Zeugen hat kirchengründende Kraft. Jeder dieser Zeugen musste ein Zeuge des auferstandenen Herrn sein. Dass der Herr dem Thomas erscheint, hängt zusammen mit seinem Apostelamt und seinem besonderen Auftrag. Das freilich gilt auch für uns: Jesus überwindet den Zweifler. Er geht mit uns einen anderen Weg als mit dem Thomas, aber immer kommt der Glaube aus dem Zeugnis, das der Auferstandene benützt, um Menschen zu überwinden.

Unsere irdischen Augen sehen Jesus nicht. Aber er selbst öffnet uns die Augen des Herzens.

Er führt aus dem Zweifel zur Osterfreude und zur Ostergewissheit. Er wird auch mit uns fertig, so dass wir nicht mehr anders können, als ihm zu bekennen: „Du bist mein Herr und mein Gott!“

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XIX.

Lebendige Hoffnung.

1. Petrus 1,3 – 9

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus. Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.

Ostern ist der große Wendepunkt der Weltgeschichte. Die Sonne des Lebens ist über der Todesnacht dieser Welt aufgegangen. „Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht . . .“ so sagt es der Apostel Paulus.

Weil Ostern die Weltenwende ist, darum feierten die ersten Christen jeden Sonntag als Osterfest.

Das Wort, das Petrus hier an Christen in der Zerstreuung schreibt, ist durchdrungen von einer großen Osterfreude: „Gelobet sei Gott . . .“

Echtes Christenleben ist erfüllt von einer lebendigen Hoffnung. Davon spricht unser Wort,

Lebendige Hoffnung

1. Der Grund unserer lebendigen Hoffnung.

Unsere Christenhoffnung gründet sich allein auf Gottes Tat. Der Vater hat den Sohn aus dem Grabe geholt. Nun ist ein lebendiger Heiland da. Wer nicht an diesen lebendigen Heiland glauben will, der muss entweder hoffnungslos oder mit Illusionen durchs Leben gehen.

Wer ohne lebendigen Heiland lebt, ist eingesperrt im Todesgefängnis dieser Welt und kann ihm nicht entrinnen. Eines Tages wird er vom Tode erschlagen.

Tausende gehen an der Ostertatsache vorbei. Sie vegetieren mit ihren Illusionen im Käfig des Todes. Leben ist nur dort, wo lebendige Hoffnung ist. Gott aber tut immer wieder das Wunder: Er öffnet uns durch seinen heiligen Geist die Augen für seine Tat. An der Auferstehung Christi entzündet sich meine Hoffnung. Weil Jesus lebt, darum habe ich eine Hoffnung des Lebens. Das aber treibt mich immer neu ins Lob Gottes: „Gelobet sei Gott . . .“

2. Das Ziel unserer lebendigen Hoffnung.

Petrus spricht vom Erbe, das uns im Reich Gottes aufbewahrt wird. Dieses Erbe ist unvergänglich. Wir leben in einer vergehenden Welt. Was unsere Augen sehen, geht zugrunde. Menschen sterben und Kulturen versinken im weiten Meer der Geschichte.

Wie wunderbar! – was in der Herrlichkeit Gottes auf uns wartet, ist dem Gesetz der Vergänglichkeit entzogen. Dieses Erbe ist unbefleckt. Hier ist alles von der Sünde entstellt und befleckt. Gibt es auf der Erde irgendein Gut, das nicht den Stempel des Menschlichen und damit des Sündigen an sich trägt?

Dort bei Gott gibt es keine Flecken und keinen Schmutz mehr. Dieses Erbe ist unverwelklich. Wie freuen wir uns an einem schönen, frischen Blumenstrauß! Aber wir können es nicht hindern, dass die Blumen welken und wir sie eines Tages wegwerfen müssen. Unser Leben welkt dahin. Wir können die Jugend nicht festhalten. Wie töricht, wenn ein 80 jähriger sich gebärdet wie ein Junger unter der Losung: „Ich schwöre mir ewige Jugend.“ Wir wissen, wie solche Leute zu Karikaturen werden. Das göttliche Erbe, das auf uns wartet, welkt nicht dahin. Es bleibt im wahrsten Sinne des Wortes ewig jung und ewig frisch.

Nun könnte freilich jemand einwenden: Das ist der billige christliche Jenseitstrost, weil ihr Christen für das Heute nichts zu bieten habt. Freilich, wenn Christen in ihrem alltäglichen Leben in Beruf, Familie, Gesellschaft versagen und dann ein paar fromme Sprüche machen, sollen sie sich nicht wundern, wenn sie als Jenseitsträumer verlästert werden. Wer in der echten lebendigen Hoffnung lebt, ist ja gerade tüchtig für die Aufgaben des Tages. Nur im Lichte der Christushoffnung ist unser Leben und unser Wirken nicht sinnlos.

Echte Christen stehen mit beiden Beinen mitten in der Welt mit ihren Pflichten und Aufgaben. Aber das ist nun der große Unterschied zu den Kindern dieser Welt: Christen leben ihr Leben von Ostern her mit dem lebendigen Herrn Jesus Christus. Er ist ihre Freude und Hoffnung geworden.

Warum sollten wir uns als solche, die im Heute stehen, nicht freuen auf das Morgen? Es ist doch in Gültigkeit, was Paulus im 1. Korintherbrief geschrieben hat: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.“ Ist das schlecht, wenn sich ein Kind auf Weihnachten freut oder der Vater auf seinen Urlaub, wenngleich es noch lange hin ist?

Viel ernster ist die Frage, die aus unserem eigenen Herzen kommt: Werden wir das Ziel auch erreichen? Werden wir den Glaubenskampf, der uns aufgetragen ist, auch

bestehen? Wird unser Glaube nicht zu klein oder zu schwach sein, um in den Stürmen des Lebens durchzuhalten?

Welch ein Trost liegt für uns in der Zusage, dass Gott seine Kinder bewahrt! Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Seine Kraft überwindet die Nöte und Ängste, die uns bedrängen. Der Vater sorgt für seine Kinder. Er bringt sie durch alle Leiden dieser Zeit. Das müssen wir wohl bekennen: Würde Gottes Hand uns nicht halten, wir würden das Ziel nicht erreichen. Auf unseren Glauben ist kein Verlass, seine Treue ist das Unterpfand unserer endgültigen Erlösung.

Es gilt: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“

3. *Das Ende der lebendigen Hoffnung ist die große Freude.*

Das Reich Gottes, die Vollendung ist unaussprechliche Freude. Unsere gegenwärtige Lage darf und soll uns den Blick nicht trüben für das Ziel. „Lasset euch niemand das Ziel verrücken!“ Wir gehen jetzt durch manche Anfechtungen. Und solche Zeiten gehören zu unserer Christenexistenz. Es sind die Zeiten der Glaubensbewährung und Glaubenserprobung. Das Ziel erreicht keiner ohne einen gereinigten und geläuterten Glauben. Gott selber sorgt dafür, dass aus dem Gold des Glaubens die Schlacken entfernt werden.

Die Anfechtungen haben vielerlei Gestalt. Da bricht der Zweifel auf an Gottes Wort und Führung. Dort werden wir mit einem Leiden nicht fertig, das uns bedrängt. Da setzen uns Menschen arg zu und wir kommen mit ihnen nicht zurecht. Dort sind es Bedrängnisse vom Staat, die den Christen zu schaffen machen. Die Christen, an die Petrus schreibt, gehen solchen Verfolgungen von Staats wegen entgegen.

In allen Anfechtungen aber dürfen wir wissen: Es währt nur eine kleine Zeit. Was sind die wenigen Jahre Glaubenskampf, gegen die ewige Herrlichkeit, die vor uns steht!

Wie sangen die Alten: „Wer hier ermüden will, der schaue auf das Ziel, da ist Freude. . .“

Lasst uns vom Getümmel des Alltages immer wieder wegsehen hin auf Jesus! Es kommt der Tag der Vollendung, weil er der Auferstandene, der Wiederkommende ist. Wir wollen unsere Häupter erheben, weil sich unsere Erlösung naht.

Da wo die Kinder dieser Welt die Segel streichen und kapitulieren, steht die Gemeinde Jesu in der großen Freude.

Wir kommen von Ostern her. Wir gehen der Vollendung entgegen. Wir müssen durch manche Trübsal. Wir halten uns an Gottesverheißung und Gottes Treue.

So ist das unsere fröhliche Gewissheit: Jesus lebt – Jesus wird uns vollenden.

Amen

Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg

XX.

Das wahre Osterfeuer.

Lukas 24,32

Sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?

Die alten Gemäuer der Burgruine sind erleuchtet von dem riesigen Osterfeuer, das in der Mitte des Burghofes brennt. Diese Osterfeuer haben mich als Jungen sehr beeindruckt. Eigentlich ist das Feuer ein gutes Symbol für das, was mit der Auferstehung Jesu geschehen ist. Im Feuer steckt unheimliche Gewalt. Und am Ostermorgen bricht die Gewalt des neuen Lebens, das der lebendige Gott schafft, in diese Welt des Todes hinein! Dieses Feuer ergreift auch die beiden Männer auf dem Wege nach Emmaus: „Brannte nicht unser Herz in uns . . .“ Sehen wir dieses Osterfeuer an, das Jesus im Lehen dieser Männer anzündet!

Das wahre Osterfeuer

1. Die Wärme der Gegenwart Jesu.

Die beiden Männer, von denen unser Text berichtet, sind bis vor kurzem mit Jesus gegangen. Nun ist Jesus tot. In ihr Leben ist die Kälte der Enttäuschung und der Hoffnungslosigkeit eingebrochen. Sie sind nicht fähig, die schrecklichen Ereignisse des Karfreitag irgendwie tröstlich zu deuten.

In dieser Lage tritt Jesus zu ihnen. Sie erkennen ihn noch nicht, aber jetzt haben sie es mit ihm selber zu tun. Er geht auf dem Weg der Enttäuschung mit. Er lebt.

Viele Leute, mit denen ich spreche, haben ein gewisses Interesse an Jesus. Aber jedes mal gibt es sehr erstaunte Gesichter, wenn ich betone: Dieser Jesus lebt heute! Wenn das nicht wahr wäre, sollten wir den Namen Jesus nie mehr in den Mund nehmen. – Der englische Prediger Spurgeon erzählt von einer Frau, die jahrelang bettlägerig war. Sie hatte die Wände ihres Zimmers mit Bibelsprüchen behängt. Der Besucher Spurgeon versucht zu verstehen, wie schwer es sein muss, immer in demselben Raum eingesperrt zu sein. Da leuchtet das Gesicht der Frau: „Der Raum ist mir zu solch einem Palast geworden, dass ich Könige auf ihren Thronen nicht beneidete, wenn ich hier Christi Besuch empfangen durfte.“ – Im Grund ist das auch die Erfahrung der Jünger auf dem Wege nach Emmaus: Die Wärme der Gegenwart Jesu verdrängt die Kälte des Zweifels, der Traurigkeit, der Bitterkeit, der Enttäuschung, der Niederlagen. „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege . . .“

Keiner ist unter uns, der solche Art von Kälte in seinem Leben nicht kennt. Gleich, was unsere Probleme sind: Jesus möchte darüber mit uns sprechen. Wir dürfen alles vor ihm ausbreiten. Wir werden dann mitbeten können: „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein / bringt großen Frieden ins Herz hinein; / und dein Gnadenanblick macht uns so selig, / dass Leib und Seele darüber 'fröhlich / und dankbar wird.“

Seine Nähe verwandelt unser Leben. Brennt das Osterfeuer der Gegenwart Jesu schon bei uns?

2. Das Licht des Wortes Jesu.

Das Feuer erwärmt nicht nur, es leuchtet auch. Diese Wirkung des Osterfeuers erfahren die Jünger auch: „. . . als er uns die Schrift öffnete.“

Hat Jesus nichts Wichtigeres nach der Auferstehung zu tun? Jetzt musste er doch die Schlüsselpositionen der Welt besetzen! Was tut er? Er legt seinen beiden Jüngern das Alte Testament aus. Wir erfahren auch, warum das nötig ist. Jesus erläutert ihnen aus der Schrift, warum der Messias Gottes den Karfreitag durchleiden musste. Jawohl: *musste!* Der natürlichen Vernunft ist es völlig unverständlich, dass jemand ein Gesandter Gottes sein kann und trotzdem unter die Räder kommt. Wenn Jesus der Sohn Gottes ist, dann musste Gott ihn aus den Händen seiner Mörder gerissen haben. Darum ist das Kreuz Jesu für die natürliche Religiosität dieser Welt unerträglich. Sie kann mit diesem Kreuz nichts anfangen.

Jesu muss uns die Augen öffnen, sonst begreifen wir gar nichts. Das genaue Gespräch, das Jesus mit den beiden 'Männern geführt hat, ist unbekannt. Aber die Hauptlinie wird deutlich: Jesus zeigt ihnen, wie das Alte Testament auf sein Kreuz und seine Auferstehung zuläuft. Auf dieses Kreuz ist der ganze Plan Gottes mit der Welt ausgerichtet.

Im heutigen Jerusalem sind die Stellen, wo Golgatha und das Grab Jesu gelegen haben, in einer großen Kirche zusammengefasst. Zwischen Golgatha und dem Grab ist ein Stein in die Erde eingelassen. Er heißt „Nabel der Welt.“ Das ist eine ungeheure Behauptung: Im Kreuzestod und in der Auferstehung Jesu liegt das Zentrum der gesamten Weltgeschichte!

Genau das macht Jesus den beiden enttäuschten Männern klar, und uns will er es genauso klarmachen: Ohne dieses Kreuz gibt es keinen Sinn und keinen Frieden für unser Leben. Am Kreuz scheitert nicht wieder ein Idealist – Gott sei's geklagt –, sondern Jesus musste sterben – göttliche Notwendigkeit! – damit es für uns Vergebung der Schuld gibt.

Nun höre ich ab und zu: Mit Vergebung, mit dem Kreuz kann ich nichts anfangen! Das ist Grund zu großer Sorge. Wer nichts damit anfangen kann, der sollte Jesus um geöffnete Augen bitten.

Das Licht des Wortes Jesu ist nötig, dass wir zu der Erkenntnis kommen: Ohne dieses Kreuz kann ich nicht leben.

Nun muss ich noch auf etwas anderes hinweisen. Jesus zeigt den Jüngern und uns in dieser Geschichte, wie er in Zukunft mit uns reden will: nämlich durch die Bibel.

Durch die Auslegung der Schrift führt Jesus die beiden Männer zum Glauben. Durch die Auslegung und das Lesen der Schrift kommt der Finanzminister des oberägyptischen Königreiches auf der Rückreise von Jerusalem zum Glauben an Jesus.

Jesus redet durch die Bibel. Das hängt mit Ostern zusammen. Weil Jesus lebt, hat Bibellesen Sinn. Wir haben es nicht mit verstaubten Dokumenten zu tun, sondern mit einem auferstandenen Herrn, der mit uns reden will.

Wie steht es um unser Bibellesen?

Wir sollten uns die Bibel nicht schlecht machen lassen. Manche Leute haben offensichtlich ein Interesse, die Bibel möglichst als unverständlich hinzustellen. Von unserem Standpunkt aus gesehen ist die Bibel manchmal ein verschlossenes Buch. Von Jesus aus gesehen liegt das Problem ganz anders: Wir haben unbrauchbare Augen! Deshalb rügt er die Jünger in unserer Geschichte: „O ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben!“ (Vers 25). Wenn die Schwierigkeit da liegt, dann gibt es Hilfe. Jesus will das Licht seines Wortes in unserm Leben anzünden, damit wir ihn erkennen.

Brennt das Osterfeuer bei uns schon?

3. *Das Feuer will sich ausbreiten.*

Die beiden Männer wollten eigentlich in Emmaus bleiben. Aber jetzt wird nichts daraus. Das Feuer der Gegenwart Jesu und das Feuer des Wortes Jesu brennt in ihnen. Sie finden keine Ruhe, bis sie es den anderen mitgeteilt haben. Sie scheuen es nicht, in der Dunkelheit den langen Weg nach Jerusalem zurück zu gehen und den anderen Jüngern zu erzählen, was sie erlebt haben. Das Feuer will sich ausbreiten.

Der Prophet Jeremia erlebte eine dunkle Stunde. Er war Gott leid. Er wollte um keinen Preis länger Gottes Wort verkündigen. „Aber er war in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, das ich nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen“ (Jer. 20,9). Unwiderstehliche Gewalt des Feuers! Wenn Gott zu uns geredet hat, wird dieses Wort in uns zu einer Feuersbrunst, die sich ausbreiten muss!

Vor mir liegt der Brief einer alten Ärztin. Sie schrieb mir darin vor wenigen Jahren: „Da der Herr Jesus sagt: Gehet hin in alle Welt, darf nur der zu Hause bleiben, der zwingende Gründe hat Krankheit, Familie etc. – Alle gehören in die Mission.“ – In ihrem Leben war das wahre Osterfeuer angezündet worden. Es musste sich ausbreiten. 40 Jahre hat sie in dem heißen Klima Oberägyptens gearbeitet. Ein Leben voll Entsagung und mit nur sehr wenig sichtbarer Frucht.

Das Feuer, das Jesus in ihr entzündet hatte, musste sich ausbreiten, auch wenn ihr Leben dabei verzehrt wurde.

Lasst uns Öl sein, das die Flammen des Auferstehungsfeuers verzehren! Dieses Feuer frisst alle eigensüchtigen Pläne, es frisst alle natürliche Bequemlichkeit. Aber indem es dies in unserm Leben verzehrt, gibt es vielen anderen Menschen Wärme und Licht.

Brennt dieses Osterfeuer bei uns schon?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

König gegen den Widerspruch.

Markus 16,14.15

Zuletzt, da die Elf zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.

In unserer Essener Jugendarbeit singen wir ein Lied, dessen wichtigste Zeile heißt: „Wir haben einen König, der Weltenkönig ist!“ Das ist der Lobgesang der Christen am Himmelfahrtsfest, dem Krönungsfest Jesu.

Aber bei keinem anderen Fest schlägt uns so hart der Hohn der Welt entgegen wie an diesem Himmelfahrtsfest: Jesus – der Herr der Welt? Das ist doch einfach nicht wahr! Das darf nicht wahr sein! Denn wenn er der Herr der Welt ist, dann müsste er auch der Herr meines Lebens sein.

Kann man nicht das Gegenteil klar beweisen? Wer gehorcht denn diesem Herrn? Wer bestimmt denn den Ton in der Werkstatt, im Büro, in der Klasse, in der Familie? Etwa Jesus?

Und doch ist er König – auch gegen den Widerspruch der ganzen Welt. Unser Text zeigt etwas davon, wie sehr Jesu Herrschaft eine Herrschaft gegen den Widerspruch ist.

König gegen den Widerspruch

1. Eine Standpauke zwischen Ostern und Himmelfahrt.

Jesus schnauzt seine Jünger an, er beschimpft sie, er hält ihnen eine Standpauke! Ungewöhnliches Verhalten Jesu! Wie oft lesen wir im Neuen Testament, dass Jesus Menschen in ihrer Schuld trägt. Er geht in Liebe mit ihnen um: mit dem Versager Petrus, mit der Ehebrecherin, mit dem Betrüger Zachäus. Hier sehen wir ihn ganz anders. Warum? Woran entzündet sich sein Zorn? Er „schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte.“

Ein treffendes Bild für den Unglauben: ein hartes Herz haben. In eine Betondecke kann man keine Schrauben hineindreihen. Sie ist zu hart. Unsere Herzen sind hart. Jesus möchte dort eindringen. Er macht viele Versuche, aber es geht nicht. Es ist unheimlich, wie hart ein Menschenherz sein kann.

Um Missverständnisse zu vermeiden, machen wir uns klar, was die Bibel unter „Herz“ versteht. Das Herz ist das Zentrum des Menschen. Es ist vergleichbar mit der Pilotenkanzel

eines Flugzeuges. Die Motoren und Steuerruder sind natürlich wichtig, aber sie werden von der Pilotenkanzel aus dirigiert. Das Herz ist die Pilotenkanzel des Menschen. Von da aus werden Gedanken, Gefühle, Wille und Taten des Menschen gesteuert. Da will Jesus hinein.

Die Jünger verschlossen ihr Leben gegen den Auferstandenen. Es ist eine Erfahrungstatsache: Unsere Herzen sind oft uneinnehmbar wie Bunker. Jesus hat gelitten, er wurde gekreuzigt. Gott hat ihn auferweckt. Was soll er noch mehr tun, damit wir an ihn glauben? Dies gilt es nach der Auferstehung zu begreifen: Jesus lebt. Er ist der Herr der Welt. Lassen wir selbst uns von Jesus auch die verdiente Standpauke halten!

Wie leben wir? Als wäre Jesus ein frommer Gedanke. Als wäre sein Leiden und Sterben nicht ernst gemeint. Als hätte Gott dem Auferstandenen nicht die Herrschaft der Welt übertragen.

Nachdem Jesus seinen Jüngern die Standpauke gehalten hatte, wurde es doch noch ein richtiges Himmelfahrtsfest. Im Lukasevangelium heißt es: „Sie aber beteten ihn an.“ Es ist herrlich, wie er sich gegen den Widerstand der Jünger durchsetzt. Wird er das auch in unserem Leben tun können? Gib ihm die Pilotenkanzel! Stimme mit ein in den Lobgesang: „Wir haben einen König, der Weltenkönig ist!“

2. Warum Jesus sich solche Boten leisten kann.

Am Sonnabend sind die Zeitungen voller Stellenangebote. Großartige Angebote, aber auch hohe Anforderungen! Für große Aufgaben braucht man eben fähige Leute.

Die Königsherrschaft Jesu fängt gleich mit einer personalpolitischen Panne an. Die Jünger haben doch gar nicht die Voraussetzungen, um den großen Auftrag auszuführen. Jeder Personalchef hätte das auf den ersten Blick gesehen: Die Leute taugen nichts.

Wir stehen vor einem geradezu unwahrscheinlichen Zusammenhang: Erst beschimpft Jesus die Leute, dann sendet er dieselben Männer zu einem weltweiten Unternehmen aus. Warum kann sich Jesus solche Boten leisten?

Die Sache ist schließlich doch ganz klar. Die Männer sollen ja gar nicht die Welt für Jesus erobern. Dazu wären sie nicht in der Lage. Das hat Jesus schon selber getan. Am Kreuz und in der Auferstehung hat er die Entscheidungsschlacht ja schon gewonnen. Die Männer haben nur noch die Siegesbotschaft innerhalb des eroberten Gebietes auszurufen.

Der römische Kaiser etwa kann seine Herolde natürlich nur bis an die Grenzen des römischen Reiches aussenden. Jesus ist der Herr der Welt, deshalb sendet er seine Boten zu aller Kreatur!

Das gilt jetzt für Boten Jesu: Bitte, beachtet diese Tatsache! Wir brauchen uns selbst nicht zu überschätzen und auch an den Schwierigkeiten nicht zu verzweifeln.

Weil Jesus der Herr der Welt ist, kann er sich diese eigentümliche Methode leisten: „Das war ja so dein Wesen von alten Tagen her, dass du dir hast erlesen, was arm, gebeugt und leer, dass mit zerbrochenen Stäben du deine Wunder tatst und mit geknickten Reben die Feinde untertratst.“

Ja, Jesus will es so, dass seine Boten ganz klein und demütig sind. Stolze Leute bricht er, damit sie nur durch seine Barmherzigkeit noch Boten sein können.

Der größte Missionar der Christenheit ist ein Beispiel dafür. Er schreibt in einem Brief an einen Mitarbeiter: „Ich war vorher ein Verfolger der Christen, ein Lästere der Jesu . . . , aber mir ist Barmherzigkeit geschenkt worden. Jesus hat mich, seinen Feind, eingesetzt, damit ich verlorene Leute zu seinem Kreuz rufe.“ Dieser Mann heißt Paulus. Jesus konnte ihn und er kann deshalb auch uns gebrauchen. Er will sich solche Leute als Boten leisten.

3. Ein unerledigter Auftrag.

Jesus ist König gegen den Widerspruch der Welt. Schlimmer noch ist, dass er seine Königsherrschaft auch gegen den Widerstand seiner eigenen Leute durchsetzen muss. Machen wir uns das deutlich. „Predigt das Evangelium aller Kreatur!“ Umfassender könnte der Auftrag gar nicht sein. Es klingt so, als sollten Tiere und Pflanzen auch mit einbegriffen sein.

Die technischen Hilfsmittel, durch die die Verkündigung der frohen Botschaft von Jesus erleichtert wird sind heute so großartig wie nie zuvor in der Geschichte: Funk und Fernsehen, Flugzeuge und Drucktechnik stehen zur Verfügung. Die Sprachwissenschaft steht auf einem sehr hohen Stand. Trotzdem ist der Auftrag Jesu noch nicht erfüllt. Saudi-Arabien zum Beispiel ist ein verschlossenes Land. In etwa 2000 Stammsprachen ist das Evangelium noch nicht verkündigt worden, gibt es noch keine Bibeln.

Jesus gab einen großen Auftrag, wir leben in einer herausfordernden Situation, aber der Ungehorsam der Jünger Jesu steht dem Königreich Jesu im Wege. Der afrikanische Bischof Josia Kibira sprach einmal über den Auftrag der Jünger Jesu. Zeugen zu sein „bis an der Welt Enden.“ Er fügte hinzu: „Von Tansania aus gesehen liegen die Enden der Welt in Europa.“ Jawohl, Europa ist zum Missionsfeld geworden. Tausende in Europa kennen die froh machende Botschaft von dem Heiland, der Verlorenen nicht mehr. Sie hören von kirchlichen Organisationen. Aber wer sagt ihnen die Botschaft? Über dem allen steht die anklagende Frage des Paulus: „Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ (Röm. 10,14). Jesus ist der König der Welt. Er hat einen Befehl gegeben. Der Auftrag ist bis heute nicht erledigt. Jesus ist König – sogar gegen den Widerstand seiner eigenen Leute.

Wir – gleich ob Freund oder Feind – werden Jesus nicht von seinem Königsthron stürzen. Aber heute kann die Stunde kommen, in der wir den Widerstand gegen ihn! aufgeben und ihn widerspruchslos unsern Herrn sein lassen. Dann werden wir auch fragen: Herr, an welchem Platz soll ich deinen Auftrag erfüllen?

Und denen, die Jesus nicht wollen, rufen wir heute – an seinem Krönungsfest – zu:

Wir haben einen König, der Weltenkönig ist,
und der nicht eher ruhet, bis sie ihm unterliegt!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Was hat Himmelfahrt uns Neues gebracht?

Apostelgeschichte 1,9 – 11

. . . eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird so kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.

In einem Zeitungsartikel wurde ein Rückblick auf den „Vatertag“ gegeben: Allgemeine Ermüdung. Die Geschäftsleute haben kein Interesse mehr am „Krawattentag.“ Betrinken kann man sich auch ohne vorherige Wanderung mit „Kreissäge.“ Der „Vatertag“ hat sich überlebt. Da lohnt kein Rückblick.

Was für eine andere Sache ist es aber mit dem Fest der Machtergreifung Jesu! Unser Text führt uns in die Zeit unmittelbar nach der Aufnahme Jesu in die Welt Gottes. Wir wollen darauf zurückblicken mit der Frage:

Was hat Himmelfahrt uns Neues gebracht?

1. Eine Trennung, auf deren Überwindung wir warten.

Bringt Himmelfahrt eigentlich etwas Neues gegenüber Ostern? Jesus lebt, er hat gesiegt, er ist der Herr – das gilt doch schon seit der Auferstehung.

Wir sehen 40 Tage nach Ostern eine Gruppe von Männern, die verstört in die Luft starren. Jesus ist von ihnen genommen worden. Sie haben etwas verloren. Sie sind in Abschiedsstimmung. Für sie ist es ein schwerer Rückschritt, dass Jesus jetzt nicht mehr so sichtbar bei ihnen ist, wie das nach Ostern immer wieder der Fall war. Ist Jesus jetzt abwesend? In gewissem Sinne ja! Wir wollen das festhalten: Bis zur Himmelfahrt war Jesus in anderer Weise gegenwärtig als nach dem Himmelfahrtstag. Thomas konnte ihn anrühren. Jetzt ist Jesus der Sichtbarkeit entzogen.

An den bedeutenden Stellen der Geschichte Gottes stehen Engel, seine Boten, als Ausleger der Ereignisse: wie an Weihnachten, so an Ostern und jetzt bei der Himmelfahrt. Sie wenden den Blick der Jünger auf die Zukunft hin: Er wird wiederkommen! Das Beste steht noch bevor!

Himmelfahrt reißt im Leben der Jünger eine Wunde auf, die offen bleiben muss: Jesus ist jetzt noch der heimliche Herr der Welt, bis er allen Menschen als Herr erscheinen wird;

wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde unter seiner Herrschaft. Jesus entzieht uns seine sichtbare Gegenwart, um uns auf der Wanderschaft zu diesem Ziel zu halten.

Himmelfahrt ist für ein Christentum, das jetzt schon zufrieden ist, hinderlich. Indem man das Evangelium zu einer christlichen Weltanschauung macht, vergisst man, dass Jesus wiederkommt. Wenn eine Kirche sich als das Ende der Wege Gottes versteht, vergisst sie, dass Jesus wiederkommt.

So ist Himmelfahrt die Frage an uns, ob wir das Beste nicht vergessen haben. Wie Israel durch die Wüste ins verheißene Land wandert, so wandert die Gemeinde Jesu seit Himmelfahrt auf seine Wiederkunft zu.

Viele verwechseln diese Wanderung mit einer Abwärtsrolltreppe: als käme man so automatisch in den Himmel, wie man zum Ende des Lebens kommt. Die Bibel sagt: Die Abwärtsrolltreppe – der breite Weg – führt in die Verdammnis. Unser Leben muss ganz diesem heimlichen Herrn der Welt gehören, dann erst wird es zur Wanderung auf seine Herrlichkeit zu.

„O schließ dich an!“

2. Eine tröstliche Zusicherung.

„Jesus wird so kommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen,“ sagt der Bote Gottes den Jüngern. Worauf bezieht sich dieses „genauso – wie?“ Die Bibel erwähnt oft bei Ereignissen, die an der Nahtstelle zwischen unserer sichtbaren Welt und der Welt Gottes geschehen, die Wolke.“ „Eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg.“ Der Prophet Daniel verkündet, dass der Menschensohn als Weltrichter mit einer Wolke erscheinen wird. Folgen wir dem, dann heißt das „genauso – wie.“ Dieser Jesus wird einst als Richter der Welt wiederkommen.

Aber noch mehr ist gemeint. Wie vor Karfreitag hatten die Jünger auch nach der Auferstehung persönlichen Umgang mit Jesus. Er aß und sprach mit ihnen. Er kümmerte sich um ihre geistliche Not. Bis zu dieser letzten Stunde am Himmelfahrtstage war es so.

Jetzt heißt es: „genauso – wie!“ Dieser euch vertraute Mann wird als Weltrichter wiederkommen.

Wir wollen uns das Ungeheuerliche ganz deutlich machen: Petrus hatte manches persönliche Gespräch mit Jesus. Da war es um seinen Zorn und seine Eitelkeit gegangen. Petrus hatte Jesus auch seine Meinung gesagt, wenn er mit der Entwicklung der Ereignisse nicht einverstanden war. Sie kannten sich. Und diesem Petrus wird gesagt: Jesus, den du so genau kennst, kommt als Weltrichter wieder.

Zunächst: Rechnen wir eigentlich noch damit, dass Jesus der Richter der ganzen Welt ist? Er ist nicht der Privatgötze einer Sekte. Unsere Vorstellungskraft reicht nicht aus, dass wir uns das Weltgericht ausmalen könnten. Wir sollten auch darauf verzichten.

Aber eins ist wichtig und begreiflich und für Jünger Jesu zugleich sehr tröstlich: Ich bekomme es dann mit demselben Herrn zu tun, der am Kreuz von Golgatha für mich gestorben ist.

Warum Christen sich auf das Wiederkommen Jesu freuen? Weil sie dann ihren Herrn, dem Sie jetzt angehören und dienen, von Angesicht zu Angesicht sehen werden.

Es ist der Herr, der für mich gestorben ist und der sich täglich um mich kümmert. Welch eine tröstliche Zusicherung! Daraufhin können wir getrost vor das Angesicht des Richters treten. Denn: Wer den Sohn Gottes hat, der hat, das Leben.

3. Eine Terminarbeit für Jünger Jesu.

Wenn eine Firma eine Terminarbeit zu erledigen hat, muss sie sofort rangehen. Die Sache ist dringend, deshalb muss jede Möglichkeit genutzt werden. „Ihr Männer, was steht ihr und seht in den Himmel!“ fragen die Boten Gottes die Jünger. Wir müssen hier erst mal ein Missverständnis abwehren. Selbst die Engel scheinen der gut bürgerlichen Überzeugung zu sein: Starrt nicht dauernd in den Himmel, bleibt mit den Beinen auf der Erde! Aber die Entscheidungsfrage hier besteht nicht zwischen einem räumlichen Oben und Unten, sondern zwischen einem zeitlichen Hinten und Vorne!

„Was steht ihr da und gafft in den Himmel und verliert Zeit? Jesus hat doch einen Auftrag gegeben: Verkündigt das Evangelium in der ganzen Welt! Jesus kommt wieder. Das ist der Termin, bis zu dem die Arbeit fertig sein muss. Vertut keine Zeit!“ Das ist hier gemeint.

Wahrscheinlich hat den Freunden Jesu der Einwand auf der Zunge gelegen: „Ja, aber seine Gegenwart! Wir möchten, dass er noch einmal so bei uns ist wie vorhin!“ Deshalb starren sie noch erschrocken in den Himmel. Die Jünger werden es erst langsam begriffen haben, was wir auch begreifen dürfen: Jesu Gegenwart ist jetzt nicht mehr an seine Sichtbarkeit und an einen bestimmten Ort gebunden, – aber sie ist an den Missionsbefehl gebunden. Wenn wir gehorchen und die Botschaft von Jesus weitersagen, gilt uns seine Zusage, dass er auch am abgelegensten Flecken dieser Erde bei uns ist. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Deshalb starrt nicht in den Himmel, verliert keine Zeit.

Beachten wir, dass die beiden Sätze „Jesus ist aufgefahren gen Himmel, und er kommt wieder als Richter“ am Anfang der Apostelgeschichte stehen, also am Anfang der Missionsgeschichte. Die beiden Sätze sind nicht für endzeitliche Spekulationen und Grübeleien, sondern als Begründung und Termin für die Ausbreitung der Botschaft von Jesus gegeben.

Es ist erstaunlich, wie viel tiefsinnige und auch oberflächliche Sachen uns beschäftigen. Wir starren auf sie wie die Jünger in den Himmel starren. Und inzwischen geht eine Welt verloren, weil sie die Botschaft von Jesus nicht hört.

Himmelfahrt bringt jeden, der sich zu Jesus bekennt, eine dringende Terminarbeit.

Der Graf Zinzendorf hat begriffen, dass dieser Auftrag keine Verzögerung gestattet. Sein Leben bekam im Dienst Jesu eine rasante Geschwindigkeit. Mit Zinzendorf sollten wir sprechen:

Wir wolln uns gerne wagen, in unsern Tagen
der Ruhe abzusagen, die's Tun vergisst.
Wir wolln nach Arbeit fragen, wo welche ist,
nicht an dem Amt versagen, uns fröhlich plagen
und unsre Steine tragen aufs Baugerüst.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Das Pfingst - Telegramm des Petrus.

Apostelgeschichte 2,40

Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht!

Ein Telegramm ist gekommen. Das ist jedes mal eine aufregende Sache. Es bringt bestimmt etwas Wichtiges. Vielleicht eine schreckliche, unerwartete Nachricht. Vielleicht auch etwas Erfreuliches. Man reißt es aufgeregt auf. Der Text ist kurz, aber klar. Nur das Nötigste steht da. Wenige Worte müssen ausreichen. Gerade die Kürze macht die Botschaft so eindringlich. Unser Text ist wie ein Telegramm. Petrus hat am Pfingsttag in Jerusalem eine lange Rede gehalten. Zum Schluss sagt er noch einmal im Telegrammstil das Wichtigste.

Das Pfingsttelegramm des Petrus

1. Wir bezeugen Jesus, den Herrn.

In der Predigt des Petrus wird der Heilige Geist nur ganz am Rande erwähnt. Über den wurde nicht geredet, der war da. Er hatte den Petrus ergriffen, er hatte den Hörern die Ohren und Herzen geöffnet. Wir wollen wünschen, dass er jetzt bei uns auch am Werk ist. Aber wovon redet Petrus? Er redet von Jesus. Von dem, der die Wunder getan hat. Von dem Gekreuzigten. Die Juden haben ihn hinrichten lassen, die Jünger sind an ihm irre geworden. Und jetzt kommt das Unerhörte: Diesen Jesus hat Gott auferweckt und zu einem Herrn gemacht.

Als der Fall „Jesus von Nazareth“ für die Juden erledigt war, da fing Gott mit ihm erst an. Er macht ihn zu einem Herrn. Herr bedeutet hier soviel wie absoluter Herrscher. Wir dürfen nicht unseren abgeflachten Sprachgebrauch zum Vergleich heranziehen, in dem wir „Herr Meier, Herr Schulze“ sagen. Unumschränkte Macht gehört Jesus – das ist mit der Bezeichnung „Herr“ ausgesagt.

Wir wollen uns etwas von seiner Herrscher- und Führervollmacht verdeutlichen. In Gedanken stehen wir vor einem der gewaltigen, steilen, zerklüfteten Bergmassive der Alpen. Da wollen wir hinauf. Wir haben eine Karte. Der Weg hinauf ist deutlich eingezeichnet. Aber mit der besten Karte können wir noch keinen Berg besteigen, wenn wir vom Klettern keine Ahnung haben. Auf der Karte kann man erst richtig die unüberwindlichen Schwierigkeiten erkennen. Aber wie sollen wir sie überwinden? Da kommt ein erfahrener Alpinist und erzählt uns, wie er das gemacht hat. Der versteht die Sache. Doch wenn ich weiß, wie er es gemacht hat, kann ich es noch lange nicht selbst.

Hier helfen keine Karten und keine guten Ratschläge. Hier kann nur ein Bergführer helfen, der mitgeht und jeden Augenblick sagt, was getan werden muss, der mich sichert und hält und aus den verfahrenen Situationen wieder herausholt. Für die Bergtour vertraue ich mich ihm an. Er hat das Kommando.

Unser Leben, das bis vor das Angesicht Gottes, unseres Richters, führt, ist wie eine schwere Bergtour. Viele pfuschen sich durch, ohne sich jemals Rechenschaft abzulegen, wo es hingehet. Irgendwann kommt der Punkt, wo es nicht mehr weitergeht. Warum begehen so viele junge Leute Selbstmord? Warum wollen so viele ältere Männer nicht mehr über den Rand des Bierglases hinaus denken? Sie sind am Ende.

Wir alle dürfen jetzt hören: Gott – hat Jesus auferweckt und zu einem Herrn, das heißt: zu einem Führer gemacht.

Ich habe keine Landkarte für dein Leben. Ich habe keine weisen Ratschläge. Aber ich kenne einen Bergführer, der alles bewältigt. Der Berg bleibt schwer und gefährlich, aber der Führer ist zuverlässig. Als er starb, hat er den Weg zu Gott freigemacht. Jetzt lebt er und will uns tragen. Wir dürfen uns ihm mit Haut und Haaren anvertrauen.

2. Ein Geschlecht geht zum Teufel.

Was ist denn ein „verkehrtes Geschlecht?“

In einigen Teilen der Welt sind Revolutionen an der Tagesordnung. Wenn der neue Mann an die Macht kommt, räumt er mit seinen Gegnern auf. Wer ungeschoren bleiben will, muss in der Welt immer auf der Seite dessen stehen, der gerade die Macht hat. Die anderen sind verkehrt.

Wir sprechen jetzt von der Revolution, die unter Führung des Satans gegen Gott tobt. Millionen Menschen stehen auf der Seite des Feindes Gottes. Die Bibel sagt, dass Jesus am Ende der Zeit diesem Kampf eindeutig ein Ende setzen wird. Gott wird seine Feinde richten. Das ist eine deutliche Sprache. Wer leben will, muss auf der Seite dessen stehen, der die Macht hat.

Darum geht es in unserem Wort. Das verkehrte Geschlecht läuft in diese Katastrophe des Gerichtes. Jede Sünde bringt uns auf die falsche Seite. Die Hörer des Petrus waren fromme Festpilger, aber sie gehörten auch zu dem verkehrten Geschlecht. Bei aller Frömmigkeit und Kirchlichkeit bestimmen heimliche Bindungen, intellektueller Hochmut und Eitelkeit das Leben. Verkehrt!

Ein Geschlecht, das sind Menschen, die ganz eng zusammengehören. Sie haben das gleiche Blut in den Adern. Das meint Petrus: Menschen, die unter der Macht Satans zusammengeschweißt sind. Wir vererben die Sünde, wir stecken uns an, wir verführen uns gegenseitig, wir sind aneinander gekettet. Wie viele Leute wären längst Jünger Jesu, wenn sie nicht eingeschweißt wären in Cliques: Kollegen, „Freunde,“ Verwandte.

Welche Dummheit zu glauben, wir ständen noch auf neutralem Boden! Wir sind eingekettet in das verkehrte Geschlecht. Und das geht zum Teufel!

Diese unheimliche Tatsache gehört zur Pfingstbotschaft. Und es ist ein Werk des Heiligen Geistes, wenn uns unsere unheimlichen Bindungen bewusst werden.

3. *Lass dich doch retten!*

Ist das nicht großer Unsinn, wo gibt es dann das: Der Reiter fleht den Ertrinkenden an, sich retten zu lassen! Es ist doch wohl normal, dass der Ertrinkende um Hilfe schreit.

Versuchen wir die Lage zu verstehen. Viele unter uns haben das Gefühl, es müsste alles anders werden. Sie haben Hunger nach Leben. Aber von Jesus wollen sie sich auf keinen Fall helfen lassen. Warum nicht?

Sie sind zu stolz. Sie wollen nicht vor Gott und Menschen den Schmutz ihres Lebens aussprechen. Sie wollen sich nicht vor dem Kreuz Jesu bücken und um Vergebung bitten.

Sparta war eine berühmte Stadt im Griechenland des Altertums. Sie war bekannt dafür, dass junge Leute dort sehr hart erzogen wurden. Folgendes wird erzählt: Ein Junge hat einen Fuchs gestohlen. Als er durch sein Dorf kommt, verbirgt er ihn unter dem Gewand. Der Fuchs beißt sich in seiner Brust fest. Aber der Junge ist zu stolz, vor den Leuten einen Diebstahl zuzugeben. Er stirbt lieber an den Bißwunden. Aus Stolz hält er seine Todesursache fest.

So sind wir: Zu stolz, um uns retten zu lassen.

Die Bibel berichtet von Sodom und Gomorra. In diesen beiden Städten trat man die Gebote Gottes mit Füßen. Als der Mann Lot von dem bevorstehenden Gericht Gottes erfährt, warnt er seine Verwandten: Lasst euch erretten! Sie lachen ihn aus, sie halten ihn für religiös überspannt. Es gab ein grausiges Erwachen, als Gott dann doch zuschlug – So sind wir: Wir sind zu stolz und zu leichtsinnig, um uns retten zu lassen. Es wäre nur recht, wenn Gott uns laufen und umkommen ließe. Aber so lieb hat er uns, dass er uns stolze oder leichtsinnige Narren anfleht: Lasst euch doch erretten! Geht uns das nicht unter die Haut? Sollte uns diese unbegreifliche Liebe nicht zwingen, endlich ganze Sache mit diesem Herrn zu machen? Ist nicht die Stunde längst gekommen, in der wir solange Gott anflehen sollten, bis wir ganz gewiss sind: Ich bin auch gerettet.

Ein Indianer Nordamerikas beschrieb einmal, wie er gerettet wurde. Er bildete einen Kreis aus Strohbüscheln und legte in die Mitte einen Wurm. Dann zündete er das Stroh an. Der Wurm wandte sich in der Hitze hierhin und dorthin, aber er konnte nicht aus dem Kreis heraus. Dazu der Indianer: „So habe ich umgeben von der Macht Satans gelebt: gefangen.“ Dann griff er von oben in den brennenden Kranz und hob den Wurm heraus: „So hat mich Jesus gerettet, als ich völlig ohnmächtig war.“

Wenn niemand uns mehr helfen kann, wir selber auch nicht mehr, dann ist unsere Ohnmacht die große Chance, dass Jesus uns rausholt. Lasst euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Der Platz an der Sonne.

1. Mose 4,1 – 8

Und . . . Eva gebar den Kain und sprach: Ich habe einen Mann gewonnen mit dem Herrn. Und sie gebar Abel. Und Abel ward ein Schäfer: Kain aber ward ein Ackermann. Es begab sich aber nach etlicher Zeit, dass Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes: und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmte Kain sehr, und seine Gebärde verstellte sich. Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmt du? Und warum verstellst dich deine Gebärde! Ist's nicht also? wenn du fromm bist, bist du angenehm: bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie. Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.

In der Geschichte Kains verkündigt die Bibel die Folge des Sündenfalls, des Menschen Bruch mit Gott. Und sie lautet: Absage an Gott ist Absage an den Bruder, an den Nächsten, an den Menschen neben mir. Aber die Geschichte Kains will noch mehr. Sie will Spiegel sein. Spiegel der Welt- und Menschengeschichte. Hier ist alles zu sehen: Menschlichkeit. Mitmenschlichkeit. Unmenschlichkeit.

Zum ersten Male berichtet die Bibel über den Alltag des Menschen, des Menschen jenseits von Eden. Sie hoffen und arbeiten, beten, neiden und morden. Eine erschütternde Reihenfolge. Aber ein wahrheitsgetreues Abbild der Menschheitsgeschichte, der kleinen und großen. Wer hören will, der hat das Alltagsthema – jenseits von Eden – schnell heraus. Es geht immer nur um den Platz an der Sonne.

Die Religionen der Erde – die Kirchen der Welt – die Völker und Nationen, alle beherrscht dieses Thema. Alle durchleben und durchleiden die Kaingeschichte.

Jenseits von Eden

Das erste Bild, das die Bibel von Kain zeichnet, ist

1. **Das Bild des verkannten Kain.**

„Und Eva gebar den Kain und sprach: Ich habe einen Mann gewonnen mit dem Herrn.“ Die erste, aber nicht die letzte Mutter, die sich über ihr Kind täuscht. Gedrückt und

niedergeschlagen, jenseits von Eden leben zu müssen, aber auf den Erretter wartend, verkennt sie jubelnd bei der Geburt des Kain die Wahrheit. Sie will ihn „mit dem Herrn“ bekommen haben, den Schlangentöter, den Kopfzertreter, den erst Maria, die gebenedeite unter den Weibern, bekam. Eva sieht in Kain den Retter, den erst Maria geboren hat. Eva verkennt Kain. Er wird nicht die Schlange besiegen. Der Mensch, vom Menschen geboren, wird das nicht schaffen. Im Gegenteil. Die Schlange wird auch den Kain besiegen. Adams Söhne können des Elendes nicht Herr werden. Kain wird das Elend vermehren. Er ist von Adam und nicht vom Herrn. Eva irrt. Wie die Menschheit immer irrt, wenn sie von Adams Söhnen die Hilfe erwartet. Der Sohn Adams kann nicht zurück nach Eden führen. Der Sohn Gottes hat es getan. Der Sohn Adams bringt die Sünde vorwärts. Der Sohn des Vaters treibt sie zurück. Eva hat sich entscheidend geirrt. Sie hat Kain verkannt. Äußerlich deutet nichts auf den Irrtum Evas hin.

Das zweite Bild, das die Bibel von Kain zeichnet, ist

2. Das Bild des frommen Kain.

Nicht nur Abel, auch Kain betet. Wahrlich ein Lichtblick. Jenseits von Eden gibt es Altäre für den lebendigen Gott. Gott ist nicht im Paradies zurückgeblieben. Er ist mitten im Lebensraum des vertriebenen Menschen. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Im Gegenteil. Die Altäre Gottes sind vermehrt worden. Kaum irgendwo stehen sie leer und verlassen. Kain kniet mit Abel in Ost und West an den Altären Gottes. Kain ist fromm. So sagt es der Augenschein. Nicht nur Abel betete zu Gott – auch Kain! Aber mitten in diese Gedanken hinein zeichnet die Bibel das dritte Bild.

3. Das Bild des abgelehnten Kain.

„Kain aber und sein Opfer sah der Herr nicht gnädig an . . .“ Gott lehnt ab. Gott sagt zu Kain Nein und zu Abel Ja. An dieser Stelle beginnt nun Verborgenes offenbar, Unsichtbares sichtbar zu werden. Warum nimmt Gott Kain nicht gnädig an? Die Bibel sagt es nicht. Aber sie lässt keinen Zweifel darüber, dass Gottes Nein kein endgültiges ist. Dass es ein vorübergehendes Nein ist. Gott lässt den Kain selbst dann nicht los, als er zum Mörder geworden ist. Aber warum lehnt Gott Kain und sein Opfer hier ab? Warum nimmt er Abels an? War Kain böse und Abel gut? Handelt Gott willkürlich? Hat Gott Launen? Die Bibel beantwortet das „Warum nicht.“ Aber wer stillt unser Fragen, das Fragen der abgelehnten Leute, der vom Glück verlassen Menschen? Da ist das „Warum“ all der Gescheiterten, der Kranken, der Zukurzgekommenen im Leben, im Beruf, in der Liebe, im Erfolg. Bei den Menschen und an Gott. Menschen im Schatten. Aber Menschen ganz dicht bei den andern – bei denen im Licht. „Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer . . .“

Bisher war Kain der Bevorzugte. Der Erstgeborene. Der Mann, von dem Eva alles erwartete. Und neben ihm Abel – sein Name bedeutet Hauch, Vergänglichkeit. Ein mit Namen schon Gezeichneter, in den Schatten Gestellter. Der Zweite neben Kain, dem Ersten. Und er wollte erster bleiben. Auch bei Gott – dem schönsten Platz an der Sonne.

Das ist sein Rechtsanspruch. Genau wie der der Pharisäer und anderer Leute. Das alles wurde offenbar, als Gott die Rollen tauschte, die Plätze auswechselte. Als er Abel ins Licht und Kain in den Schatten stellte. Als Gott alles umkehrt – wie er es später bei den

Schriftgelehrten und Pharisäern tat – als er die Sünder und Zöllner aus dem Schatten ins Licht holte. So kehrt auch Kain sein Verborgenes um, kehrt es nach außen.

Und die Bibel zeichnet uns das vierte Bild.

4. Das Bild des neidischen Kain.

„Da ergrimte Kain sehr, und seine Gebärde verstellte sich . . .“

Gegen Gott. Er protestiert gegen den Schatten, in dem er stehen soll. Gegen das Nein Gottes, das er nicht versteht. Das hat Gott falsch gemacht. Das muss Gott rückgängig machen. Aber Gott macht seine Entscheidung nicht rückgängig. Also muss Kain es selber tun. Aber wie? Indem er Abel aus dem Licht zurück in den Schatten stellt. Indem er dieses Recht Gottes, in den Schatten oder ins Licht zu stellen, in seine Hände nimmt, Gott vorgeht. Ehe er es tut, enthüllt die Bibel das fünfte Bild Kains.

5. Das Bild des gewarnten Kain.

„Wenn du fromm bist, bist du angenehm! Bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür! Und nach dir hat sie Verlangen. Du aber herrsche über sie!“ Gott warnt Kain. Alle „Abgelehnten“ sind gewarnt, sich gegen Gottes Entscheidung aufzulehnen. Kain ist in großer Gefahr. Kain, mach die Türe zu! Lass dir das Nein jetzt gefallen, es hat seinen Grund. Jedes befristete Nein ist zugleich ein begründetes, kein zufälliges!

Deine Familien-Not, deine Berufs- und Existenzsorgen. Du kannst nicht Ja zu dir sagen, wenn Gott Nein gesagt hat. Den Platz an der Sonne verteilt die Gnade und nicht Rechtsanspruch oder Gewalt. Plätze im Schatten sind lebensnotwendig. Wehren sollst du dich alleine gegen die Versuchung, mit Gewalt zur Sonne durchzubrechen. Du wirst dich verbrennen. „Wenn du fromm bist, bist du angenehm – bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür . . .“ Was heißt aber fromm sein anders, als alle Entscheidungen Gottes anzunehmen? Nun sind wir alle gefordert. Wir Deutsche, die nach der Wiedervereinigung rufen – als Kranke, deren Genesung ausbleibt – wir Eltern, deren Kinder andere Wege gehen – als Eheleute, die unglücklich sind – alle sich plagenden Menschen, denen der Erfolg versagt bleibt. Während Kain im Schatten steht, sieht Gott Abel gnädig an, stehen andere Menschen im Licht. „Wenn du fromm bist, bist du angenehm . . .“ Wenn du Gottes Entscheidung annimmst, Kain, bist du angenehm! Das Nein ist befristet. Alles Nein Gottes ist eingebettet in Gottes großes Ja. Und das heißt: Christus. Bleib im Schatten, wie der Sohn des Vaters – wie er fromm blieb und die Entscheidung Gottes annahm – wie er zum Nein Gottes Ja sagte, als er am Kreuz in den größten Schatten gestellt wurde und so die Schlange tötete. Der Unschuldige für die Schuldigen! – Kain wählte den anderen Weg. Er erschlug den Abel. Aber den Platz an der Sonne hat er nicht gefunden. Der ist allein da, wo wir alle Entscheidungen Gottes, auch sein Nein, willig annehmen.

Amen

Pfarrer P. W. Schäfer, Dautphe

XXV.

Gott will Bruderschaft.

1. Mose 4,8 – 16

Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: . . . Soll ich meines Bruders Hüter sein? Er aber sprach: . . . Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Wenn du den Acker bauen wirst soll er dir hinfort sein Vermögen nicht geben. Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden. Kain aber sprach zu dem Herrn: Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir vergeben werden möge. Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen. So wird mir's gehen, dass mich totschiage, wer mich findet. Aber der Herr sprach zu ihm: Nein; sondern wer Kain totschiagt, das soll siebenfältig gerächt werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain . . . Also ging Kain von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseits Eden, gegen Morgen.

Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ – Das ist die patzige Antwort Kains, als Gott den Abel vermisst! „Wo ist dein Bruder?“ Gott will es wissen! Weiß denn Gott nicht, dass Kain ihn erschlagen hat? Ganz gewiss! Aber Kain soll Rechenschaft ablegen. Er soll begründen, warum er bruderlos sein will. Obwohl es zu spät ist, soll er es hören: Den Bruder erschlägt man nicht. Gott will Bruderschaft. Darum bekam Eva zwei Söhne. Sehr unterschiedliche Söhne, aber verordnet zur Bruderschaft. Kain hat diesen Willen Gottes missachtet, diese Ordnung Gottes zerstört.

Gott will Bruderschaft

1. Seit Kain ist das Brüderliche in der Welt erschlagen.

Seitdem werden von Geschlecht zu Geschlecht aus Brüdern Feinde. Jakob und Esau – Josef und seine Brüder – Saul und David – Jesus und seine Landsleute – Kirche und Welt – Deutsche und Russen. Seit Kain zuschlug, ist das Brüderliche in der Welt ausgelöscht. Deshalb musste auch Christus sterben. Er hat versucht, aus Feinden wieder Brüder zu machen und die alte Ordnung Gottes, die Bruderschaft, wieder herzustellen. Die Zöllner und Sünder, die Verachteten und Gedemütigten, den Gerechten und Gesunden, den Frommen und Angesehenen wieder als Brüder zuzuordnen. So wie er Weiße und Schwarze, Arme und Reiche, Russen und Deutsche wieder zu einer Bruderschaft führen will. Seit Christus starb und auferstand, gibt es wieder Bruderschaft. Er hat den Kainsweg

im Namen Gottes gesperrt. Er selbst ist die Umleitung auf den Weg zum brüderlichen Leben. Seit Christus kam, wissen wir, dass Feinde wieder Brüder werden sollen, dass Hüter meines Bruders zu sein, Gottes Wille ist.

Gott hat Kain mit der Frage nach seinem Bruder in dem Augenblick überrascht, als der zur Tagesordnung übergehen wollte. Warum ist dein Bruder nicht bei dir? Brüder gehören zusammen. Leben geschieht gemeinsam, nicht einsam.

Seit Kain fragt Gott uns, was wir mit dem Bruder machen, nicht nur, was wir mit Gott machen. Er ist daran interessiert, ob wir einander grüßen, helfen, vergeben und ertragen können. Es ist schon erregend, woran Gott alles interessiert ist. Als Adam von der Frucht genommen, als Kain den Bruder erschlagen, als Jakob den Vater betrogen und David die Ehe gebrochen hat, da meldet sich Gott.

Seit der Einmischung Gottes in Kains Tun gibt es keine Privaträume mehr. Nun ist Gott an allem interessiert. Kain, wo ist Abel? Das ist die Frage nach dem wirklichen Gottesdienst. Am Verhältnis zum Bruder – auch zum unbequemen Bruder – wird dein Verhältnis zu Gott offenbar.

Christus hat die Frage ob ich meines Bruders Hüter sein muss, klar beantwortet, als er zu den Zöllnern und Sündern ging. Sein Kommen auf Erden war ein Sich-Kümmern um den „Bruder Pharisäer“ wie um die „Schwester Hure.“

2. Seit Christus ist das Wort „Feindschaft“ gestrichen.

Weil er Bruderschaft unter den Menschen will, hat er Bruderschaft mit allen Menschen geschlossen. Er nennt sie nicht nur seine Brüder, sondern warnt uns, einen seiner Brüder je wieder so zu behandeln, wie Kain Abel behandelte.

„Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.“ Wer den Nächsten nicht mehr grüßt, verachtet Gott. Wer einen Menschen betrügt, betrügt Gott. Wer weh tut, verletzt Gott. Kain hat also nicht nur Abel erschlagen – er hat Gott getroffen. Im Bruder – auch im unsympathischen – lebt Gott. Und er löst sich nicht von diesem Leben. „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir.“ Aber was schreit sie denn? Nach dem Leben, das Kain ihm nicht gönnt. Nach der Bruderschaft, die Kain nicht wollte. Nach Gerechtigkeit schreit Abels Blut.

3. Seit Abel schreit das Blut der Gequälten.

Aber wer hört diesen Schrei? Kain nicht. Für ihn ist Abel erledigt. Für Gott nicht. Will Kain nicht der Hüter seines Bruders sein – wird Gott es sein. Nun steht es fest: „alles, was Menschen weh tut, tut Gott weh, Menschenleid ist Gottesleid. Nichts ist erledigt. Nichts ist vergessen. Nicht die Millionen Todesschreie! Kein Seufzer in der weiten Welt verweht ungehört. Mögen wir nach getanem Unrecht an einem Bruder zur Tagesordnung übergehen. Mögen die Peiniger der Menschheit schlafen können. Gott schläft nicht? Das Blut Abels schreit. Und weil es Adamsblut ist, schreit es nach Rache, nach Vergeltung und Gerechtigkeit. Adamsblut kann ja nicht anders schreien.

Und wir Brudermörder? Wer will uns heraushelfen? Da ist dein Nachbar, den du fertig gemacht hast. Da ist ein Mensch, dessen Glück du zerstörtest. Da sind deine alten Eltern, die du vernachlässigst. Da sind deine Kinder, die du ungewarnt ins Elend laufen ließest.

Hörst du, wie das gequälte Blut schreit nach Gerechtigkeit? Das Blut der Juden und der Nazis, der erschlagenen Kommunisten und erhängten Schwarzen. Es wäre nicht mehr zu leben, wenn Jesu Blut nicht etwas anderes schrie. Der Hebräerbrief 12,24 sagt: „Es redet besser denn Abels!“

4. *Seit Christus schreit das Blut der Barmherzigkeit.*

Das ist die vollkommenste Form von Gerechtigkeit: Barmherzigkeit für allen Brudermord und für alle Brudermörder, für alle Hartherzigen und Schuldigen, für die Henker unter Jesu Kreuz wie für die Henker in aller Welt. Das Blut Jesu Christi redet besser denn Abels. „Und ob deine Sünde blutrot wäre, so soll sie sich doch in schneeweiß umkehren.“ Wie unstedt und flüchtig muss man leben, wenn man ohne dies Wissen lebt. Kain fühlt sich so ungeborgen. Wer Gott verloren hat, hat ja auch die Erde nicht mehr zur bergenden Heimat. Fühlt sich bedroht. Sieht tausend Gefahren. Der ungeborgene Mensch, der von Vergebung nichts weiß, rechnet mit allem und fürchtet sich vor allem. Er hängt Puppen ins Auto und Kettchen um den Arm, greift nach dem Horoskop der Woche und klopft dreimal unberufen auf die Tischkante. Ist ständig auf der Flucht vor allem und nichts. Wer Gott verloren, hat alles verloren! Wer ihn durch Vergebung wiedergewonnen, hat die Erde zurückgewonnen. Darf im Frieden leben, ist zu Hause, hier schon. Weil er weiß, da ist einer nun mein Hüter und: „Mein Hüter schläft und schlummert nicht.“

5. *Seitdem gibt es ein Siegel der Treue Gottes.*

Es ist ein Unterschied zwischen Ungeborenen und Heimgekehrten. Und doch haben beide ein und denselben Hüter. Trotz ihres Unterschiedes. „Meine Sünde ist zu groß . . . jedermann wird mich erschlagen . . .“ Das war Kains letztes Wort. Und das letzte Wort Gottes? „Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, dass ihn niemand erschläge, wer ihn fände.“ Das ist Gottes letztes Wort. Er zeichnet den Ungeborenen. Er wird dem, der seinen Bruder nicht hüten wollte, zum Bruder, zum Hüter. In Jesus Christus. Kain bleibt auch als Mörder Gottes Eigentum. Gezeichnet von der Hand Gottes. Das sollte uns unsere Verantwortung für alle Menschen neu zeigen. Auch der schlimmste Mensch ist nicht nur schlimm! Er ist auch noch Gottes Eigentum, Gottes geschütztes Eigentum. Kein Feind, sondern Bruder, weil Gott sein Hüter sein will. Das „Kainszeichen“ ist kein Mördermal, sondern ein Siegel, dass Gott treu ist. Dass er warten will, bis Kain umkehrt. Dass er uns verbietet zuzuschlagen, wo er doch gezeichnet hat mit dem Zeichen der Treue, auch den Brudermörder. Du und ich – wir Brudermörder – d. h. Menschen, die es ablehnen; jeden Menschen Bruder sein zu lassen – und für ihn verantwortlich zu sein – wir sind Gezeichnete von der Treue Gottes, die Jesus heißt. Er hat dem Weg und der Welt Kains ein Ende gesetzt. Keiner braucht mehr unstedt und flüchtig zu sein, „weil Christi Blut beständig schreit: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Amen

Pfarrer P. W. Schäfer, Dautphe

XXVI.

Vergebung für Vergebung.

Matthäus 6,12

Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Wir tun gut daran, zwei kleinen Wörtchen in der fünften Bitte des Vaterunsers besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dem Wörtchen „und“ und dem Wörtchen „wie.“

In der Schule haben wir gelernt, und sei ein Bindewort.

Es verbindet zwei Satzteile zu einem ganzen. Demnach verbindet unser und die fünfte Bitte mit der vierten, die da heißt: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Jesus hat damit zum Ausdruck gebracht, dass der Kampf ums tägliche Brot uns schuldig werden lässt. Das so beliebte Wort „Bete und arbeite“ hört sich aus dem Munde Jesu anders an: „Bete um Vergebung, weil du arbeitest.“ Genau das will dieses und am Anfang der fünften Bitte sagen. Wenn Jesus also mit uns über unsere „Schuld“ sprechen will, dann schickt er uns nicht irgendwo hin, sie zu suchen, sonder er bittet uns, an unser tägliches Brot zu denken. Luther hat es so erklärt: „... . tägliches Brot d. h. Essen und Trinken, Kleider und Schuh, Haus und Hof, Geld und Gut, Ehe und Familie, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, Volk und Vaterland, Freunde und Nachbarn und dergleichen mehr.“ Aber ist es wahr, dass wir um dieser Dinge willen Vergebung nötig haben? Dass wir beim Broterwerb und beim Brotverzehr immer wieder schuldig werden? Schuldig an Gott? Was hat unser tägliches Brot mit Schuld vor Gott zu tun? Ganz sicherlich wegen unserer mangelnden Dankbarkeit. Aber da will Jesus an dieser Stelle nicht mit uns hinaus.

Vergebung für Vergebung

1. Schuld vor Gott ist Schuld am Nächsten.

Es gibt also keine Schuld vor Gott, die nicht zugleich Schuld an einem Menschen ist. Und wer an einem Menschen schuldig wird, wird schuldig vor Gott. Die zehn Gebote machen das ganz klar. Es gibt keine Sünde, ohne die nicht ein Mensch getroffen würde. Sünde wider Gott ist Sünde am Menschen, und Sünde am Menschen ist Sünde wider Gott. Das ist nicht zu trennen, und das wollen wir uns kräftig merken. Wir können also beginnen und von unserer Schuld sprechen. Es gibt zwei Arten.

❶ Die offene Schuld. Das sind Dinge, um die jedermann oder doch viele wissen. Da geschieht unser Broterwerb und unser Brotverzehr ohne Erbarmen voll Neid und Streit

unter den Augen der Menschen. So leben wir offenbar und öffentlich. Für uns – gegen andere! Und darum auch gegen Gott.

② Die heimliche Schuld. Ich meine damit die lebenslängliche Lüge, die oft zwischen Menschen steht. In der Ehe, zwischen Eltern und Kindern, im Beruf, in der Gemeinschaft von Christen.

Verschwiegendes, über das man lebenslänglich schweigen muss. Egal, ob offenbare oder heimliche Schuld, sie baut in jedem Falle Mauern. Nicht nur Mauern zwischen Mensch und Mensch, auch zwischen Gott und Mensch.

2. *Vergebung reißt alle Mauern nieder,*

die Mauern zwischen Menschen, die Mauer zwischen uns und Gott. Darum will Jesus, dass wir zum Vater beten: „Vergib uns unsere Schuld.“ Kein Mensch kann sich von seiner Schuld selbst befreien. Schuld von gestern wird nicht durch den Vorsatz getilgt, ab morgen anders zu leben. Die Schuld aus dem „alten Leben“ wird nicht durch ein „neues Leben,“ das ich zu leben mich entschieße, ausgelöscht. Vergebung – Freiwerden – wieder zueinander finden, das schenkt nur Gott. Wer versucht, seine Sünde selbst zu tilgen, begeht so etwas ähnliches wie Fahrerflucht. Die Schuld wird nur noch größer.

Auch der andere, der Mensch, an dem ich schuldig wurde, kann meine Schuld vor Gott nicht löschen. Er kann mir verzeihen. Er kann, wenn er ein begnadetes Herz hat, sogar vergessen. Tilgen kann er meine Schuld nicht.

Das kann nur Gott selber tun. Davon weiß das Alte Testament bereits Herrliches zu sagen. Wie viel mehr die Botschaft des Neuen Testamentes!

Im Ernstfalle kann ein Verschütteter oder ein Einklemmter nur von außen gerettet werden. Die Schuld, von der die Bibel spricht und um die wir wissen, ist Ernstfall. So ernst war unser Fall, dass Gott seinen Sohn zur Errettung, zur Vergebung von außen kommen ließ.

3. *Gott will unsere Befreiung.*

Befreiung von der offenbaren und der heimlichen Sünde.

Er will sie und er vollzog sie. Dafür bürgt sein Sterben und Auferstehen. Und er schenkt sie allen, die ihren Mund auf tun mit der Bitte um Vergebung. Sie geschieht für den, der ernstlich bittet, so wunderbar, dass das Leben noch einmal beginnen darf. Es gibt keinen größeren Neubeginn im Leben als den durch Vergebung der Sünde. Genauso wie ich alleine geboren wurde und auch einmal wieder ganz alleine sterben werde, so ist meine geschehene Schuld persönliche Schuld, Sünde von mir ganz allein. Darum muss auch meine Entsündigung alleine und das heißt persönlich geschehen. Sie zu suchen und zu begehren, die Entsündigung meiner offenbaren und meiner heimlichen Schuld, ist die größte Lebensnotwendigkeit.

Wer dies im Aussprechen vor Gott und in der Gegenwart eines Menschen wagt, hat die Türe zum neuen Leben gefunden. Es gibt keinen Zeitpunkt, wo sich der Satan so verraten sieht wie da, wo erkannte Sünde auch bekannt wird. Bereute und bekannte Sünde empfängt nicht nur die Vergebung, sondern viel mehr:

4. Die Kraft zum Vergeben.

Nun haben wir es mit dem „wie“ zu tun, von dem wir anfangs sprachen. „Wie wir vergeben unseren Schuldigern.“ Aber wir dürfen gerade hier Jesus nicht falsch verstehen. Die Vergebung der Sünde ist kein Geschäft: wie ich dir, so Gott mir. Vergebung bleibt ein Gnadenakt. Und wer nicht vergeben kann? Bekommt der keine Vergebung?

Der Teufel will, dass die Schuld belassen bleibt, darum macht er uns das Erlassen der Schuld an anderen so schwer. Der alt böse Feind will Mauern bauen. Christus ist gekommen, sie niederzureißen. Der Teufel will den Menschen den Menschen zu einem Ekel machen. Der Herr Jesus will uns zu Brüdern und Schwestern machen. Darum dürfen wir Gott und uns und die Menschen mit dieser fünften Bitte des Vaterunsers nicht länger belügen. Wie kann Gott uns an sein Vaterherz ziehen, wenn wir auch nur einen Menschen von uns stoßen? Und wir tun es immer wieder. Vornehm, geschickt und unauffällig, aber dennoch unnachgiebig und endgültig.

5. Im Nichtvergeben verstoße ich mich selbst.

Der Durchbruch zu Gott gegen das Argument des Teufels, meine Schuld sei zu groß, um getilgt zu werden, kann gelingen. Aber dann ist da noch eine zweite Mauer des Teufels. Plötzlich lässt er mich empfinden, die Schuld des andere an mir sei zu groß, um von mir vergeben zu werden. Mit welchem Argument er auch immer Erfolg hat, verloren haben wir. Es ist schon zum Schämen, wie sehr wir um Aufdeckung statt um Zudeckung, sprich Vergebung der Sünden, uns mühen. Wie die Sonne zum Scheinen und die Blume zum Blühen da ist, ist Vergebung zum Vergeben geschenkt worden.

Die Frage: wer ist eigentlich wirklich Christ? wird hier beantwortet. Ein Christ ist eine Vergebung.

Eine doppelte Vergebung. Eine empfangene und eine weitergegebene. Weitergegeben an den, der mir Böses tat. Die fünfte Bitte ist eine Schicksalsfrage, ob wir nicht gegen uns selbst beten, wenn wir beten: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Amen

Pfarrer P. W. Schäfer, Dautphe

Vater unser im Himmelreich.
der du uns alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an
und willst das Beten von uns han:
gib, dass nicht bet allein der Mund,
hilf, dass es geht von Herzensgrund.

All unsre Schuld vergib uns, Herr,
dass sie uns nicht betrübe mehr,
wie wir auch unsern Schuldigern
ihr Schuld und Fehl vergeben gern.
Zu dienen mach uns all bereit
in rechter Lieb und Einigkeit.

XXVII.

Das Große liegt im Kleinen.

Psalm 65,10

Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle.

Ich entsinne mich an eine sehr große Trinkwassernot. Nur alle drei oder vier Tage kam für ein paar Stunden Wasser aus der Leitung. Oft geschah das mitten in der Nacht. Dann wurden alle verfügbaren Gefäße gefüllt. Der Hochbehälter war in wenigen Stunden wieder leer. Es war einfach nie soviel frisches Wasser da, wie wir brauchten. Da erinnerte sich eines Tages ein alter Mann an ein vergessenes Brunnlein außerhalb des Dorfes. Das Brunnlein war seit Jahren nicht mehr benutzt, vielleicht weil es so klein war. Sein Rinnsal war so dünn, dass die meisten nach flüchtigem Anschauen wieder zurück ins Dorf gingen. Ihre Meinung war: es reicht doch nicht für so viele. Also blieben sie weg. Wir blieben mit etlichen anderen dort. Da immer nur einer schöpfen konnte, mussten die übrigen Schlange stehen. Ein sonderbares Bild. Der Rand des Brunnleins war so klein, dass man nur mit einer Tasse schöpfen und sie in ein größeres Gefäß füllen musste. So gering floss das Wasser. Aber es floss unaufhörlich. Und wer Geduld hatte, bekam sein frisches Wasser. Und der Nächste auch. Wochen hindurch gingen wir so schöpfen. Nie habe ich in der Reihe der Wartenden einen bemerkt, der Sorge hatte, wenn er dran käme, wäre das Brunnlein versiegt. Ein unscheinbares, aber mir unvergessliches Brunnlein, zu dem bald ein breiter Pfad durch die Wiesen führte. Es hatte Wassers die Fülle. Ganz entfernt ähnelte dieses Brunnlein dem des Psalmisten.

Das Große liegt im Kleinen

1. *Gott hat einen großen Reichtum*

Er hat soviel zu geben für Leib und Seele, das ist gar nicht auszusprechen, auszudenken, geschweige auszuschöpfen. Es ist ein Brunnlein, das für alle reicht und alle reich macht.

Vielleicht mutet das jetzt wie eine Beleidigung Gottes an, wenn wir sagen, er hat nur ein Brunnlein. Das müsste Brunnen heißen. Brunnen mit weitem Rand und tiefem Grund. Aber der Psalmist ist ein Mann nüchternen Sinnes. Sein Glaube heißt ihn nicht von einem protzig rauschenden Wasser, sondern von einem stillen und unscheinbaren Brunnlein reden. Ein Brunnlein, das man verdächtigen kann, es müsste bestimmt einmal versiegen. Es sei ein Brunnlein für Genügsame und die Wenigen. Ganz sicherlich keins für alles Volk. Der Psalmist weiß, warum er so redet vom großen Reichtum Gottes. Weil Gottes Sache an

allen Orten und zu allen Zeiten eben nur wie ein Brunnlein ist. Nicht protzig dahinfließend, sondern für viele hinterlässt es den Eindruck, als sei es nur noch für ein paar Genügsame, weil es bald ganz versiegen wird. Hier ist auch ein Widerspruch. Es ist vielen Menschen heute nicht mehr klar, dass hinter dem Gottesbrunnlein in unserer Zeit Gott steht mit seinem großen Reichtum. Dass durchs Brunnlein die Fülle fließt, die die Welt erfüllen will und kann. Das eben ist uns nicht mehr klar.

Aber genau dieser Widerspruch, dass Gottes Brunnlein Wassers die Fülle hat, ist Glaube. Und Glauben zu bezeugen sind wir gerufen. In unserer Sprache hieße der Satz dann etwa so: In unsern schlichten Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern, eben in dieser zerrissenen und gespaltenen Kirche – in diesen fragwürdigen Jüngern und Jüngerinnen gewährt Gott, reicht Gott der Welt seine Fülle dar. Weil es sich um Gottes Brunnlein und nicht um unsere Brunnen handelt. Wo immer in dieser Zeit harte und ablehnende Anfragen an uns kommen, wo man über uns spottet und lacht, wollen wir zuerst die Frage stellen, ob wir die Menschen an Gottes Brunnlein oder an unsere kirchliche oder fromme Wasserleitung geführt haben.

Der Psalmist sitzt am Rinnsal des Brunnleins und glaubt an den Reichtum Gottes, ohne ihn zu sehen.

2. *Wir wollen Brunnen statt Brunnlein.*

Anders gesagt: wir wollen sehen statt glauben, dass Gott reich ist. Ob darum so viele das Brunnlein in unsern Tagen verlassen und sich denen anschließen, die verheißen, Brunnen zu graben? Schlagen wir die Bibel auf, dann entdecken wir, wie alt diese Versuchung ist. Da ist Abraham. Der Mann unter der Verheißung. Ein Mann am Brunnlein Gottes. Aber dann kam die Stunde der Hungersnot. Was war der Gang nach Ägypten anders als der Wunsch nach einem Brunnen!

Da ist Israel auf der Wanderschaft. Und es lebt täglich von Gottes Brunnlein. Manna – keine gebratenen Tauben! Brunnlein – keine Brunnen. Hilfe Gottes für einen Tag. Aber dann fingen die Brunnengräber an, Unruhe zu stiften. Diese Leute mit dem hernach verfaulten Manna in der Tasche.

Mose, der Mann Gottes, auf dem Sinai. Unterwegs, mit dem unsichtbaren Gott einen sichtbaren Bund zu schließen. Ein lebenslängliches Leben am Brunnlein zu unterschreiben. An die Fülle Gottes zu glauben, ohne sie allen Menschen zeigen zu können. Sie zu haben, als hätten sie sie nicht. Und das Volk baut ein goldenes Kalb. Muss einen Brunnen haben. Will kein Brunnlein.

Dieses Hin und Her zwischen Brunnlein und Brunnen ist das bleibende Thema der Menschheit; der Kirchengeschichte, unserer eigenen Lebensgeschichte. Wir wollen Brunnen statt Brunnlein. Sicherheiten statt Verheißungen. Haben statt hoffen. Sehen statt glauben. Wir und Israel.

Welch aufgefüllten großen Brunnen voll Frömmigkeit und Gerechtigkeit fand Jesus vor, als er auf die Erde kam. Israels Brunnen war so voll und so reich, dass es den, der in einer Krippe geboren, sterben ließ. Dass es den Armen, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, übersah.

3. Jesus war der Arme am Brunnlein Gottes.

Keiner war wie er auf das Brunnlein angewiesen und glaubte an die Fülle Gottes. Bis in die armselige Stunde da am Galgen, draußen vor den Toren Jerusalems. Der Arme am Brunnlein Gottes wurde von den Reichen mit den eigenen Brunnen doch nur darum erschlagen, weil sie nicht glauben konnten, dass Gottes Fülle in diesem Brunnlein Jesus zu ihnen kam.

Aber glauben wir es denn selber noch ganz fest: Jesus und nur Jesus allein ist das Brunnlein Gottes, das Wassers die Fülle hat? Gerade heute dürfen wir dieser Frage nicht mehr ausweichen, ob wir vom Brunnlein leben, von dem auch Jesus lebte, oder von eigenen Brunnen. Dann ist auch die Frage nicht mehr schwer zu beantworten, ob wir die Menschen zu Gottes Brunnlein einladen oder an unsere Wasserleitungen schleppen.

Ob wir die Konferenzen und Feste, Kirchentage und Bekenntnistage darum aufsuchen, weil wir meinen, dass am Brunnlein Gottes nichts mehr los sei? Wir sind doch allenthalben der Versuchung erlegen, aus dem Brunnlein Jesus einen Brunnen der Vernunft oder des Gefühls zu machen. Nur die geglaubte Gottesfülle aus dem Brunnlein und nicht aus Brunnen wird erfahren und erlebt, trägt und erfreut, rettet und macht stark.

Wundern wir uns nicht, wenn keiner mehr trinken will. Wo immer menschliches Wasserangebot das Brunnlein Gottes verdrängt, beginnt die große Durststrecke der Menschen. Unter uns ist viel Klagens, weil viel Wassernot da ist. Dabei hat Gottes Brunnlein noch immer Wassers die Fülle. Gottes Heil unter uns will aus Brunnlein, nicht aus Brunnen geschöpft werden. Seit Jesus kam, wissen wir es. Er bleibt Gottes Brunnlein. Und er will uns abhängig machen! Nicht sicher und satt. Will, dass wir an ihm bleiben. Nur gebeugt kann man die Fülle Gottes empfangen.

Sie macht wunderbar reich. Weil sie Wasser des Lebens gibt.

Amen

Pfarrer P. W. Schäfer, Dautphe

Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden,
komme, wen dürstet, und trinke, wer will.
Holet für euren verderblichen Schaden
Gnade aus dieser unendlichen Füll.
Hier kann das Herze sich leben und baden.
Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden!

XXVIII.

Aspekte des Glaubens.

Markus 2,1 – 5a

Und nach etlichen Tagen ging Jesus wieder nach Kapernaum; und es ward kund, dass er im Hause war. Und es versammelten sich viele, so dass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er predigte ihnen das Wort. Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen, von Vieren getragen. Und da sie ihn nicht konnten zu ihm bringen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und machten eine Öffnung und ließen das Bett hernieder, darin der Gichtbrüchige lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah . . .

Kürzlich erschien das Ergebnis einer Umfrage: Was glauben die Deutschen? – Da gab es interessante Zahlen. 93% sind getauft, 94% sind konfirmiert, 86% sind kirchlich getraut, 68% glauben an Gott, 39% glauben an die leibliche Auferstehung Jesu! Was glauben Sie?

In einer Klasse besprach ich das Ergebnis der Umfrage. Da meinte ein Schüler: Das ist der Bankrott der Kirche. Die Kirche sollte die Konsequenzen ziehen.

Bleibt die Frage, welche Konsequenzen zu ziehen sind. Ich meine, wir sollten uns zuerst einmal Klarheit verschaffen über den Glauben, so wie ihn die Bibel meint. Klarheit schenkt uns unser Text:

Aspekte des Glaubens

1. Der seltene Glaube.

Die Initiatoren der Umfrage nach dem Glauben urteilten: Die Kirche ist in einer Krise des Glaubens, wie er in der 2000-jährigen Geschichte ohne Beispiel ist. – Das stimmt nicht.

In Kapernaum kannte man Jesus. Dort hatte Jesus viel getan. Darum drängten sich die Menschen, als Jesus wiederkam. Sie wollten ihn hören. Sie waren so beider Sache, dass sie nicht einmal merkten, wie die Vier den Kranken brachten.

Als die Vier dann endlich am Ziel waren, den Kranken Jesus vor die Füße gelegt hatten, da bescheinigte nur ihnen Jesus den Glauben. Nur den Vieren! Glaube ist also selten, auch damals. Man merkt es doch Jesus an, wie es ihn plötzlich durchfährt: Da ist Glaube!

Dieser wirkliche Glaube hat ganz bestimmte Kennzeichen. Er hat wirklich Vertrauen zu Jesus, er erwartet etwas von Jesus. Das unterscheidet die Vier von der Masse der Zuhörer: sie erwarten etwas von Jesus. Etwas ganz Bestimmtes! Die Heilung ihres Freundes!

Hier müssen wir für uns die Probe machen. Jeder muss sich fragen: Was erwarte ich von Jesus? – Glaube ist nicht da, ohne dass man ganz Bestimmtes von Jesus erwartet. Uns nützt kein Jesus, dessen Existenz wir nicht bezweifeln. Uns nützt nur ein Jesus, von dem wir ganz Bestimmtes erwarten.

Das ist seltener Glaube, aber, das ist wirklicher Glaube. Die Vier in Kapernaum glaubten, dass Jesus das Leiden ihres Freundes heilen konnte. Das war ja kein Leben mehr bei ihrem Freund. Es ist oft kein Leben, dass wir leben. Nicht nur dann, wenn wir krank sind. Auch wenn wir keine Zeit mehr haben, weil man gehetzt und gejagt ist. Auch wenn wir im Streit leben und nicht zur Versöhnung kommen. Auch wenn die Triebe uns beherrschen und, wir nicht frei werden. Auch wenn wir immer ohne Freude sind und nie Freude finden.

Das ist dann kein Leben mehr. Wer kann da helfen? Richtiger Glaube traut Jesus zu, dass er helfen kann. Hier zeigt es sich, ob das Glaube ist, was man so gemeinhin Glaube nennt. Jeder hat Dinge in seinem Leben, mit denen er nicht fertig wird. Warum legten Sie diese Dinge nicht Jesus vor die Füße? Warum reden Sie nicht mit ihm darüber? Damit fängt Glaube an, dass Sie darüber mit Jesus reden.

Das ist seltener Glaube. Der war immer selten. Aber er ist richtig, und das ist entscheidend.

2. *Der findige Glaube.*

Der Weg zu Jesus war nie einfach. Es war immer ein Weg mit Hindernissen. Wie hier in der Geschichte.

Heute hätte die Geschichte vielleicht anders ausgesehen. Heute wären die Vier vielleicht umgekehrt: Tut uns leid, lieber Freund, aber da kommt man nicht durch! Die Vier haben nicht aufgegeben. Sie haben einen Weg zu Jesus gefunden. Glaube ist eben findig. Er findet einen Weg zu Jesus, auch wenn er ungewöhnlich ist. Auch wenn es über ein Dach geht. Auch wenn er mit Beschwerden verbunden ist.

Vielleicht war manches am Glauben der Vier falsch oder nicht ganz korrekt. Aber findig war ihr Glaube. Darum fanden sie zu Jesus.

Es gibt viele Widerstände, wenn man zu Jesus will. Da können einen „fromme“ Kirchenchristen durch ihr Wesen und Benehmen ärgern oder abstoßen.

Da kann man sich ärgern an den Pastoren, weil sie manches falsch machen. Und dann gibt man auf und geht – leider – nicht zu Jesus.

Da findet man die Bibel in vielem unmöglich. Da meint man, dieses oder jenes nicht glauben zu können. Und dann gibt man auf und kommt nicht zu Jesus.

Vielleicht fordert einen der Beruf auch so, dass man keine Zeit mehr hat. Wer zu Jesus will, braucht Zeit. Die hat man nicht. Darum gibt man auf und kommt nicht zu ihm.

Es gibt viele Hindernisse. Entscheidend ist, dass man weiß: Ich muss und will zu Jesus! – Die Vier sind einen ungewöhnlichen Weg gegangen. So kamen sie zu Jesus. Wer

zu Jesus will, muss einen findigen Glauben haben, der nicht aufgibt. Der das Ziel klar kennt: Ich will und muss zu Jesus!

Es geht darum, dass Sie Mut haben, dass Sie nicht aufgeben. Dann finden Sie Hilfe, wie jene Hilfe fanden für ihren Freund. Findiger Glaube lohnt sich, denn Jesus hilft.

3. Der ungezähmte Glaube.

Gezähmte Tiere mögen zwar angenehm sein, aber sie sind nicht mehr das, was sie eigentlich sind. Ihre Natur ist verfälscht. Sie sind eben – gezähmt.

Gezähmter Glaube ist auch verfälscht. Wirklicher Glaube ist ungezähmt. Die Vier in unserer Geschichte haben einen ungezähmten Glauben. Ihr Glaube ist so ungezähmt, dass sie andere nicht in Ruhe lassen. Sie schleppen ihren kranken Freund zu Jesus.

Ungezähmter Glaube nimmt andere mit. Er sieht, dass andere Menschen Jesus auch brauchen und nimmt sie mit zu ihm. Das mag oft aufdringlich erscheinen. Aber so ist wirklicher Glaube, wie Jesus ihn will.

Es wird heute immer wieder betont, Glaube sei Privatangelegenheit. Das ist eine teuflische Erfindung. So wird Glaube gezähmt und damit unnatürlich. Für viele Christen ist das heute das Problem: nicht dass sie Falsches glauben, sondern dass ihr Glaube gezähmt ist.

Ein gezähmtes Tier steht unter einem fremden Willen. Gezähmter Glaube steht auch unter einem fremden Willen, unter dem Willen des Teufels. Darum ist gezähmter Glaube in sich schon widersprüchlich und hohl.

Jesus will und sucht den ungezähmten Glauben. Darum nimmt ungezähmter Glaube andere mit zu Jesus. Denn ohne Jesus sind wir alle verloren. Wie man zu Jesus steht, ist keine Modefrage, sondern die Lebensfrage. Und wie Ihre Kollegen, Nachbarn, Kinder oder Eltern zu Jesus stehen, ist keine neugierige Frage, sondern die Lebensfrage.

Wo immer Glaube an Jesus ist, muss er unbedingt frei werden aus dem Bann einer teuflischen Zählung. Jesus sucht den lebendigen Glauben.

Damals hat Jesus vier Männer gesehen. Die hat er erhört. Ihren Glauben hat er erkannt. Ob er heute bei uns Glauben sieht?

Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehn.
Nichts soll mich von dir vertreiben, will auf deinen Wegen geh'n.
Du bist meines Lebens Leben, meiner Seele Trieb und Kraft,
wie der Weinstock seinen Reben zuströmt Kraft und Lebenssaft.
Könnt ich's irgend besser haben als bei dir, der allezeit
so viel tausend Gnadengaben für mich Armen hat bereit?
Könnt ich je getrostet werden als bei dir, Herr Jesu Christ,
dem im Himmel und auf Erden alle Macht gegeben ist?
Wo ist solch ein Herr zu finden, der, was Jesus tat, mir tut:
mich erkaufte von Tod und Sünden mit dem eignen teuren Blut?
Sollt ich dem nicht angehören, der sein Leben für mich gab?
Sollt ich ihm nicht Treue schwören, Treue bis in Tod und Grab?

XXIX.

Korrekturen am **G**lauben.

Markus 2,3 – 5a

Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen, von Vieren getragen. Und da sie ihn nicht konnten zu ihm bringen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und machten eine Öffnung und ließen das Bett hernieder, darin der Gichtbrüchige lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah . . .

Raumschiffe, die im Weltall kreisen, brauchen oft Korrekturen für ihren Kurs. Eine kleine Kursabweichung ist immer schon verhängnisvoll. Das Ziel wird dann erheblich verfehlt.

Glaube braucht auch Korrekturen, sonst verfehlt er sein Ziel. Nur müssen wir uns Korrekturen gefallen lassen.

Mir schrieb einmal jemand nach einer Predigt, die Predigt habe seinen Glauben in allen Punkten bestätigt. Das war entweder eine schlechte Predigt – oder der Mensch war ein schlechter Hörer.

Diese Geschichte ist ein Angriff auf den „landläufigen“ Glauben. Sie will uns korrigieren, sie will uns beunruhigen.

Korrekturen am Glauben

1. Glaube ist attraktiv.

Was heute gelten soll, muss attraktiv sein, muss Anziehungskraft besitzen. Ein Ferienort, dessen Hotels und Pensionen immer ausgebucht sind, ist sicher attraktiv. Ein Angebot, das viele Käufer findet, ist attraktiv. Ein junges Mädchen, das leicht Freunde gewinnt, ist attraktiv.

Ich behaupte: Glaube an Jesus ist noch viel attraktiver. Zwar behauptet alle Welt das Gegenteil. Und viele Christen tun auch so. Trotzdem: Glaube an Jesus ist attraktiv – das merken nur so wenige.

Auch Schlagerschallplatten sind attraktiv. Sie werden jährlich zu Millionen verkauft. Eine Untersuchung ergab bei 100 Schlagern: 161 mal kam das Wort Traum vor, 110 mal das Wort Wunder, 72 mal das Wort Einsamkeit, 67 mal das Wort Sehnsucht, 53 mal das Wort Glück. Da Schlager die Sehnsüchte der Menschen ansprechen, sind sie attraktiv.

Glaube an Jesus ist noch attraktiver. Das liegt an Jesus. Er macht den Glauben attraktiv. Das zeigt uns unsere Geschichte. Wenn der Gichtbrüchige in unserer Zeit lebte, hätte er ein Radio oder einen Plattenspieler. Er hätte die Lieder von den Träumen, von den Sehnsüchten, von der Einsamkeit und vom Glück gehört. Und wenn dann die Schmerzen kamen . . .? Nein, Lieder hätten ihm nicht geholfen.

Geholfen hat ihm ein Heiland. Der Heiland Jesus! Und das, weil da Glaube war. So attraktiv ist Glaube an Jesus.

Die Geschichte endet mit der Heilung, weil Jesus Glauben fand. In einem Psalm heißt es einmal: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.“ Wie ein Träumender war der Gichtbrüchige, als er Heilung fand. Aber es war kein Traum, sondern es war Wirklichkeit.

Vielleicht hatte man ihm oft gesagt: Da hilft nur noch ein Wunder! – Und dann geschieht das Wunder an ihm, weil Glaube da war. Glaubende erleben Wunder.

Und Einsamkeit kannte der Gichtbrüchige auch. Kranke sind immer ein Stück einsam; Wir alle sind ein Stück einsam, denn Schuld macht auch einsam, nicht nur Krankheit. Als Jesus bei ihm war, war die Einsamkeit zu Ende. Und wo Jesus heute ist, da gibt es keine Einsamkeit mehr. Wer Jesus glaubt, ist nicht einsam.

Der Gichtbrüchige kannte auch die heiße Sehnsucht nach der Heilung. Wir alle haben irgendwelche Sehnsucht. Als er zu Jesus kam, war die Sehnsucht gestillt. Wer zu Jesus kommt und ihm glaubt, findet immer volles Genüge.

Und natürlich wollte auch der Gichtbrüchige glücklich sein. Wir alle wollen glücklich sein. Jesus machte den Kranken glücklich, und er macht auch uns glücklich. Wenn wir nur glauben!

Glaube an Jesus ist attraktiv. Weil es eben Glaube an Jesus ist! Denn Jesus bringt genau das, was wir brauchen. Was jeder braucht. Wonach jeder sich in seinem Herzen sehnt. Wenn man Jesus begegnet im Glauben, dann wird man froh.

2. Glaube ist aktiv.

Ich habe oft den Satz gehört: Man muss eben nur glauben. – Darum haben so viele Angst vor der Aktivität. Ein Professor hat einmal gesagt, viele Christen seien wie Mastgänse. Sie würden reichlich gefüttert, sie hätten aber keine Bewegung. Und darum setzten sie nur frommes Fett an.

Das ist hart, aber es stimmt. Damals hörten Jesus viele zu. Aber einige wenige taten etwas – weil sie an Jesus glaubten. Einige wenige waren aktiv, die andern blieben passiv. Wer Jesus glaubt, kann nicht passiv bleiben. Passiver Glaube ist unglaubwürdig. Passiver Glaube stimmt nicht.

In der Geschichte werden uns Männer gezeigt, die begriffen hatten: Wir müssen jetzt etwas tun, wenn wir Jesus glauben. Da brachten sie einen Kranken zu Jesus.

Aber wer von den Christen fragt heute schon: Was soll ich tun? Das geht jetzt eigentlich nur solche an, die Christen sein wollen. Ob man nicht endlich mal mit andern über Jesus sprechen sollte? Ob man nicht endlich mal die warnen sollte, die leichtfertig in der Sünde, leben? Nicht moralisch entrüstet, das ist billig, sondern mit der Liebe Jesu! Ob man nicht endlich den hässlichen Streit beenden sollte, in dem man lebt und in dem man

sich unversöhnlich zeigt, weil man ja recht hat? Ob man nicht endlich Zeit haben sollte für Einsame und Kranke?

Glaube an Jesus ist aktiv. Jesus will keine passiven Glaubenden. Wo der Glaube passiv bleibt, wird er falsch.

In meiner Heimatstadt stand vor dem Krieg ein nachgebauter römischer Brunnen. Solch ein römischer Brunnen besteht aus mehreren übereinander stehenden großen Schalen, die nach unten hin immer größer werden. In der obersten Schale war ein kleiner Springbrunnen. Sobald nun die oberste Schale voll war, floss sie über und füllte die zweite Schale und die wieder die dritte.

Glaube an Jesus ist wie eine überfließende Schale. Aktivität des Glaubens nährt sich von dem Reichtum, den Jesus im Glauben schenkt.

3. Glaube ist allein gültig.

Kürzlich wartete ich auf einem großen Bahnhof auf Freunde. Ich habe mich auf eine Treppe gestellt und über die Menschen hinweggesehen, die da in Massen hinströmten. Dann sah ich meine Freunde in der Menge. Und da bin ich auf sie Zugelaufen, durch die Massen hindurch. Ich habe nur noch sie gesehen.

So kommt mir Jesus in der Geschichte vor. Da drängen sich Massen. Sie hören ihm aufmerksam zu. Sie können nicht genug von ihm hören. Und dann sind einige, die glauben. Und dann sieht Jesus nur noch sie und den Kranken, den sie gebracht haben.

So sehr ist Jesus am Glauben interessiert. Nichts anderes interessiert ihn. Bei ihm gilt nur der Glaube. Wir meinen immer wieder: Da muss doch noch dies oder das dazukommen. Wir müssen doch noch mehr vorweisen. Und dann packen wir aus. Vielleicht sind es ein paar kümmerliche Werklein, die wir aufgeputzt haben. Und dann sammeln wir, weil wir meinen, die Menge könne es vielleicht tun und das Wohlgefallen Jesu gewinnen. Und wenn wir dann vor Jesus stehen, sagt er uns: Mich interessiert nur dein Glaube. Glaubst du mir? – Ja, wenn wir glauben, dann sieht er uns, dann sieht er uns unter Millionen, dann freut er sich, dann gehören wir zu ihm und er zu uns.

Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

O dass doch bald dein Feuer brennte,
o möchte es doch in alle Lande gehn.
Ach Herr, gib doch in deine Ernte
viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn.
O Herr der Ernte, siehe doch darein:
die Ernt' ist groß, die Zahl der Knechte klein.
So gib dein Wort mit großen Scharen,
die in der Kraft Evangelisten sein;
lass eilend Hilf uns widerfahren
und brich in Satans Reich mit Macht hinein.
O breite Herr, auf weitem Erdenkreis
dein Reich bald aus zu deines Namens Preis!

XXX.

Korrekturen am **G**lauben.

Markus 2,5

Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Kein Mensch liebt unbedingt Überraschungen. Wenn es noch angenehme Überraschungen sind! Darum gehen wir Überraschungen gern aus dem Weg. Wir wissen lieber, was kommt.

Wer sich im Glauben mit Jesus einlässt, ist vor Überraschungen nicht sicher. Jesus überrascht immer. Auch der Gichtbrüchige erlebt, eine Überraschung. Dieser eine Satz, den Jesus sagt ist ein ganzes Bündel von Überraschungen. *uoâ__E!_be;r;r§ts_d1ungen nicht*

Üerraschungen für den **G**laubenden

1. Was Jesus aufdeckt.

Weil die Geschichte von dem Gichtbrüchigen uns weithin so geläufig ist, merken wir die Überraschung kaum noch. Aber Jesus überrascht.

Dieser Tage sagte mir ein junger Mann, als wir über die Kirche von heute sprachen: „Die Kirche sollte schweigen. Sie sollte nur noch Diakonie treiben. Alles andere kommt nicht mehr an bei den Menschen von heute.“ – Das hätte man eigentlich Jesus schon sagen müssen.

Da wird ein Kranker mit seinen Schmerzen gebracht. Natürlich soll Jesus ihn heilen. Das erwarten alle, der Kranke, seine Freunde, die ihn brachten, und auch die Zuhörer Jesu. Und Jesus übersieht die Krankheit. Jesus kommt auf die Sünde zu sprechen.

Merkwürdig, dass keiner dazwischenruft: Der braucht etwas anderes als Vergebung, der braucht Gesundheit. – Die Zuhörer schweigen.

Es ist schon merkwürdig, was Jesus macht. Man bringt ihm einen Schwerkranken, und er macht aus ihm einen Sünder. Er sieht die wahre Not, die sonst keiner sieht. Er sieht das Hauptproblem, das größer und brennender ist als die schwere Krankheit. Gott sei Dank, dass Jesus so ist, dass Jesus auch heute so ist.

Jesus redet nicht um die Sache herum, er stößt zum Kern der Sache, wenn einer zu ihm kommt. Der Kern der Sache ist die Sünde. Der Kern der Sache ist, dass wir, krank sind an Gott. Das deckt Jesus auf. Und er heilt.

Wir leben im Streit mit Gott, solange Jesus uns nicht wie dem Gichtbrüchigen gesagt hat: Dir sind deine Sünden vergeben. – Sünde ist da, wenn unser Herz Gott nicht will, wenn Gott uns gleichgültig ist. Und wo Sünde ist, wird das Leben nicht heil. Wo kein Friede mit Gott ist, sind wir auch als Gesunde verloren.

Wir sind meist töricht. Wir ignorieren unsere eigentliche Krankheit. Wer krank ist, sieht meist blass aus. Nun kann man sich schminken und damit ein gesundes Aussehen vortäuschen. Aber gesund ist man nicht. Lassen wir doch das Schminken! Wir täuschen uns, nur uns und andere Menschen, aber nicht Jesus. Jesus sieht unsere Krankheit. Und die ist zum Tode, so gefährlich.

Darum kommt Jesus auf die Sünde zu sprechen. Als erstes und sofort. Und wenn er heilen soll, muss man ihm still halten. Die Diagnose kann für uns erschütternd sein. Vielleicht deckt er Ehrgeiz, Egoismus, Triebhaftigkeit, Geiz, Verlogenheit oder Unreinheit auf. Für jeden anderen mag das unter der Schminke verborgen sein. Er sieht es, er kommt darauf zu sprechen.

Auch heute! Wer ihm nämlich begegnet und sich seinem Wort aussetzt, der erfährt die Wahrheit über sein Leben. Jesu Wahrheit trifft viel besser den Kern als ein graphologisches Gutachten oder eine Psychoanalyse.

Am meisten staune ich über den Mut des Kranken und seiner Freunde. Sie alle dulden es, dass die Sünde zur Sprache kommt. Der Kranke und seine Freunde, sie halten still. Ob wir auch an stillhalten?

2. Wo Jesus hilft.

In London erlebte ich einmal eine peinliche Szene. Wir waren mit dem Taxi vom Bahnhof zum Hotel gefahren, hatten das Fahrgeld bezahlt und ein gutes Trinkgeld dazugetan. Da plötzlich warf der Taxifahrer das Trinkgeld aus dem Wagen auf den Bürgersteig, uns vor die Füße. Es war schrecklich peinlich, dass er unser Trinkgeld nicht wollte.

Der Kranke hätte Jesu Hilfe Jesus auch so vor die Füße werfen können. Jesus schenkt ihm Vergebung, die keiner erbeten hatte. Aber der Kranke nimmt sie an.

So steht Jesus vor den Menschen. Er bringt Vergebung. Er bietet sie jedem an, damals wie heute. Er bietet sie an an all unsern Wünschen vorbei. Und es ist sein bestes Angebot. Wir müssen das begreifen. Denn wir brauchen zuerst und vor allem und immer Vergebung.

Da gibt es in einer Ehe Schwierigkeiten. Es will einfach nicht mehr gehen. Vielleicht sind sehr äußere Gründe schuld, eine zu kleine Wohnung oder ein zu knappes Gehalt. Und dann bietet Jesus Vergebung der Sünden. Am Kern vorbei? Nein, genau das, was nötig ist.

Da ist man von Terminen gehetzt. Man schreit nach mehr Zeit. Oder nach weniger Aufgaben und Anforderungen. Und Jesus bietet Vergebung der Sünden an. An der Sache vorbei? Nein, genau das, was man braucht.

Jesus trifft nicht daneben. Wenn er Sünden vergibt, stellt er das Leben auf ein neues Fundament. Wenn er die Sünden vergibt, der ist mit Gott versöhnt, hat Frieden mit ihm. Das ist genug. Paulus hat einmal kühn gefragt: „Ist Gott für uns, wer mag gegen uns sein?“ Gott ist für die, die durch Jesus Vergebung der Sünden haben.

Es ist einfach ein Irrtum zu meinen, unser Heil hänge davon ab, dass Jesus uns das von uns ersehnte Angebot mache. Er macht das richtige Angebot, wenn er Vergebung der Sünden anbietet. Unser Heil hängt davon ab, ob wir sein Angebot annehmen. Er bietet das Beste.

Es geht nämlich darum, ob wir unser Leben mit oder gegen Gott leben. Gegen Gott leben ist schrecklich. Darum ist ja Jesus zu dem Gichtbrüchigen und zu uns gekommen, damit wir mit Gott leben können. Wer die Vergebung annimmt, der lebt mit Gott.

3. *Wie Jesus zu haben ist.*

Meine Kinder hatten einmal einen kleinen Plastik-Elefanten, der in viele Teile zerfiel. Man konnte ihn wieder zusammenbauen. Aber man musste mit einem ganz bestimmten Teil anfangen, sonst kam man nicht zurecht.

Man kommt mit Jesus nicht zurecht, wenn man nicht an einer ganz bestimmten Stelle anfängt. Mit Jesus ist es nicht wie bei einem Puzzlespiel. Bei Jesus ist der Anfang ganz klar: Vergebung der Sünden durch ihn. Dann aber hat man ihn ganz mit seiner ganzen Macht.

Vielleicht wundern wir uns, dass sich Jesus uns immer wieder entzieht. Es sollte uns nicht wundern. Wir haben ihn nur, wenn wir ihn als Heiland unserer Sünden haben. Oder wir haben ihn überhaupt nicht.

Als Heiland für unsere Sünden ist er dann aber auch der Heiland unserer Sorgen und Nöte und in unserer Krankheit oder in unseren Lebensproblemen. Aber zu haben ist er nur so: am Anfang muss sein Wort an uns stehen: Dir sind deine Sünden vergeben! – Und so sollten wir ihn immer suchen.

Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

Du bist mir nah` mit deiner Gnade,
vergibst in deinem Sohn mir alle Schuld,
du leitest mich des Lebens Pfade,
gibst tausend Proben deiner Vaterhuld.
Ich schmeck' und sehe deine Freundlichkeit:
du trägst, du trugst mich mit Barmherzigkeit.
Du bist mir nah' mit deinem Frieden,
in mir und außer mir ist so viel Krieg:
ach wär ich nie von dir geschieden,
so hätt' ich längst errungen jeden Sieg.
Doch bin ich auch von meinem Ziel noch fern,
stets kost' ich mehr den Frieden meines Herrn.

XXXI.

Der Trotz des Unglaubens.

Markus 2,6 – 12

Es waren aber etliche Schriftgelehrte, die saßen allda und dachten in ihren Herzen: Wie redet dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott? Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, dass sie so bei sich dachten und sprach zu Ihnen: Was denket ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und wandte? Auf dass ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Vollmacht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden, – sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor allen, so dass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.

Meine jüngste Tochter ist jetzt schlagartig ins Trotzalter gekommen. Sie ist zwar immer noch sehr lieb, aber sie widerspricht, wo sie nur kann. Ihr Lieblingswort ist Nein. Trotz gehört zu einer gesunden Entwicklung dazu.

Die Schriftgelehrten sind auch im Trotz – und alle, die genauso reagieren. Es gibt einen unheimlichen Trotz gegen Jesus. Es gibt viele, die Jesus widersprechen – aus Unglauben.

Der Trotz des Unglaubens

1. Was der Unglaube von Jesus denkt.

Solange von Jesus geredet wird, gibt es Zweifel an ihm. Selbst Fachleute zweifeln an ihm – wie damals die Schriftgelehrten, die ja auch Fachleute waren.

Das ist verständlich. Da wird ein Gelähmter zu Jesus gebracht. Da wird Jesus eine große Not vor die Füße gelegt. Jetzt kann doch Jesus nicht nur noch reden. Jetzt muss er doch etwas tun.

Und dann kommt das Unerwartete, das Skandalöse: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ – Vergebung ist da nötig, wo das Verhältnis zu Gott nicht in Ordnung ist. Ein Konfirmand sagte mir kürzlich: Wir sollen keinen Streit mit Gott haben! – Offensichtlich hatte der Gichtbrüchige Streit mit Gott. Und Jesus sagt ihm: Der Streit ist jetzt zu Ende!

Darum die Aufregung: das kann nur Gott sagen. Streit kann nur Gott selber beenden. Wenn Jesus das sagt, dann ist das Amtsanmaßung. Dann müsste er Gott sein. Dann müsste in ihm Gott da in dem Haus in Kapernaum stehen. Das kann doch nicht sein.

Dieser alte Widerspruch ist sehr modern. Und unsere modernen Widersprüche gegen Jesus sind uralte. Wer wäre nicht gern bereit, Jesus für einen ganz Großen zu halten, sei es nun ein Vorbild, ein großer Denker, ein Sozialrevolutionär oder Religionsstifter oder sonst etwas. Aber wer ist bereit, ihn für den zu halten, in dem Gott selber zu uns kommt?

Jede Begegnung mit Jesus stellt uns vor diese Entscheidung: Was hältst du von Jesus? Für wen hältst du ihn? Wer hier die falsche Antwort gibt, geht daran zu Grunde. Wenn er Gottes Sohn ist, dann kann er mein Leben ändern. Und wenn ich das nicht erkenne, dann zerbricht an diesem Irrtum oder Unglauben mein Leben.

Und wenn ich ihm glaube, dann macht er mein Leben neu. Dann bringt er mein gestörtes Verhältnis zu Gott in Ordnung, dann nimmt er meine Schuld von mir, dann ist er mein Glück und mein Heil.

Wir müssen abstimmen über Jesus. Wehe, wenn wir uns in unserm Herzen gegen ihn entscheiden, wehe! Denn Jesus sieht es, so wie er es sah bei den Schriftgelehrten.

Vielleicht sind wir die Schriftgelehrten in der Geschichte, die skeptischen, ungläubigen, widersprechenden Männer. Wenn wir uns da entdecken, könnte das heilsam sein. Denn am Widerspruch gegen Jesus stirbt man, geht man verloren in Ewigkeit.

Der Trotz des Unglaubens verschließt uns das Heil Jesu. Der Trotz des Unglaubens macht uns unempfänglich für sein Wort. Darum sollten wir uns fürchten vor diesem Trotz, besonders vor dem, der in unserm Herzen verborgen ist.

2. *Wie Jesus dem Unglauben begegnet.*

Wenn Kinder trotzen, soll man nicht hart widersprechen. Man soll vielmehr helfen und den Trotz lösen. Das tut auch Jesus. Er hilft den Trotzbenden, damit sie vielleicht glauben können.

Und so sieht seine Hilfe aus: Jetzt heilt er den Kranken. Jetzt tut er das sichtbare Wunder. Jetzt gibt er das Zeichen, das jeder verstehen kann. Jetzt weist sich Jesus aus. Was Jesus tut, ist die Sache des Schöpfergottes. Genauso steht es auf der ersten Seite der Bibel: Gott spricht und es geschieht. Hier spricht Jesus – und es geschieht. „Auf dass ihr aber wisset, dass des Menschen Sohn Vollmacht hat . . .“ Darum geschieht es. Das ist Jesu Hilfe und Entgegenkommen. Es ist geradezu so, als geschähe dies Wunder nicht für den Kranken, sondern allein für die Trotzbenden. Damit sie doch auch glauben können.

So barmherzig ist Jesus, dass er Zeichen gibt. Ob wir die Zeichen übersehen? Die Zeichen sollen uns Hilfe sein. Ich will einige Zeichen nennen. Da ist die Bibel. Wer sie aufschlägt und aufmerksam liest, der merkt, wie hier Gott redet. Oft ist es mahnendes und Sünde aufdeckendes Reden. Oft aber ist es auch helfendes und tröstendes Reden. Wir können wieder Mut fassen. Wir finden wieder zurecht. Wer der Bibel je so begegnet ist, der hat das Zeichen verstanden und zu Jesus gefunden.

Und da ist die Gemeinde Jesu. Da sind Menschen verschiedenster Herkunft zusammengeschlossen durch den einen Herrn. Sicher hat die Gemeinde vieles Menschliche an sich, das uns ärgert. Aber dass sie da ist, ist ein Wunder, und ein Zeichen, das auf Jesus weist und ihn ausweist.

Und da ist das Abendmahl. Da lädt Jesus alle ein, die zu ihm wollen, Sünder und Ungerechte. Keiner ist zu schlecht für ihn. Ob wir das Zeichen erkennen, das Jesus verstehen lehrt? Jesus will es uns leicht machen, ihm zu glauben.

Und da sind auch die vielen Zeichen in unserem persönlichen Leben, seine Durchhilfen, seine Führungen. Sie sind Zeichen, die uns helfen, ihm ganz zu glauben. Denn er begegnet dem Trotz unseres Unglaubens mit Liebe. Heute noch! Vielleicht morgen nicht mehr. Darum müssen wir seine Zeichen verstehen, damit wir ihn ganz verstehen als unseren Herrn und Heiland.

3. Was aus dem Unglauben werden kann.

Zwei Möglichkeiten gibt es, in die sich der Unglaube verwandeln kann.

Die eine Möglichkeit ist unheimlich. Aus den Schriftgelehrten, die die Zeichen sahen und sich Jesus nicht öffneten, wurden am Ende Todfeinde Jesu. Es kam durch ihren Trotz der Zeitpunkt, wo sie Jesus nicht länger ertragen konnten. Da haben sie ihn gemordet.

Wer im Unglauben verharrt, der wird eines Tages zum Mörder Jesu. Er wird zu seinem Todfeind. Das ist schlimm, weil Jesus der Stärkere ist. Gott bewahre einen jeden vor dieser unheimlichen Möglichkeit!

Und es gibt eine andere, eine herrliche Möglichkeit. Unter den Zuhörern gibt es Erstaunen und Loben. Glauben fängt mit Staunen an. Wer über Jesus staunt, der hat schon etwas begriffen. Wir sollten das Staunen über Jesus lernen.

Und dann das Loben. Das ist Dank in Vollendung. Auch das kann aus dem Unglauben werden. Das ist die beste Möglichkeit. Denn die ihn loben, die sind sein. Und das sollten wir sein.

Amen

Pfarrer Hans Währisch, Velbert

Singt, singt Jehova neue Lieder, er ist's allein der Wunder tut.
Seht, seine Rechte sieget wieder, sein heil'ger Arm gibt Kraft und Mut.
Wo sind nun alle unsre Leiden? Der Herr schafft Ruh' und Sicherheit;
er selber offenbart den Heiden sein Recht und seine Herrlichkeit.

Der Herr gedenkt an sein Erbarmen und seine Wahrheit stehet fest:
er trägt sein Volk auf seinen Armen und hilft, wenn alles uns verlässt.
Bald schaut der ganze Kreis der Erde, wie unsers Gottes Huld erfreut.
Gott will, dass sie ein Eden werde, rühm, Erde, Gottes Herrlichkeit!

XXXII.

Jesus fragt anders als EMNID.

Johannes 6,67 – 71

Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus antwortete ihnen: Habe ich nicht euch zwölf erwählt? und – euer einer ist ein Teufel! Er redete aber von dem Judas. Simons Sohn, Ischariot; der verriet ihn hernach und war der Zwölfe einer.

In Bielefeld hat das EMNID-Institut seinen Sitz. Dieses wissenschaftliche Institut betreibt Meinungsforschung. Interessenverbände, Institutionen, die Wirtschaft und die Parteien wollen wissen, was die Menschen denken und meinen. Klug ausgesuchte Gruppen von Menschen werden über Markenartikel, Rundfunkprogramme, politische Ansichten und viele andere Dinge befragt. So bekommt man einen „repräsentativen Querschnitt“ der Meinungen und kann sich darauf einstellen.

EMNID arbeitet ganz sachlich, ohne jede persönliche Einflussnahme auf die Meinung der Befragten. Man geht streng wissenschaftlich vor und will zu möglichst klaren Statistiken kommen. Die befragten Menschen bleiben anonym, ihnen wird absolute Verschwiegenheit zugesichert. Jeder kann alles antworten und muss sich im Grunde dennoch nicht persönlich festlegen.

EMNID ist als seriöses Institut bekannt und wird allgemein anerkannt. Jedermann kann sich befragen lassen, denn sein persönliches Leben bleibt unangetastet – er muss sich weder blamieren noch engagieren.

Jesus fragt anders als EMNID

1. Jesus fragt und deckt Unheimliches auf.

Junge Menschen reden gerne von Dingen, Fragen, Problemen, die „unter die Haut“ gehen. Die Frage Jesu geht „unter die Haut“: „Wollt ihr auch weggehen?“ Die Frage richtet sich an die Jünger Jesu. Welchem Menschen, der zu Jesus gehört, wird es bei dieser Frage nicht heiß ums Herz? Es gibt Situationen und Minuten in einem Menschenleben, in denen das ganze Leben plötzlich in ein helles Licht getaucht wird. Ertrinkende haben nach ihrer Rettung oft berichtet, dass in wenigen Sekunden der Film ihres ganzen Lebens in ihnen ablief. Das hier ist solch eine Minute, und was damals den Jüngern geschah, kann heute neu mit uns geschehen.

Aber auch die ganze Umgebung wird mit erhellt. Jesus fragt seine Zwölf auf dem Hintergrund eines unheimlichen Geschehens. Direkt vor unserem Text steht der Satz: „Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm.“ Vor diesem dunklen Hintergrund bekommt die Frage Jesu ihre harte Aktualität: „Wollt ihr auch weggehen?“

Viele hatten sich Jesus angeschlossen. Es werden die verschiedensten Motive gewesen sein, durch die jene Menschen in die Nähe Jesu kamen. Sehnsucht, religiöse Eitelkeit, ein Flirt mit der Wahrheit . . . ?

Welch ein Bündel der verschiedensten Beweggründe und Antriebe ist doch ein Mensch! Wer von uns erschrak noch nie, wenn er plötzlich einen Einblick in die Tiefen seines Wesens bekam? Mancher stand schon vor sich selbst wie vor einem Abgrund.

Merkwürdig, diese Menschen werden „Jünger“ genannt. Sie hatten Erfahrungen mit Jesus gemacht, er war ihnen kein Fremder. Sein Wort hatte ihre Herzen bewegt. Jeder von ihnen hatte die Nähe Jesu so erfahren, dass er hätte bei ihm bleiben können. Dann aber kam der Bruch. Der Weg Jesu ging mehr und mehr ins Leiden. Für seine Bewunderer verlor er den Glanz des außergewöhnlichen Heiligen. Die Spötter wurden zahlreicher, die Sache mit Jesus schien auf die Minusseite zu geraten, man konnte mit ihm nicht mehr angeben bei den Freunden. Das Kreuz kam immer deutlicher am Horizont herauf. Da „gingen viele hinter sich.“ Sie gingen hinter frühere Erfahrungen und Entscheidungen zurück. Der Nebel der vielen unklaren Motive klärte sich schnell, und dahinter kam die nüchterne Wirklichkeit ihres Unglaubens heraus.

Das ist uns heute nicht unbekannt.

Wo sind sie geblieben, die vielen Menschen, denen die Botschaft von Jesus irgendwann und irgendwo begegnete? Junge Menschen, die auf Freizeiten waren, ein Ja zu Jesus sagten und dann wieder innerlich versackten. Männer, die in russischen und französischen Gefangenenlagern zur Gemeinde Jesu kamen und dann wieder in den alten Trott gerieten. Männer und Frauen, die sich zur Mitarbeit im Dienste dieses Herrn gerufen wussten und dann doch nicht folgten . . . „Viele gingen hinter sich – auch unter uns. Sind wir es selbst? Wer einmal bei Jesus war und dann „hinter sich“ ging, wird diese Erfahrung für den Rest seines Lebens nicht mehr los werden. Viele leben mit der Wunde der Abkehr von ihrem Herrn. Vielleicht haben wir es schon selbst einmal erlebt, dass wir einem fremd gewordenen Freund nach langer Zeit begegneten. Früher waren wir mit ihm „per Du“ gewesen, und nun sagen wir aus Verlegenheit „Sie“ zu ihm. Wenn uns die Frage Jesu mitten im Herzen trifft, mag es uns so ähnlich ergehen. Plötzlich kommt die innere Entfremdung heraus, obwohl äußerlich noch alles ganz normal aussehen kann.

Wer unter der Frage Jesu leidet, soll nun auch hören, dass Jesus die Geschichte von dem heimkehrenden Sohn erzählt hat, der zu sich selbst sagte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen . . .“ Zur Rückkehr und Umkehr ist noch Zeit!

2. Jesus fragt und führt in die Entscheidung.

Jesus fragt nicht wie ein nervöser Vereinsvorsitzender, dem seine Mitglieder abspringen. Hier fragt nicht der Funktionär einer Partei, der sich vor der nächsten Wahl fürchtet. Jesus braucht seine Jünger nicht, aber seine Jünger brauchen ihn. Wie oft tun wir so, als sei Gott auf uns angewiesen. Ja, manchmal sieht es so aus, als sei Gottes Existenz von unserer Zustimmung abhängig. Wie eitel und albern können wir über Gott

und Jesus diskutieren und merken gar nicht, dass wir Atemzug für Atemzug von Gottes Zustimmung leben. Er könnte uns in einem Augenblick fallen lassen. Aber gerade das will er nicht – darum fragt Jesus seine zwölf Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?“ Der Gott, der uns nicht braucht, will nicht ohne uns sein. Er hat sich für uns entschieden, so dürfen wir das Wort „erwählt“ verstehen. Gerade darum aber wird die Frage an die Jünger um so ernster und dringender. Jesus fragt nicht wie ein Befrager eines Meinungsforschungsinstitutes nach der Ansicht der Jünger über ihn. Hier gibt es keine diskreten, unverbindlichen Antworten. An der Antwort der Jünger entscheidet sich ihr Leben in Zeit und Ewigkeit. Über Fernsehgeräte und Waschmaschinen kann man fröhlich verschiedener Meinung sein, hier aber Jesus eine Situation von letztem Ernst.

Darum wird hier von Judas geredet: „Habe ich nicht euch Zwölf erwählt? Und einer ist ein Teufel!“ Solange Menschen das Neue Testament lesen, haben sie Not bekommen mit diesem Judas. Wie leicht hätten die Evangelisten und spätere Abschreiber der alten Texte Judas totschweigen können; sie haben es nicht getan. Der „Fall Judas“ bleibt in den Texten stehen, um die Frage nach der Klarheit des Glaubens der Jünger dick zu unterstreichen. Auch die Zwölf sollen von der unheimlichen Versuchung wissen, dass einer „hinter sich“ gehen kann. Einer von ihnen ging diesen Weg bis zur grausamen Vollendung.

Wir merken: Wer Jesus begegnet, kommt nicht an Entscheidungen vorbei. Halten wir es aber ganz fest: Der uns zur Entscheidung ruft, hat sich für uns entschieden. Es ist lauter Liebe, die uns hier herausfordert. Die Frage Jesu durchdringt den religiösen Nebel unseres abendländischen Christentums. Sie durchdringt auch die Gewöhnung an fromme Traditionen und die Unverbindlichkeiten unserer Meinungen über Gott.

„Wollen wir auch weggehen?“ – ohne Entscheidung kann keiner glauben.

3. Jesus fragt und schafft selbst die Antwort.

Keiner kann von sich aus antworten, wie Petrus es damals tat. Solche Klarheit kann nur Jesus selbst schenken. Im Matthäusevangelium antwortet Jesus dem Petrus: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“

Da stand Petrus vor Jesus.

Dieser Mann hatte doch sein Leben verwandelt. In der Begegnung mit ihm hatte er die Liebe Gottes entdeckt. Durch ihn bekam er Vergebung seiner Schuld. Er durfte zu Gott „Vater“ sagen. Sein ganzes Leben bekam eine neue Richtung. Auch die Zukunft war nun kein dunkles Loch mehr für ihn, sondern er lernte Jesus durch den Tod hindurch vertrauen.

So entstand die Antwort: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Jesus selbst hat die Antwort des Petrus ermöglicht. Hier spricht kein Überredeter, sondern ein Überzeugter. Er hat „geglaubt und erkannt,“ dass er sich im Leben und im Sterben ganz auf Jesus verlassen kann.

Petrus antwortet für die anderen Jünger mit. Auch wir werden eingeladen, mit einzustimmen in diese Antwort. Dass wir nur keine Formel nachplappern – wie oft wurde es in der Christenheit gemacht! Lassen Sie sich mit ihrem ganzen Leben auf diesen Christus ein, den Petrus bekennt. Lassen Sie sich beschenken mit dem, was er geben will, und wagen Sie konkreten Gehorsam, wenn er Sie zu Entscheidungen des Glaubens

herausfordert. Dann werden Sie mit den Jüngern Jesu sagen können: „Herr, wohin sollen wir gehen . . .? Du bist uns zu stark geworden.“ Wir können von dir nicht mehr lassen. Wer dich einmal entdeckt hat, mag nicht mehr ohne dich leben.“

Amen

Pastor Johannes Hansen, Witten

XXXIII.

Gottes Personalpolitik ist anders.

Markus 2,13 – 17

Und Jesus ging wiederum hinaus an das Meer; und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. Und da Jesus vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! und er stand auf und folgte ihm nach. Und es begab sich, da er zu Tische saß in seinem Hause, setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern; denn ihrer waren viele, die ihm nachfolgten. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, dass er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten.

Wer die Wochenendausgabe einer Tageszeitung in die Hand nimmt, findet seitenlang Stellenangebote und Stellengesuche. Hochgespannte Erwartungen und Ansprüche werden da veröffentlicht. Man verlangt und bietet Qualität. „Junge, begabte Akademiker“ werden gesucht, und man bietet ihnen „zielsichere Wege für eine außergewöhnliche Karriere.“ Eine „langjährige Erfahrung“ wird erwartet und dafür „gute Arbeits- und Verdienstmöglichkeit“ geboten. Eine „gewandte, aufgeschlossene, ehrliche und in jeder Weise zuverlässige Dame“ bietet ihre Mitarbeit an und verlangt einen „Vertrauensposten.“ Die Reihe solcher Angebote und Gesuche lässt sich beliebig verlängern. Jeder weiß, dass so etwas im wirtschaftlichen Leben üblich und anerkannt ist. Gute Mitarbeiter findet man nicht alle Tage, und diese wollen sich wiederum nicht „unter Wert verkaufen.“ wie es jemand nannte.

Gottes Personalpolitik ist anders

1. Unwürdige werden berufen.

Der Zöllner Levi sitzt hinter seiner Zollschranke. Wir können uns heute kaum noch vorstellen, wie angebunden und festgefahren dieser Mann dort leben musste. Er war in jeder Weise ein Außenseiter der Gesellschaft. Wenn auch sein finanzielles Dasein geregelt war, er musste sich dennoch wie ein Asozialer fühlen. Levi war ein „Kollaborateur.“ Das sind die Leute, die sich nach verlorenen Kriegen in den Dienst des Eroberers stellen und daraus einen persönlichen Vorteil ziehen. Alle trennen sich von solchen „Typen,“ die Freunde, Nachbarn und Kollegen. Levi war nicht nur moralisch geächtet, sondern noch viel mehr religiös abqualifiziert. Er verriet ja, so sahen es die Juden, die Hoffnung auf Befreiung des Volkes, indem er für die Römer den Zoll einzog. Wir müssen ihn gar nicht

der finanziellen Unehrlichkeit verdächtigen – er war auch so unrein, wie ein Aussätziger. Sogar den Schatten solcher Leute, den die Sonne warf, suchte man zu meiden.

Uns dürfte es schwerfallen, ähnlich verachtete Lebenssituationen in der heutigen Gesellschaft aufzuspüren. Vielleicht können wir an einen Mann denken, der wegen eines schweren Deliktes ins Zuchthaus kam und nun den Rückweg ins normale Leben versucht. Wie schwer haben es solche Leute unter uns. Sie fühlen sich oft wie unter einem Bann.

Sportler werden disqualifiziert wenn sie bestimmte Regeln missachten oder Markierungen überschreiten. Disqualifikation ist ein Schreckwort für alle Sportler. Levi war in einem unheimlichen Sinne disqualifiziert. Mit ihm war nichts mehr anzufangen. Für jeden frommen Juden war der Mann als Glied der Gottesgemeinde erledigt.

Jesus aber durchbricht den Bann der Verachtung, der Levi umgibt. Er hebt die Disqualifikation auf und beschenkt ihn mit einer ganz neuen Qualität. Levi wird hereingeholt in den Raum der Liebe Gottes, ihm wird die Würde einer ganz neuen Gemeinschaft geschenkt.

Jesus „sah Levi.“ Hier ist mehr gemeint als das optische Sehen. Ein Ausleger des Neuen Testaments spricht vom „erwählenden Blick.“ Dieser Blick schon durchbricht den Bann der Trennung, er ist wie der Schlüssel, der eine verrammelte Tür öffnet.

Jesus ruft Levi zu sich und würdigt ihn mit dem Wort, das Menschen in die Jüngerschaft Jesu ruft: „Folge mir nach!“ Und schließlich sehen wir alle zu Tisch versammelt, Levi, seine Zöllnerkollegen, die Jünger und Jesus. Auch wir freuen uns über Gastfreundschaft und interessante Gäste. Hier ist viel mehr gemeint. In jener Zeit war Tischgemeinschaft schon ganz weltlich von tiefer Bedeutung. Wer jemand einlud an seinen Tisch, bot ihm seine volle Gemeinschaft an. Zöllner und Pharisäer an einem Tisch – das wäre wie Feuer und Wasser gewesen. Jesus sitzt mit Levi am Tisch, das ist ein leibhaftiges Zeichen für die Vergebung der Sünden und die Heimkehr zu Gott. Ein Unwürdiger, der rundherum Verachtung erfuhr, wird von Gott angenommen und zum Dienst für Gott eingestellt.

Das ist die ganz andere Personalpolitik Gottes: Nicht die Guten, die Erfahrenen, die Bewährten, die Fertigen, die Begabten, die Religiösen kommen bei Gott in die engere Wahl, weil sie so viel vorzuweisen haben. Das Wasser der Gnade Gottes läuft immer nach unten. Das Gefälle der Liebe Gottes geht in die Tiefe. Jesus hatte es auffällig oft mit angeschlagenen, verachteten, gescheiterten Menschen zu tun. Dafür handelte er sich den Vorwurf ein, er sei ein Freund der Zöllner und Dirnen. Jesus wehrte sich nie gegen diesen Vorwurf, weil ja gerade in der Begegnung mit den Verachteten die Liebe Gottes hell aufleuchtete.

So wird diese Geschichte zu einer Einladung an alle, die von Menschen abgeschrieben wurden oder sich selbst abgeschrieben haben. Selbstverachtung ist nicht selten die bitterste Form der Verachtung. Das ist unsere Würdigkeit vor Gott, zu wissen, dass wir unwürdig sind und er uns doch annimmt. Diese Liebe hat Jesus in die Welt gebracht.

2. *Würdige ärgern sich.*

Drinne wird ein Fest gefeiert, und draußen beginnt eine Protestaktion. Pharisäer und Schriftgelehrte, die eifrigen Bewahrer von Glauben und Tradition empören sich gegen diesen Jesus. Was Jesus tut, das tut man nicht.

Eine unheimliche Sache, wenn ernste Frömmigkeit zum Hindernis für die Entdeckung der Liebe Gottes zu seiner Welt wird. Diese Versuchung ist mitten unter uns. Theoretisch sind wir ganz groß im Rühmen der Liebe Gottes. Dann aber begegnet uns ein Mensch, der schwer angeschlagen ist und praktische Barmherzigkeit, Begleitung auf einem angefochtenen Weg erwartet – und unsere Liebe hakt aus.

Aber nicht nur einzelne Menschen, ganze Gruppen können von uns abgeschrieben und verachtet werden. So war es damals, als Levi zu den „Sündern“ gerechnet wurde. Es war eine Bezeichnung für Gruppen von Menschen, die das jüdische Gesetz nicht hielten und nicht in strengen Formen lebten. Von diesen Sündern distanzierte man sich. Nur Jesus nicht.

Wie heißen die Gruppen, von denen wir uns distanzieren? Sind es die Gammler? Die Studenten? Die Schauspieler? Die Jugend? . . . Wie schnell stehen zwischen uns und solchen Menschengruppen harte Urteile, die uns unfähig machen zur Liebe. Wir werden alle schon einmal darüber nachgedacht haben, wie es wohl sein würde, wenn Jesus heute unter uns lebte. Ob wir die Würdigen wären, die sich darüber ärgern, dass Jesus so merkwürdig sympathisiert mit den Unwürdigen?

Es war bei der Vorbereitung einer Vortragswoche in einer Siedlung des Ruhrgebiets. Die Siedlung hieß „Rote Erde.“ Früher lag auf dem Gebiet eine primitive Siedlung für sogenannte Asoziale. Immer noch ging in jener Gegend die Rede um, die Rote Erde sei eine gottlose Gegend. Als man Formulierungen für Themen suchte, stand ein Bergmann auf und fragte: „Ist die Rote Erde gottlos?“ Wenige Wochen später stand diese Frage auf dem Programm, und der Redner berichtete von dem Jesus, der sich zu den Sündern hielt, und verkündigte den Namen des Gottes, „der die Gottlosen gerecht macht.“

3. *Alle sollen sich freuen.*

Jesus macht keine Gegendemonstration. Seine Reaktion ist die Verkündigung des Evangeliums an alle. Auch die Pharisäer und Schriftgelehrten, die belastet sind durch ihre kalte Korrektheit und selbstsichere Frömmigkeit, gibt er nicht auf. Er lädt sie ein zur Mitfreude an der Liebe Gottes.

Jesus verharmlost nicht die Sünde der Sünder. Er übersieht nicht sentimental ihre Gebundenheiten. Aber er richtet sie nicht hin, sondern richtet sie wieder auf und richtet sie zurecht.

Jesus verachtet auch nicht den Ernst der Frommen. Er meint nicht, dass es besser wäre, ein durch Schuld belasteter Mensch zu sein. Aber er will diese Menschen befreien von den harten Herzen, die undurchlässig für die Liebe geworden sind.

Darum die Einladung zur Buße. Es hört sich so an, als wären die Frommen ausgeschlossen von dieser Einladung. Aber gerade sie sind mitgemeint. Alle brauchen die Umkehr zu dem Gott, der frei macht von der Last der Vergangenheit. Die Sünder dürfen Abschied nehmen von Belastungen und Bindungen, und die Frommen dürfen die Schuld ihrer harten Herzen loswerden und sich mitfreuen über die große Heilung, die Jesus in die Welt brachte.

Buße ist für viele Menschen ein hartes Wort. Gewiss, Umkehr zu Gott ist immer auch Abkehr von uns selbst. Neuanfang heißt immer auch Bruch mit dem alten Wesen unseres Lebens. Der große Ton aber ist unüberhörbar: Es geht um Freude! Gott will sich freuen;

darum singen die Engel Gottes, wenn ein Mensch wieder nach Hause kommt. Und wir sollen uns freuen, dass Unwürdige durch Jesus eine ganz neue Würde bekommen.

Umkehr ist Freude!

Amen

Pastor Johannes Hansen, Witten

XXXIV.

Kennen wir Jesus?

1. Johannes 3,8b

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.

Kürzlich stand ich in einer unsagbar kitschigen Gemäldegalerie. Es war eine Ausstellung mitten in der Großstadt. Zwischen Bildern von röhrenden Hirschen und Alpenglühern hingen ganz entsetzliche Jesusbilder. Man konnte sich nur fragen, wie es wohl in der Seele von Menschen aussehen mag, die solche Bilder malen. Aber diese Bilder werden ja wohl auch gekauft und hängen irgendwo an Zimmerwänden.

Das ist nicht der Jesus des Neuen Testaments, der da auf diesen Ölbildern dargestellt wird: ein Jesus mit zarten Frauenhänden, weichen Haaren und dem sentimental Blick. Unter solchen Jesusbildern lässt es sich gefährlich ruhig schlafen. Dieser merkwürdige Jesus kann weder aufregen noch trösten, er ist nur religiöse Dekoration und ein gefährlicher Irrtum dazu.

Vergessen wir aber nicht, dass man kein Maler sein muss, um falsche Jesusbilder zu malen. Wie schnell sind wir dabei, uns ein Bild von Jesus zurechtzumachen, das zu uns passt, das uns „in den Kram“ passt. Wer kennt diese Versuchung nicht? Nicht wir richten uns dann nach Jesus, sondern Jesus muss sich nach uns richten. Wir ändern sein Wort auf unser Maß um und lassen uns nicht durch sein Wort verwandeln.

Am Ende seines Lebens schrieb Professor Adolf Schlatter ein Andachtsbuch unter dem Titel: „Kennen wir Jesus?“ Ein Leben lang hatte er im Glauben an Jesus das Neue Testament durchforscht und stellte dennoch diese überraschende Frage.

Wir möchten vielleicht schnell – allzu schnell – antworten: Natürlich kennen wir Jesus. Wir haben von Kindheit an über ihn gehört und halten uns zu seiner Gemeinde. Adolf Schlatter wird seinem Buch gerade deshalb diese Frage gegeben haben, weil er unsere allzu schnellen Antworten befürchtete.

An Jesus glauben, das ist keine Selbstverständlichkeit. Er ist der Mann der immer neuen Überraschungen. Gerade haben wir uns mit unserem Bild von ihm eingerichtet, da packt uns das Wort des lebendigen Herrn neu und holt uns aus unserer Ecke heraus. Warum nicht jetzt auch?

Kennen wir Jesus?

1. Er ist der Mächtige.

Die Sache mit Jesus passierte in einem abgelegenen Winkel der damaligen Welt. Es war eine Gegend, in die römische Offiziere gelegentlich strafversetzt wurden. Das Sterben und Auferstehen Jesu machte keine Schlagzeilen, er hatte eine schlechte Presse. Für die Römer handelte es sich um eine religiöse Episode, und für die Juden war die Sache mit Jesus ein ärgerlicher Zwischenfall, den man schnell vergessen wollte. Die ersten Christen versammelten sich in so kleinen Gruppen; dass wir sie mit unseren Größenmaßstäben wohl auch übersehen hätten.

Dennoch greifen die Apostel Jesu Christi zu großen Worten, um Jesus zu verkündigen. Nein, sie sind keine religiösen Hochstapler. Sie rechnen mit dem auferstandenen, lebendigen Herrn, dem Gott Macht über alles gegeben hat. Im Johannesevangelium wird so über die Sache mit Jesus geredet: „Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben, auf dass sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren“ (Joh. 5,22). Wie der Einzug eines mächtigen Königs wird uns die Erscheinung des Sohnes Gottes verkündigt. Sein Kreuz steht hoch aufgerichtet mitten in der Welt als der Thron des Siegers über alle dunklen Mächte. Alle verschlossenen Festungstore und Gefängnistüren müssen sich auftun, wenn der Sohn Gottes erscheint. „Gottes Sohn“ ist er, denn durch ihn ist Gott selbst in die Welt gekommen. Wer es mit Jesus zu tun bekommt, hat es mit Gott selbst zu tun. Wer Jesum nicht will, der lebt auch an Gott vorbei. Ganz tief stieg Gott in die Welt ein, das Kreuz war die unterste Sohle dieser Welt, tiefer ging es nicht. Ganz hoch hat Gott diesen Jesus erhoben, alles entscheidet sich nun an ihm. Jesus hat alle Macht über Tod und Leben bekommen, vor ihm zittern die Teufel. Dieser mächtige, große Jesus wird uns verkündigt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.“

Wir dürfen diese Botschaft als die Überraschten und Erstaunten ganz neu begreifen. Wie schnell können dann unsere unseligen Minderwertigkeitskomplexe vergehen! Unser ängstliches und kleinkariertes Christentum wird überwunden durch die Botschaft von dem mächtigen Herrn. Wir haben einen großen Herrn! Das ist keine Phrase, sondern Befreiung von aller Scham um Jesus. Unsere Gottesdienste, Mitarbeitergruppen und missionarische Planungen werden frei von kleingläubiger Enge. Jesus ist der Herr über alles. Einmal wird das herauskommen vor allen Völkern, wenn sich vor ihm alle Knie beugen und jeder Mund seine Macht bekennt. Jetzt schon leben Menschen in der Welt, die mit dieser Zukunft rechnen. Zum Glauben an diesen Jesus werden Sie eingeladen!

2. Er ist der Zerstörer.

Ein fremder Ton für viele Ohren. Wir kennen ihn als den Heiland der Armen und Kranken. Wir lesen die Geschichten der Evangelien, die uns von Heilungen der Kranken, Austreibungen der Dämonen und Tröstung der Traurigen berichten.

Jetzt entdecken wir, dass es um mehr ging als um kleine Geschichtchen von einem Wundertäter, der überall, Gutes tat und den Leuten half. Nun kommt heraus, was wirklich geschah, wie die Wunder Jesu gemeint waren. Es waren Kampfhandlungen, der Krieg Gottes gegen Sünde, Tod und Teufel. Nicht merkwürdige Wunderberichte von einem frommen Mann, der außergewöhnliche Fähigkeiten besaß, sondern Ankündigungen des Sieges über alle dunklen Mächte. Was damals auf den Straßen und Plätzen geschah, gilt

jetzt aller Welt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.“

Ein zerstörender und zerbrechender Jesus, das ist ein überraschender Ton. Der „liebe Heiland“ der Kinder mag uns sympathischer sein, aber Jesus lässt sich nicht verkindlichen. Er will Macht und Herrschaft über alle Dunkelheiten unseres Lebens beweisen. Teuflische Zusammenhänge des Bösen, die uns treiben und verängstigen wollen, sollen ihr Recht verlieren. Das Wort „zerstören“ kann hier auch „auflösen“ heißen. Dunkle Verpflichtungen, die unser Leben in eine Kette der Schuld zwingen, werden aufgelöst, sie verlieren ihr Recht auf unser Leben.

Es kann sehr weh tun, wenn Jesus die „Werke des Teufels“ zerstört. Seine Hand kann lindern, aber auch hart zupacken. Weichen wir nicht aus vor diesem Griff, es geht um unsere Freiheit.

Jesus zerstört Zellentüren der Vergangenheit. Seine Vergebung spricht uns frei von der Schuld. Wenn ein Mensch den Freispruch des Gekreuzigten hört, springen fest verrammelte Türen weit auf.

Jesus zerstört Ketten, die uns binden. Es klingt nicht vornehm, von Gebundenheiten der Sünde zu sprechen. Wir möchten es gerne etwas feiner und psychologischer hören. Sünde aber ist eine harte und manchmal dreckige Angelegenheit. Auch jene tausend Seidenfäden des Stolzes und der Selbstgefälligkeit können einen Menschen an die Kette legen. Mancher quält sich heimlich mit seinen Nöten herum und sollte endlich mit einem Menschen darüber reden, der ihm den Freispruch direkt verkündigen kann.

Jesus zerstört die Trennwände des Hasses, die zwischen Menschen stehen. Hass kann sein, wie die Betonwände in den Bunkern der Atlantikküste: Sie stehen immer noch, weil keine Sprengladung sie zerreißen konnte. Alle sollen es hören, die hinter Wänden des Hasses sitzen und von Menschen geschieden sind: Die Macht der Liebe Christi ist größer als euer Hass. Ihr dürft vergeben und neu anfangen. Schwärmt nicht von Martin Luther King, dem Märtyrer des Friedens, sondern glaubt selbst an den Herrn, der ihn zum Mann des Friedens machte!

Jesus hat einmal von dem „Finger Gottes“ gesprochen, durch den er die Dämonen austreibe. Der Finger Gottes ist unter uns! Überall wo das Evangelium vom Sieg Jesu Christi verkündigt wird, ist diese Macht da. Wir dürfen den Weg in die Freiheit wagen. Jesus will, dass wir an seine Macht glauben und uns auf seinen Sieg berufen. Aus vornehmer Distanz kommt kein Mensch hinter das: „Geheimnis der Freiheit.“ Im Vertrauen und Gehorsam erfahren wir Freiheit. Anders nicht.

3. Er ist der Befreier.

Bischof Lilje berichtete einmal von einem unvergesslichen Augenblick. Es war in den letzten Tagen des Krieges, als die Befreier die Tore des Zuchthauses aufbrachen, hinter denen viele als Kandidaten des Todes saßen. Die Befreier liefen durch die langen Gänge des Zuchthauses und rissen die Zellentüren auf. Die Gefangenen taumelten in die Freiheit. Ein ganz neues Leben begann für sie.

Jesus ist der große Befreier, der die verschlossenen Tore der Welt aufgebrochen hat. Sein Evangelium reißt die Zellentüren auf – und wir sollen frei sein. Es ist Freiheit von und

Freiheit zu: Freiheit von der Schuld, von Bindungen, von der Angst, vom Hass . . . Freiheit zur Freude, zur Liebe, zur Dankbarkeit, zum Dienst für diesen Herrn.

Die Türen stehen weit offen

Wer will auf seiner Pritsche sitzen bleiben?

Gehen Sie hinaus in die Freiheit!

Sie dürfen es.

Amen

Pastor Johannes Hansen, Witten

XXXV.

Der gestörte Gottesdienst.

Jesaja 43,22 – 28

Nicht, dass du mich hättest gerufen, Jakob, oder dass du um mich gearbeitet hättest, Israel. Mir hast du nicht gebracht Schafe deines Brandopfers noch mich geehrt mit deinen Opfern; mich hat deines Dienstes nicht gelüstet im Speiseopfer, habe auch nicht Lust an deiner Arbeit im Weihrauch; mir hast du nicht Geld Kalmus gekauft; mich hast du mit dem Fett deiner Opfer nicht gesättigt. Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. Erwinnere mich: lass uns miteinander rechten; sage an, wie du gerecht willst sein . . ."

Es war bei einem Weihnachtsgottesdienst in der Kaiser-Wilhelm Gedächtniskirche in Berlin. Studenten unterbrechen ihn mit lauten Zwischenrufen. Sie wollten über den Krieg in Vietnam diskutieren. Sie meinten, einen Widerspruch zu erkennen zwischen der Weihnachtsbotschaft der christlichen Gemeinde und der harten Wirklichkeit unserer zerrissenen Welt.

Es kam zu einem Handgemenge in der Kirche; die Störer des Gottesdienstes wurden schließlich hinausgebracht, und der Gottesdienst ging weiter.

Alle Zeitungen berichteten über diesen Vorgang. Viele Menschen erregten sich über die Ruhestörung, andere wurden sehr nachdenklich. In der Tat, so etwas war bislang nicht üblich in unseren Gottesdiensten, unsere Liturgien sind auf öffentliche Proteste und Widerspruch nicht eingerichtet. Es gibt sogar einen Paragraphen, der solche Störungen unter die Anklage des Staatsanwalts stellt. Christen, die ihr Neues Testament kennen, werden mit Strafanträgen vorsichtig sein. Wenn wir sogar unsere Feinde segnen sollen, werden wir unsere Kritiker kaum anklagen können.

Haben wir uns nicht erstaunlich selbstverständlich an die Ruhe unserer Gottesdienste gewöhnt? Packt uns nicht manchmal die Sorge, warum so wenig Widerspruch und warum so viel öffentliche Anerkennung den Weg der Kirche begleitet? Könnte das alles nicht eine höchst gefährliche Versuchung für unseren Glauben sein? Schließlich könnten wir in jene tödliche Friedhofsruhe geraten, die sich durch nichts mehr aus der Ruhe bringen lässt und mit sich selbst völlig einverstanden ist. Eine unheimliche Geschichte!

Die Propheten des Alten Testaments haben immer wieder die Sorge Gottes über die fromme Sicherheit seines Volkes verkündigt. Das Buch des Propheten Jesaja ist voller Trostbotschaft, denn Israel sitzt in der Gefangenschaft Babylons und will schier am Leben verzagen. Dennoch lesen wir bei Jesaja diesen unerhört harten Text, der am Anfang wie ein ruhestörender Protest klingt. Gott protestiert gegen den Gottesdienst seines Volkes.

Der gestörte Gottesdienst

1. Gottes Nein.

Hier kommt es heraus, dass des Menschen Herz „ein trotzig und verzagt Ding“ ist. Auch in der tiefsten Not berufen sich die Kinder Israel noch auf ihre Frömmigkeit, ihre Leistungen und ihre gottesdienstlichen Opfer. Gott ist doch geradezu verpflichtet zur Hilfe, denn sie mühen sich in heißer Pflichterfüllung, so meinen sie. So mischt sich in die Verzagtheit ihrer Herzen ihr frommer Trotz. Wenn sie sich auch wie von Gott verlassen fühlen, so wollen sie doch ihre ernste und tiefe Frömmigkeit durchhalten.

Wir Menschen von heute sollten vorsichtig sein in unserem Urteil über die Hingabe an Gott, die das Volk Gottes in jenen alten Zeiten vollzog. Menschen, die das Wort „Frömmigkeit“ oft nur abwertend gebrauchen und sich vom jeweiligen „Stil der Zeit“ bestimmen lassen, sind unsachliche Beurteiler für den strengen Gehorsam jener Menschen, die Gott seine Ehre nicht rauben wollten.

Aber Gott selbst bricht protestierend in den Gottesdienst seines Volkes ein. Er selbst kann das Gehabe und Getue seiner Leute nicht mehr ertragen. Gott leidet unter dem ach so richtigen und doch so falschen Gottesdienst Israels. Es geht nur scheinbar um seine Ehre, denn in den religiösen Richtigkeiten ihrer Gottesdienste und ihrer täglichen Strenge meinen sie sich doch nur selbst.

Acht leidenschaftliche Sätze, die jeweils mit einem „Nicht“ anfangen oder enden, richtet Gott gegen seine Gemeinde. Die acht Nein-Sätze treffen mitten in das Zentrum jener sicher gewordenen Frömmigkeit. Drei große Sicherheiten werden durchbrochen: der Ernst des Suchens nach Gott, die strenge Hingabe des Gehorsams und der Eifer im Gottesdienst.

Das mag alles religiös überzeugend und liturgisch großartig sein und gilt dennoch nichts, gar nichts, wenn es um die Rettung Israels geht. Gott lässt sich seine Gnade nicht abkaufen. Rettung bleibt das Wunder göttlicher Barmherzigkeit. Unser Gehorsam, unser Eifer, unsere Nachfolge kann immer nur Folge, Antwort, Reaktion sein. Gott will sich freuen über eine Hingabe, die aus Dankbarkeit und Liebe stammt. Er kann uns nur richten, wenn wir diese Reihenfolge der Ereignisse auf den Kopf stellen.

Diese tödliche Versuchung ist nicht ausgestorben. Wie ein Bazillus taucht der fromme Stolz des Menschen in jeder Generation des Volkes Gottes neu auf.

Wir können so stolz sein über richtige Erkenntnisse des Glaubens, und unser Herz ist fern von Gott.

Wir spielen uns auf mit unserer „intellektuellen Redlichkeit“ und denken, dass Gott sie uns doch wohl anrechnen muss.

Wir sind stolz auf unsere Liturgien oder unsere schönen Gebetsgemeinschaften und merken gar nicht, wie Gott sich über unsere Selbstbestätigungen ärgert.

Wir sind streng mit uns selbst, verzichten auf Dinge, die andere sich leisten, und treiben im Grunde nur einen Kult der frommen Person.

Das alles kann völlig richtig sein – Erkenntnisse, Redlichkeit, Liturgien, Gebete, Strenge – und kann doch sofort völlig falsch sein, wenn unser dickes Ich heimlich zu seinem Recht kommen will.

Wie ein Geigerzähler durch sein Klopfen gefährliche Strahlen anzeigt, so will das Wort aus Jesaja 43 unsere Herzen zum Klopfen bringen: dass wir ja nicht „aus der Gnade fallen.“ Man fällt schneller heraus, als man ahnt!

2. Gottes Ja.

Es gibt Kritik, die nur zerstören will. Auch Proteste wollen gelegentlich nur Lärm machen. Gott ist nicht der große Neinsager über den Sternen, wie manche meinen. Er will Ja sagen, das ist immer seine größte Freude. Wenn uns Gottes Nein trifft, geht es ihm um das große Ja zu uns. Er will nicht kaputtmachen, das will der Teufel. Gott will heilen und zurechtbringen. Unser Prophetenwort macht diese geheimnisvolle Verbindung von Ja und Nein Gottes deutlich. Die Hand, die schlägt, greift sofort zu, um aufzuhelfen. Der Mund, der fromme Sünde aufdeckte, spricht jetzt Vergebung zu. Der Richter, der eben noch den Angeklagten entschuldigte, tritt jetzt an die Stelle des Schuldigen. Was kein Richter auf Erden kann, das tut Gott: er spricht das Urteil und übernimmt es selbst.

Staunen wir doch gemeinsam über das Bildwort von dem lastentragenden Gott! Nicht unmoralische, schmutzige Geschichten sind hier gemeint, sondern die Moral und Selbstgerechtigkeit Israels wird Sünde genannt. Und nun beugt sich Gott unter die Last der zur Sünde gewordenen Frömmigkeit. Wie ein völlig überladener orientalischer Lastsklave stellt sich Gott seinem Volk vor: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten.“ So tief steigt Gott in diese Welt ein. Er kommt tiefer in die Welt, als irgendeiner von uns tief unten ist in seinem Leben. Der Lastenträger beugt sich unter die Last, wir selbst sind diese Last, an der Gott schleppt.

Und nun hält das Bild die Botschaft nicht mehr. Das Bild zerbricht unter der Aussage. Hier tritt ein anderer Lastenträger in unser Leben. Nicht nur das Bild eines Sklaven, sondern Jesus selbst. Sie treiben ihn durch die Straßen von Jerusalem und legen ihm das Kreuz auf. Das Kreuz ist schwer, er bricht darunter zusammen. Unsagbar schwer ist die Arbeit seines Sterbens am Kreuz. In entsetzlicher Passivität hängt er da, so scheint es, und doch ist sein Sterben die Mühe und Arbeit Gottes um uns und für uns. „Die Strafe liegt auf ihm,“ auf dass wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Wer Vergebung sagt und nicht das Kreuz des für uns Sterbenden dabei meint, weiß nicht, was Vergebung ist. Eben nicht ein bloßes Annullieren unserer Fehler, wie es ein großmütiger Chef einmal tun mag mit seinem Arbeiter. Hier wird geblutet und geschrien. Anders war es nicht möglich.

„Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen,“ das ist nicht der schnelle Federstrich eines im Jenseits thronenden Gottes, sondern das Durchkreuzen unserer Schuld mit dem Kreuz Jesu. „Und gedenke deiner Sünden nicht“ heißt nicht, dass ein alt und müde gewordener Vatergott die Dummheiten seiner Erdenkinder herablassend übersieht. Weil Jesus unter unserer Sünde zerbrach, will er an unsere Sünde nie mehr denken. Darum vergisst er, nur darum. Nun aber gilt dieses Wort wirklich für den, der sich vom Kreuz her freisprechen lässt. Wie ein Schwurwort erreicht den Glaubenden das frohmachende Wort: „Ich ich . . . um meinetwillen!“

So stört der lebendige Gott uns aus aller frommen Sicherheit auf und ruft seine Gemeinde zum ausschließlichen Vertrauen auf seine Rettung. So werden wir frei zu einem neuen Gottesdienst, zu neuer Frömmigkeit, zu neuem Gehorsam.

Jeder von uns wird gefragt: „Sage an, wie du gerecht sein willst?“ Was sollen wir antworten? Es gibt nur eine Antwort: Durch Jesus!

Amen

Pastor Johannes Hansen, Witten

XXXVI.

Drei große Gaben.

Römer 12,12

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Paulus hat viel über die Freude geschrieben. Das ist erstaunlich. Denn er war, soweit wir ihn kennen, kein fröhlicher Mensch. Er hat unter der scheinbaren Erfolglosigkeit seiner Verkündigung unter seinem Volk gelitten. Er war des Streites unter den Christen überdrüssig. Er hat Missverständnisse, Verfolgung, Trübsal und Todesangst erlebt.

Aber er ist in den Raum der Freude Jesu eingetreten, als der auferstandene Herr Jesus zu ihm kam. Diese Begegnung erneuerte sein ganzes Leben. Da begann bei allem Leid, bei aller Traurigkeit die große Freude. Alle Freudenworte des Paulus sind in strengem Sinne Osterworte. Freude des Christen hat ihren Grund in der Auferstehung Jesu. So kann Paulus von der Freude schreiben, die ihren Grund in der Auferstehung Jesu hat.

Auferstehungsgaben, die zur Freude führen

1. Die Gabe der Hoffnung.

„Seid fröhlich in Hoffnung.“ Wir gehen in der Regel davon aus, dass Freude in unserem Leben ihren Grund hat in unserer jeweiligen Lage und Stimmung. Wenn es jemandem gut geht, dann ist er froh.

Das ist bei Christen anders. Die Freude, die Jesus Christus schenkt, ist unabhängig von der Lage. Sie verändert die Lage. Wenn wir wissen: Der Herr ist auferstanden, dann kommt mit dieser Gewissheit die Freude, und diese Freude verändert unsere Lage.

Eine Ostergeschichte berichtet von der Angst der Jünger. Sie hatten ihre Türen verriegelt und versperrt vor den Juden, vor der Welt draußen. Eine typische Haltung der Leute, die Angst haben. Sie schließen sich ein. Sie verkriechen sich.

Auch aus ihrem Herzen kam die Angst. Die Angst vor einem sinnlosen Leben! Die Angst davor, sich eingestehen zu müssen: „Wir haben drei Jahre sinnlos zugebracht, indem wir diesem Jesus vertraut und geglaubt haben. Nun ist alles aus und zu Ende! Irgendwie müssen wir versuchen, ohne Jesus, ohne Glauben, ohne Gebet, ohne Gott weiterzuleben.“

Dann trat Jesus in ihre Mitte. Er erwies sich ihnen als der Lebendige. „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ Noch ist nichts verändert. Noch triumphieren die

Feinde Jesu in Jerusalem. Noch sind sogar die Türen verriegelt. Und doch beginnt die Freude. Die Freude darüber, dass Jesus lebt, verändert die Lage der Jünger. Jetzt bekommen sie Mut, hinauszugehen. Jetzt bekommen sie die Gabe des heiligen Geistes und damit die Vollmacht zur Verkündigung. Jetzt beginnt die Mission. Der Auferstandene, der seinen Leuten begegnet, verändert ihre Lage. Die Freude, die in einem Leben darüber ausbrechen kann: „Jesus lebt, mit ihm auch ich,“ verändert die Lage.

Das ist die Gabe der Hoffnung, die mit der Auferstehung Jesu Christi geschenkt wird.

Uns alle umgibt der Horizont des Todes. Wohin wir sehen, wir sehen nur den Horizont des Todes. Wohin wir gehen, wir kommen immer wieder nur an den Horizont des Todes! Mit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten hat Gott den Horizont des Todes zerrissen. Das ist die Hoffnung der Christen, dass der Horizont des Todes durchbrochen wurde, weil Jesus auferstanden ist aus dem Grab. Jenseits des Todes aber sehen wir das Reich Jesu Christi, das kommt. Das Reich der Gerechtigkeit nach aller Ungerechtigkeit dieser Welt. Das Reich der Freude nach aller Qual und allein Leid dieser Welt. Das Reich des Friedens nach allem Hass und allem Krieg und allem Streit.

Christen dürfen nicht nur den Horizont des Todes durchschauen, sie dürfen hindurchgehen. Das heißt glauben und das heißt Jesus nachfolgen, dass er uns hineinzieht in sein Reich des Lebens, in sein Reich der Liebe, in sein Reich der Gerechtigkeit. Dazu ruft er uns auf. Und das ist Freude in Hoffnung. Freude, die durch den Horizont des Todes hindurchsieht und hindurchgeht.

2. Die Gabe des Aushaltens.

„Seid geduldig in Trübsal.“ Wenn in der Bibel von Trübsal gesprochen wird, dann ist eindeutig gemeint: Anfechtung um Jesu willen. Hier geht es nicht darum, dass Paulus den Kranken und Leidenden in dieser Welt sagt: Tragt das Leiden geduldig. Christenstand bedeutet die Überwindung dieser Leiden. Jesus, Christus hat ja nicht den Kranken gut zugeredet. Er hat sie gesund gemacht zum Zeichen, dass in seinem Reich und in seiner Herrschaft wirklich das Neue anbricht. Der auferstandene Herr gibt seinen Jüngern den Missionsbefehl. „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch,“ sagte er ihnen.

Dieser Missionsbefehl aber bedeutet Leiden. Jesus sagt seinen Jüngern: Ich bin bei euch. Ihr werdet es manchmal nicht glauben können. Ihr werdet verzweifeln und verzagen. Ich bin dennoch bei euch. Jesus sagt es ganz deutlich: Ihr kommt in Lebensgefahr. Man wird euch umbringen wollen. Man wird euch vergiften wollen. Man wird euch beseitigen wollen. Dennoch wächst mein Reich.

Mir sagte einmal ein Mann: „Ich finde zu dem Leiden, von dem Jesus so oft spricht, keine Parallele in unserem Leben.“ Er hat recht! Vielleicht haben wir das Leiden um Jesu willen deshalb nicht, weil wir keine Missionare sind. Vielleicht haben wir es deshalb nicht, weil der auferstandene Herr uns noch nicht richtig in Bewegung gesetzt hat. Das Leiden begann für die Jünger, als sie Jesus Christus, den Auferstandenen, frei und öffentlich predigten. Das Leiden der Jünger fing an, als sie denen, die ihn umgebracht hatten, sagten: Der Herr, den ihr gekreuzigt habt, lebt. Er lädt euch ein zur Buße.

Das Leiden des Paulus begann, als er, in Damaskus Jesus verkündigte als den lebendigen und auferstandenen Herrn und seine Brüder und Freunde aus dem jüdischen Glauben aufrief zur Bekehrung und zum Glauben an Jesus.

Warum bringt denn diese Mission, diese Botschaft des Evangeliums Leiden? Das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus beantwortet Fragen, die kein Mensch stellt. Die Antwort des Kreuzes und der Auferstehung ist die Antwort darauf, wie wir mit der Schuld und dem Tod fertig werden. Gott lässt die nebensächlichen Fragen, die wir stellen, ruhig stehen und gibt hier und da auch eine Antwort. Er stellt mit seiner Antwort all unsere Fragen infrage, damals und heute.

Wir bringen mit der Botschaft von Jesus ein Heil, das eigentlich keiner will. Warum ist das Heil Jesu Christi so unerwünscht? Es ist ein geschenktes Heil. Es ist ein Heil ganz aus Gnaden. Wir aber wollen alle von, Natur aus ein Heil, an dem wir selber mitgebaut und mitgearbeitet haben. Weil wir einen gekreuzigten, einen erniedrigten, einen demütigen Gott bringen, den sich kein Mensch vorstellen kann und den sich kein Mensch so ausdenken kann und der doch der wirkliche Gott ist, darum, weil alles, was das Evangelium sagt und bringt und tut, unserem Leben und unseren Vorstellungen so entgegengesetzt ist, darum kommt das Leiden für die Boten des Evangeliums mit dieser Botschaft in die Welt. Da gilt es auszuharren, darunter zu bleiben, nicht wegzulaufen.

3. Die Gabe des Gebetes.

„Haltet an am Gebet.“ Erst seit der Auferstehung können wir richtig beten. Die Botschaft, dass Jesus lebt, bedeutet Befreiung zum Gebet.

Wir kennen alle die Geschichte vom Thomas. Er erklärt seinen Freunden: Ich kann es nicht glauben, dass Jesus den Tod endgültig besiegt hat. Ich kann es nicht glauben, dass Jesus wirklich lebt. Und dann erscheint ihm der Herr und sagt: „Thomas, nun kannst du tun, was du gefordert hast. Nun kannst du deine Finger in meine Wunden legen.“ Und dann wird, berichtet, dass Thomas niederfällt und betet: „Mein Herr und mein Gott.“

Hier sehen wir den Urvorgang des Gebetes. Ein Mensch sagt, ich kann nicht. Und der Mensch hat völlig recht. Welche törichte Vorstellung, dass wir beten können, wo und wann wir wollen! Unsere Sünde steht doch zwischen Gott und uns. Der Unglaube steht zwischen Gott und uns. Dann aber kommt Jesus und redet. Damit beginnt unser Gebetsleben. Die Anrede Jesu löst unsere Zungen. Das Wort Jesu, des lebendigen, auferstandenen, jetzt gegenwärtigen Herrn, dieses Wort Jesu befreit uns zum Gebet. Anders kann nie ein Mensch wirklich mit dem lebendigen Gott reden.

Es ist Gnade, dass Thomas beten durfte: „Mein Herr und mein Gott.“ Und in diesem Gebet ist Sündenbekenntnis und Anbetung eins. Jesus redet, und wir antworten mit Sündenbekenntnis und Anbetung.

Amen

Pastor Herbert Demmer, Witten

XXXVII.

Von der brüderlichen Freude.

Römer 12,15

Freuet euch mit den Fröhlichen.

Dieses Wort ist recht ärgerlich. Es kann doch nicht sein, dass Paulus uns die totale Anpassung empfiehlt.

Ein Ausleger unseres Textes zitiert aus einem alten Weisheitsbuch schriftgelehrter Frömmigkeit: „Nicht sei der Mensch vergnügt unter Weinenden, aber er weine auch nicht unter Vergnügten. Er sei nicht wachend unter Schlafenden. Er stehe nicht unter Sitzenden, aber er sitze auch nicht unter Stehenden!“

Wenn Paulus sagt: „Freuet euch mit den Fröhlichen,“ dann spricht er von einer Freude, die durch die Freude des anderen bestimmt ist. Die Freude des anderen und nicht sein Schade soll die Freude des Christen prägen. Schadenfreude wird ausgeschlossen. Neid, der dem anderen die Freude nicht gönnt, wird ausgeschlossen. Paulus spricht von einer brüderlichen Freude, die aus selbstloser, teilnehmender Liebe entsteht.

Brüderliche Freude, die aus selbstloser Liebe stammt

1. *Wie diese Freude entsteht.*

Als ich als junger Pastor erst kurze Zeit in einer Gemeinde war, hatte ich an einem Vormittag drei Beerdigungen und eine Trauung zu halten. Auf dem Weg zum Friedhof bewegte ich dieses Wort in meinen Gedanken: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“ Dieses Wort wurde mir ärgerlich. Denn der Gehorsam diesem Wort gegenüber ging in dieser Situation über meine Kraft. Und doch hörte ich deutlich, wie das Wort zu mir sagte: Denk' jetzt nicht an dich! Sei ganz für die anderen da! Ich musste lernen: Es geht um eine selbstlose Liebe, die so nur Jesus schenken kann.

Dieses „Freuet euch mit den Fröhlichen!“ Wenn alle fröhlich sind, ist es nicht schwer, mitzulachen. Man lässt sich einfach tragen von der Stimmung. Dieses Wort wird aber nicht erfüllt von denen, die sich schnell von Stimmungen anstecken lassen. Es geht darum, dass wir durch Jesus zu einer selbstlosen Liebe befreit werden. Dieses „Freuet euch mit den Fröhlichen“ wird nur möglich, wenn das eigene Ich aufgegeben worden ist.

Unser Herz, als die Mitte unserer Person, ist die Wohnung des Bösen, sagt uns die Bibel. Wenn wir die Motive bedenken, aus denen heraus wir alle handeln, dann werden wir zugeben müssen, dass der Böse unser Herz regiert. Die Bibel sagt das so nüchtern: Im

Herzen wohnt die Sünde. Jesus sagt uns: „Nicht, was auf den Menschen eindringt, macht ihn böse, sondern was aus ihm herauskommt, zeigt, dass er böse ist.“ Jesus sagt uns: Dieses Herz ist der Quellort alles Bösen in unserem Leben. Von dieser Mitte unserer Person her werden alle Gedanken, alle Gefühle, wird alles Wollen unseres Lebens bestimmt. Dieses Herz bewegt sich nur um sich selbst in ewiger Einsamkeit. Das ist die eigentliche Krankheit unseres Lebens. Wir sind zu dieser selbstlosen Liebe nicht fähig, weil wir unter die Sünde verkauft sind. Wir sind nicht fähig, uns mit den Fröhlichen zu freuen, weil der Böse unser Herz gefangen hält.

Dann aber geschah für Paulus das Wunder vor und in Damaskus, wo Jesus ihm begegnete und mit ihm redete. Da wurde sein Herz aus der Eigenbewegung herausgerissen. Wenn das geschieht, dass Gott selber unser Herz erobert in Jesus, dann beginnt brüderliche Freude.

Es ist sehr verständlich, dass ein Mensch, der die Liebe Gottes nicht kennt, diese selbstlose Liebe und diese Freude für den anderen nicht hat. So ein Mensch ahnt, dass ihm die letzte, vollkommene Liebe in dieser Welt' nicht geschenkt wird. Da er aber ohne diese Liebe nicht leben kann, versucht er sich selbst zu lieben.

Diese Situation nennt Luther: „der Mensch ist in sich selbst hinein verkrümmt.“ Aber in seiner berühmten Auslegung des Römerbriefes gibt Luther auch ein herrliches Beispiel, wie so ein Mensch aus der „Selbstverkrümmung“ heraus erlöst werden kann. Er bringt als Beispiel jenes bekannte Gleichnis vom barmherzigen Samariter und sagt: Der Mann, der da unter die Räuber gefallen ist, den man zusammengeschlagen hat, den man ausgezogen hat, den man halbtot liegenließ, der Mann bin ich. Ich habe versucht, Hilfe von außen zu bekommen. Dann sah ich: da gehen ja welche vorbei, und habe geschrien, nehmt mich mit, aber die konnten mich gar nicht mitnehmen, die waren in gleicher Gefahr wie ich. Wenig später hätten die Räuber ja auch über sie herfallen können. Und dann habe ich versucht, so erzählt Luther, mir selbst zu helfen. Und ich habe versucht, mich ins ewige Leben zu schleppen mit meinen Wunden, die der Teufel und die die Sünde mir zugefügt haben.“ Und das ging auch nicht. Und, dann bin ich verzweifelt, wie so ein zusammengeschlagener Mann, der sich selbst nicht mehr helfen kann und dem von außen auch keiner hilft, verzweifelt und aufgibt. Und Luther sagt: Da bin ich dann liegen geblieben, einfach liegen geblieben ohne Hoffnung, mit Bitterkeit gegen Gott, weil die anderen nicht helfen und ich selber mir auch nicht helfen kann.

Dann aber kam er, Jesus Christus, samaritanus noster, unser Samariter, die Straße des Lebens entlang und sah mich liegen, zusammengeschlagen von Sünde und Schuld, in der Hand des Teufels, und blieb stehen und lud mich auf und brachte mich nach Hause und pflegte mich gesund. Wir sind alle so arme Leute, von der Sünde und vom Teufel tödlich verletzt, keine Chance der Hilfe von außen und von innen. Und dann kommt er, Jesus Christus samaritanus noster, und lädt uns auf, heilt unsere Wunden, bringt uns nach Hause. Da erfahren wir Liebe, ganze Liebe, rettende, helfende, heilende Liebe. Und da werden wir befreit, auch zur selbstlosen Liebe, zur Freude miteinander.

2. *Wo diese Freude lebt.*

„Freuet euch mit den Fröhlichen,“ das könnte bedeuten: Nehmt das Maß der Freude von außen, von der Welt. Raum der Freude ist jedoch nicht die Welt, sondern die Gemeinde Jesu. Die Fröhlichen, mit denen man sich freuen soll, sind nicht einfach die Fröhlichen dieser Welt. Es geht nicht darum, dass die Gemeinde Jesu im Gleichschritt mit

der Welt ihren Weg zu gehen hätte. Sie hat in der Nachfolge Jesu Christi den ihr vorgezeichneten Weg zu gehen. Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes, wird uns gezeigt, wie am Ende der Zeiten diese ganze Welt in einem großartigen, faszinierenden Gleichschritt marschieren wird. Schlagworte werden dann regieren: eine Welt! Ein Glaube! Alle Völker eine Einheit! Alle Völker einen Führer! Das Volk Gottes hat dann einen anderen Schritt. Es kann dann sein, dass es nur noch aus einer Hand voll Leuten besteht. Aber sie haben einen anderen Schritt, denn sie haben ein anderes Ziel.

Natürlich, das muss jetzt auch wieder ganz klar gesagt werden: die Not der Welt darf uns nicht in Ruhe lassen. Das Leiden der Welt und das Weinen der Welt darf uns nicht gleichgültig machen gleichgültig sein. Das ist nämlich auf das Erschütternde gewesen: wir sind mit der Menschheit marschiert und haben die Todesschreie der Minderheit, die umgebracht wurde, gar nicht gehört. Klar sagt Jesus, dass seine Jünger an der Ungerechtigkeit und an dem Leiden und an der Qual in dieser Welt nicht vorbeigehen können. Aber Maßstab der Freude und Maßstab des Leidens können nie von einer Welt empfangen werden, die im Gericht Gottes vergeht.

Hier geht es um die Gemeinschaft der Jünger Jesu, um die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Und da gilt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit“ (1. Kor. 12,26). Sind wir Glieder am Leibe Christi, dann leben wir im Raum dieser Freude. Gemeinde Jesu ist Raume der Freude, auch wenn das Leid der Verfolgung über sie kommt.

3. *Wie diese Freude dient.*

Das Wort „Dienst“ hat im Deutschen einen strengen Klang. Wir sollten diesen strengen Klang hören. Die brüderliche Freude, die Anteil nimmt am anderen, ist uns befohlen, sie ist angeordnet, sie ist Dienst. Jesu Liebe befreit uns dazu, auf den anderen, den Jesus auch geliebt hat, zuzugehen ohne jeden Schild, den wir uns vorhalten können, nur mit der Gewissheit: Er ist auch jemand, für den Jesus starb. Er ist auch jemand, den Jesus Christus aus dem Tod herausgeliebt hat, wie mich. Er ist auch so ein von der Sünde Zusammengeschlagener, den Jesus gerettet hat als barmherziger Samariter, wie mich! So ist der Dienst der Freude zu verstehen.

Ein Mann der Urgemeinde hat uns das vorgemacht: Barnabas. Als Paulus nach seiner Bekehrung nach Jerusalem kam, hat Barnabas als erster von allen Gliedern der Gemeinde erkannt und gesehen: dieser Paulus ist jetzt ein Bruder der Freude, ein Bruder, der sich auch freut, dass Jesus ihn rettet. Er ist nicht mehr der Christenverfolger. Da ist Barnabas auf Paulus zugegangen und hat ihm gesagt: Du kannst bei mir wohnen. Denn keiner nahm Paulus in Jerusalem auf. Keiner hörte an ihn. Aber Barnabas hörte ihn an. Er erfuhr als erster die Geschichte von Damaskus und ging zu den anderen und sagte: Ihr müsst ihn anhören. Er kennt die Freude Jesu. Ihr dürft nicht stehenbleiben in euren schändlichen Vorteilen. So hat Barnabas dem Paulus in den Kreis der Apostel gebracht, indem er ein Bruder war, der beim anderen die Freude des Gerettetseins sah. Er konnte sich mit dem, den Jesus erfreut hatte, freuen.

Das ist der Dienst der Freude, den wir einander schuldig sind.

Amen

Pastor Herbert Demmer, Witten

XXXVIII.

Wie Freude entsteht, bleibt und wächst.

2. Korinther 1,24b

Wir sind Gehilfen der Freude.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit steht der Mensch überall nur sich selbst gegenüber," schrieb Werner Heisenberg kürzlich in einem Aufsatz. Besser kann man unsere geistige Lage nicht kennzeichnen. Wir haben alle das Gefühl, dass wir immer nur uns selbst gegenüberstehen.

Im Bild gesprochen heißt das: Wir leben in einem Zimmer aus Spiegeln. Wo wir auch hinschauen, wir sehen immer nur uns selbst mit unseren Schwächen, mit unseren Stärken. Wir sind uns selbst hoffnungslos ausgeliefert. Das ist das Gefühl, das die Menschen dann in Einsamkeit, Angst und schließlich in einen Abgrund von Nihilismus und Nichtglaubenkönnen stürzt.

Wir meinen, keinen Gott mehr zu sehen. Wir meinen, dass sich beten oft nicht lohnt, weil es nur Selbstgespräch sei. Wir fühlen uns eingeschlossen in einen Raum, in den keine Stimme von außen zu dringen scheint und indem wir in ewigem Monolog uns immer nur unsere eigenen Gedanken und Wörter sagen können.

Wenn das so ist, dann ist dieses Leben in sich zunächst sinnlos. Es ist sinnlos, in einem Raum zu leben, in dem man nur sich selbst hört. Es ist sinnlos, in einem Raum zu leben, in dem man nur sich selbst sieht. Was wir dann unseren Nächsten nennen, ist doch nur ein Abbild oder Zerrbild oder vielleicht manchmal auch ein Vorbild von uns selbst und für uns selbst. Erlösung würde bedeuten, wenn einer diesen geschlossenen Raum aufbricht und uns sein Angesicht sehen lässt, dass wir nicht nur immer in unser schuldiges und hoffnungsloses Angesicht sehen müssen. Hoffnung würde für uns bestehen, wenn einer den schalldichten Raum aufbricht, in dem wir allein sind mit unseren Worten, und sein Wort, sein erlösendes, befreiendes, sein ganz anderes Wort sagen würde. Dann bekäme unser Leben Sinn. Dann bekäme es Inhalt. Dann hätten wir nicht nur Haltung, sondern wirklichen Halt.

Es ist die Botschaft des Evangeliums, dass Gott uns sein Angesicht sehen ließ. Gott hat uns nicht alleingelassen mit unseren Worten, sondern hat uns sein Wort der Liebe, der Gnade, der Vergebung gesagt. Darum dürfen wir Gehilfen der Freude sein. Das ist der Sinn des Lebens, anderen zur ewigen Freude zu helfen. Und so fasst Paulus den ganzen Auftrag, den ihm Gott gegeben hat, in diesen wenigen Worten zusammen: Wir sind Gehilfen eurer Freude. Das ist der Auftrag auch für unser Leben.

Helfer zur Freude

1. Die Hilfe, dass Freude entsteht.

Als Paulus so nach Korinth geschrieben hat, mögen seine Gedanken an den Anfang der Arbeit in dieser Stadt zurückgegangen sein. Paulus war bei seiner zweiten Missionsreise nach Europa gekommen, weil ein Europäer ihm im Traum erschienen war und ihn gerufen hatte: „Komm herüber und hilf uns.“ Dann heißt es im Bericht der Apostelgeschichte: „Da waren wir gewiss, dass Gott uns dahin berufen hätte, das Evangelium zu verkündigen.“ So ist die Botschaft von der Freude nach Europa gekommen. „Hilf uns!“ hat der Europäer Paulus zugerufen. Worin sollte die Hilfe bestehen? Nun, Europa war damals wie heute in mancherlei Notlagen, und es waren mancherlei Hilfen denkbar. Europa war zerrissen zwischen Griechen und Römern. Die Römer besaßen die Macht, die Griechen aber die Bildung. Der Riss zwischen Macht und Geist trennte die Völker. Sollte man da nicht helfen?

Es gab große wirtschaftliche Probleme. Die Römer beuteten hart und brutal die Provinzen aus. Römisches Kapital kam in alle europäischen Länder. Einzelne europäische Nationen lehnten sich auf. Sollte man da nicht helfen?

Es gab große Ungerechtigkeit. Es gab Sklaven, die jeder Willkür preisgegeben waren: Musste man da nicht helfen, das Recht aufzurichten? Die Völker Europas schrien nach Frieden. Jahrhundertlang war Krieg gewesen. Die Römer hatten ein Volk nach dem anderen unterjocht und unterworfen. Nun war eine religiöse Sehnsucht nach Frieden unter den Völkern. Sollte man da nicht helfen?

„Hilf uns!“ Der Schrei war mehr als verständlich. Und dann kommt Paulus mit der Hilfe. Die Hilfe heißt: das Evangelium zu verkündigen. Die Freude an Jesus zu bringen, das ist die Hilfe. Ist das wirklich die Hilfe? Es ist die Hilfe! Warum? Wir sind Sünder, und unsere Schuld macht uns krank und bringt uns den Tod. Jesus aber bringt Vergebung. Keiner kann sich die Sünde selbst vergeben. Jesus nimmt sie weg. Wir sind von Gott verstoßen in eine verfluchte Welt hinein. In Jesus beruft Gott die Leute, die sein Zorn verstoßen hat. In Jesus ruft Gott verlorene Söhne nach Hause. Wir sind todkrank an unserer Einsamkeit, an unserem Leben-Müssen und nicht Leben-Können. In Jesus bringt Gott uns die Heilung. Wir sind arm. Wir haben nichts, um uns loszukaufen von der Sünde und vom Tod. In Jesus kauft Gott uns los. Das ist Befreiung. Das ist Erwählung. Das ist Gnade, Vergebung, Hilfe. Und wenn das geschieht: Vergebung, Heilung, Geschenk des Lebens, Gewissheit des Glaubens, dann entsteht am Evangelium die Freude.

So kommt das Evangelium nach Korinth, und Menschen beginnen zu glauben; lassen sich taufen, werden erweckt, bekennen ihre Sünden, fangen an, mit dem lebendigen Gott zu reden, nennen alle Nöte ihres Lebens und sagen: Sei du jetzt der Helfer! Sie feiern mit Freude das Abendmahl und erfahren: Jesu Leib ist für uns in den Tod gegeben. Jesu Blut ist für uns vergossen, damit wir in Ewigkeit das Leben haben. Im Gottesdienst freuen sie sich daran, dass der auferstandene Herr in ihrer Mitte ist. Nur so entsteht diese große Freude auch in unserem Leben, nur so können wir anderen zu der großen Freude helfen, dass wir dem Evangelium von Jesus die Kraft zutrauen, Sünder selig zu machen, Verlorene zu retten, ein Leben zu verändern. Das Evangelium ist die Hilfe, die die Freude entstehen lässt.

2. Die Arbeit, dass Freude bleibt.

Wenn wir dieses Wort „Gehilfen“ wörtlich übersetzen, dann heißt es „Arbeiter.“ Paulus sagt, er habe nicht nur geholfen, dass durch das Evangelium die Freude entstand, sondern er hat auch viel Arbeit gehabt, dass die Freude in Korinth blieb. Andere bei der Freude zu halten und selber bei der Freude des Evangeliums zu bleiben, kostet Arbeit. Ich glaube bei uns ist soviel verkümmerte Freude, weil wir diese Arbeit scheuen, bei der Freude zu bleiben und andere bei der Freude an Jesus zu halten.

Nach Paulus kamen andere nach Korinth, die auch das Evangelium predigten. Die Gemeinde spaltete sich. Eine Gruppe sagte: „Wir bleiben bei Paulus.“ Eine andere erklärte: „Apollos, der nach Paulus gekommen ist, hat die griechische Beredsamkeit. Wir sind Apollos-Christen.“ Dann kam Petrus. Da sagten manche: „Petrus muss das Evangelium kennen. Er hat ja mit Jesus gelebt. Wir sind jetzt Petrus-Christen.“ Und eine vierte Gruppe sagte: „Wir sind Christus-Christen.“ Schon stritten sich vier Gruppen über den wahren Glauben. Zur Freude an Jesus blieb keine Zeit mehr. Mit einem Mal brach eine Fülle von Streit, Zank und Sünde über die Gemeinde herein. Diesen zerstrittenen Menschen schreibt Paulus und ruft sie in unendlicher Liebe zurück zu Jesus und zum Evangelium. Paulus ist verdächtigt worden, Paulus ist beleidigt worden, wahrscheinlich ist er sogar bei einem Handgemenge in Korinth, als er die Gemeinde noch einmal wieder besucht hat, geschlagen worden. Trotz allem bleibt er bei der Sache und ruft diese zankende, streitende Gemeinde zurück zur Freude bei Jesus. Das ist harte Arbeit, dass die, die errettet sind, nun auch bei der Freude bleiben. Wenn wir in einer Situation sind, dass wir andere bei der Freude halten sollen, dann üben wir Kritik, aber zur Heilung kommen wir nicht. Dem anderen im Namen Jesu zur Heilung seines Lebens zu helfen, ist die Arbeit, die uns aufgetragen ist. Entscheidend ist, dass wir ihm helfen, dass wir an seiner Freude arbeiten, dass wir ihn nicht loslassen und ihn wieder zu Jesus bringen. Wichtig ist, dass wir zurückkehren zu der Freude, die Jesus schenkt. Statt zu kritisieren, hat Paulus geheilt durch das Wort der Liebe, durch die Tat der Liebe, durch die Hilfe der Liebe, die aus der Liebe Jesu kommt. Und so, in dieser Liebe, die Jesus schenkt, geschieht die Arbeit, dass Freude bleibt.

3. Die Hilfe, dass Freude wächst.

Freude entsteht durch das Evangelium. Freude bleibt durch die Seelsorge in der Liebe. Freude wächst dadurch, dass andere auch Mitarbeiter in der Freude, Gehilfen der Freude werden. Wir dürfen für andere Helfer zur Freude werden. Die Gemeinde in Korinth war beschäftigt mit ihren eigenen Problemen. Da sagt ihnen Paulus: „Ihr habt Gottesdienst. Ihr singt und lobt den Herrn. Ihr habt eure Auseinandersetzungen, die sehr interessant sind. Ihr redet sogar in Zungen. Ihr betet so, dass kein anderer es mehr versteht. Aber denkt euch mal, ein Heide kommt in euren Gottesdienst. Was geschieht dann? Wird er überwältigt von der Wahrheit Gottes, fällt er nieder und bekennt Gott seine Sünde und kommt zum Glauben?“

Sind unsere Gottesdienste so, dass die Heiden sagen: Da ist etwas, was ich nicht habe. Da ist eine Freude, die ich noch nicht kenne. Da ist eine Liebe, nach der ich mich sehne. Da ist ein Glaube, den ich haben sollte. Oder sind unsere Gottesdienste so, dass Heiden abgestoßen werden? Breitet ihr Freude aus? fragt Paulus uns. Freude, die Jesus schenkt, ist wachsende Freude. Andere werden in diese Freude hineingezogen. So ruft

Paulus uns zur Freude an Jesus, den Retter, und bittet, diese Freude mit auszubreiten, dass die frohe Botschaft des Evangeliums laut wird in dieser Welt. Wir dürfen Gehilfen der Freude sein.

Ein herrlicher Auftrag!

Amen

Pastor Herbert Demmer, Witten

XXXIX.

Traurig – aber fröhlich.

2. Korinther 6,10

Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.

In unserem Leben hat die Trauer und hat die Freude je ihre Zeit. Weinen und Lachen, alles hat seine Zeit.

Unser Wort aber sagt etwas anderes: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“ Da ist dieses Zeitverständnis durchbrochen. Nun hat nicht mehr alles seine Zeit, sondern damit sind die Zeiten ineinander geschoben und ineinander gelagert. Seit der Zeit, da Jesus auf dieser Welt war, kann man sagen: Traurig, aber fröhlich! Sterbend, und siehe, wir leben! Seitdem Jesus da war, leben die, die ihm glauben, die die ihm nachfolgen, zwischen den Zeiten! Sie leben zwischen der Zeit dieser vergehenden Welt, aus der sie herausgerissen sind, und der Zeit der neuen Welt, der kommenden Welt Gottes, in die sie hineingerufen sind. In ihrem Leben tritt schon beides zusammen. Schon sind sie befreit, schon sind sie unterwegs, aber sie sind noch nicht am Ziel.

Weil das für Jünger Jesu so ist, kann Paulus sagen: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“ Traurig sind sie im Blick auf sich selbst. Fröhlich sind sie im Blick auf den Herrn, der das Werk der Erlösung angefangen hat und es auch vollenden wird. So spricht Paulus hier von der Blickrichtung der Freude.

Die Blickrichtung der Freude

1. Traurig im Blick auf unsere Sünde, fröhlich im Blick auf seine Vergebung.

Über dem Leben des Paulus liegt eine geheime Traurigkeit, die je und dann zum Durchbruch kommt. Es ist die Traurigkeit darüber, dass er einmal zu den großen Verfolgern Jesu und seiner Gemeinde gehört hat. Manchmal bricht's aus ihm heraus: „Ich habe die Gemeinde Gottes verfolgt! Ich habe Jesus gelästert! Ich bin der größte unter den Sündern! Ich bin nicht wert, dass ich ein Jünger Jesu heiße!“ Das sind Ausbrüche der Traurigkeit über die Sünde vor seiner Bekehrung.

Paulus war auch vor seiner Bekehrung wahrscheinlich sehr viel ordentlicher und sehr viel gerechter und anständiger, als wir es sind. Er hat sich streng an das Gesetz gehalten. Als ihm Jesus begegnete, musste er erkennen: Alles was ich für Gerechtigkeit hielt, alles was ich für gut hielt, war nun doch böse! Warum? Es hatte die falsche Richtung. Es ging gegen den Gott, der sich in Jesus offenbarte. Und nun muss er zurückschauen auf sein

Leben und immer wieder sagen: Da ist die große Sünde und Schande, die ich Jesus gemacht habe, ehe ich ihn kannte, ehe ich ihm gehörte.

Gibt es diese Traurigkeit in unserem Leben? Warum eigentlich nicht? Haben wir etwa Jesus keine Schande gemacht? Wir vergessen das so schnell. Paulus weiß, dass die Sünde zwar vergeben ist, aber es bleibt die Traurigkeit seines Lebens, dass er damals so gesündigt hat. Paulus denkt auch an die Sünden jetzt in seinem Leben. Er hat mancherlei Kämpfe zu bestehen gehabt. Da war der Streit mit seinem Freund und Bruder Barnabas über den richtigen Weg der Mission. Da war der Kampf mit Petrus über den richtigen Weg der Gemeinde Jesu in dieser Welt. In diesen Kämpfen ist gesündigt worden. In den Kämpfen ist fleischlicher Zorn hochgekommen. Das macht ihn traurig.

Ist diese Traurigkeit, ohne die eigentlich ein Christ nicht leben kann, auch in unserem Leben? Sind wir traurig darüber, dass wir Jesus so wenig Ehre machen in unserem Alltag? Sind wir traurig darüber, dass sich seine Liebe so wenig widerspiegelt in unserer Liebe? Aber ein Christ darf seinen Blick auf Jesus richten, der in seiner Gnade Sünde vergibt, vergangene Sünde und gegenwärtige Sünde. Er hat einen Herrn, dessen Macht stärker ist als alle Sünde dieser Welt.

Das hat Paulus zuerst erfahren in Damaskus, als er blind und zerbrochen im „Gebet um Gewissheit und Klarheit“ rang. Da trat Ananias, ein Glied der Gemeinde, in sein Zimmer und sagte ihm: „Der Herr, der dir begegnet ist, den du verfolgt hast, schickt mich.“ Und dann hörte Ananias die Beichte des Paulus und erzählte ihm von Jesus und taufte ihn zur Vergebung der Sünden. Da erfuhr Paulus: Dieser Jesus, den ich verfolgt habe, ist der Heiland seiner Verfolger. Der, den ich verachtet habe, ist der Retter seiner Verächter. Der Jesus, der mir vielleicht ärgerlich und vielleicht gleichgültig war, ist der Heiland auch der Gleichgültigen und derer, die sich an ihm ärgern. Da erfährt Paulus die überwältigende Macht der Gnade und Liebe Jesu. Er ist verurteilt um seiner Sünden willen, aber als Verurteilter wird er durch den Richter Jesus begnadigt. Und nun darf er seinen Blick immer wieder auf das Kreuz Jesu richten. Da wurde Jesus für uns zum Fluch, damit wir ein Segen sein dürfen. Da wurde Jesus für uns getötet, damit wir leben dürfen. Das wird dann Ursache zur Freude mitten in der Traurigkeit über die Sünde.

2. Traurig im Blick auf unsere Anfechtung, fröhlich im Blick auf seinen Sieg.

Die Anfechtung, die Paulus immer begleitet hat und die sein ganzes Leben immer wieder bedrohte, war die Anfechtung der vergeblichen Arbeit. Ihn trieb die Furcht um, sein Werk als Missionar Jesu könnte vergeblich sein, weil das Evangelium keinen Glauben findet. Und gerade in Ephesus – von dieser Stadt aus hat er den 2. Korintherbrief geschrieben – ist diese Anfechtung fast über ihm zusammengeschlagen. Paulus hat einige Jahre in Ephesus gearbeitet, und Gott hat ihm dann eine große Erweckung geschenkt. Eine große und lebendige Gemeinde entstand. Alle Brücken zum Heidentum brachen sie radikal ab. Sie brachten ihre Zauberbücher und Götzenbücher und Götzenbilder und warfen sie weg ins Feuer, um zu zeigen: Jesus hat uns ganz frei gemacht. Bald aber befindet sich die Stadt im Aufruhr. Demetrius, der Silberschmied, hat seine Kollegen und Genossen zusammengerufen und gesagt, dass nun ihr Geschäft mit den Bildern der Liebesgöttin bedroht sei. Demetrius brachte die Massen zusammen. 30.000 waren schließlich in der Arena und schrien: „Groß ist die Diana der Epheser!“ Paulus wollte in die Arena gehen. Die Gemeinde hielt ihn auf und sagte: „Das darfst du nicht tun. Es geht um dein Leben!“ Ein römischer Beamter rettete die Situation, indem er die Leute einfach

fragte: Was wollt ihr? Und weil es keiner genau wusste, löste er die Versammlung auf. Mit diesem Aufruhr brach die Erweckung ab. Die Gemeinde blieb klein. Den Christen in Ephesus war die Lust genommen. Sie hatten gesehen, welche Macht der Teufel in dieser Welt noch hat. Paulus musste aus Ephesus weggehen. Und da war wieder die alte Anfechtung: Herr, ist es nicht alles vergeblich? Da war erneut die große Traurigkeit: Ist nicht alles umsonst? Nun muss Paulus wieder wegsehen von der augenblicklichen Lage und hinblicken auf Jesus, den Sieger. Jesus selbst hat es ihm einmal gesagt: „Sieh doch nicht auf deine Niederlagen, sieh nicht auf' deine Erfolglosigkeiten. Schau, ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.“ Paulus hat es gar nicht gesehen. Paulus sah nur die Masse derer, die dagegen waren. Jesus sah die Welt ganz anders. Jesus sah sein Reich größer und viel mächtiger und viel weiter, als Paulus es sehen konnte.

So heilt Jesus diese Anfechtung. Er zeigt uns, dass die Grenzen seines Reiches gar nicht da verlaufen, wo wir sie vermuten. Wenn wir auf uns sehen und unsere Erfahrungen, dann ist das Reich Gottes ganz klein und ganz gering, dann müsste es eigentlich jeden Tag untergehen. Aber wenn wir auf Jesus sehen, dann dürfen wir wissen, er, der Herr, ist so stark und so mächtig, dass er wirklich sein Reich zum Ziel bringt.

3. Traurig im Blick auf unser Sterben, fröhlich im Blick auf sein Leben.

Paulus wird noch einmal wieder nach Ephesus zurückkehren, der Stadt, aus der er so hat fortgehen müssen. Die Ältesten der Gemeinde in Ephesus werden zu ihm in den Hafen kommen. Und dann hält er ihnen noch einmal eine Predigt. Er sagt ihnen: Ich befehle euch jetzt der Gnade Gottes. Ihr werdet mich in dieser Welt nicht mehr sehen. Ich bin gewiss, so sagt er ihnen, dass mein Weg ein Weg ins Sterben ist! Dann knieten sie nieder und beteten, und viele weinten. Sterben ist auch für einen Christen schwer. Und wenn Paulus so Abschied nehmen muss von Ephesus, dann ist das auch für die Gemeinde und auch für Paulus schwer, und er ist traurig darüber. Aber er weiß: Dieses Sterben geschieht zur Ehre Jesu und ist Eingang ins Leben bei Jesus. Und so kann er dann aus dem Gefängnis an die Gemeinde in Philippi schreiben: „Wenn ich geopfert werde über eurem Gottesdienst, so will ich mich freuen, und ihr sollt euch mit mir freuen.“ Das schreibt Paulus als einer, der auf sein Todesurteil wartet. Das kann er nur schreiben, weil Jesus auferstanden ist und den Tod besiegt hat. So kann nur der reden, der geborgen ist bei dem Herrn und Heiland, der den Tod überwunden hat.

Wir werden alle sterben müssen. Wir können dieses Wissen verdrängen. Wir können in Sucht und Rausch fliehen. Oder aber wir können mit dem Bewusstsein des Sterbenmüssens leben und uns Jesus Christus, dem Auferstandenen, anvertrauen, der gesagt hat: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Traurig im Blick auf unser Sterben, fröhlich im Blick auf den, der dem Tod die Macht genommen hat, der das Leben ans Licht gebracht hat.

Amen

Pastor Herbert Demmer, Witten

XL.

Woher? – Wohin?

1. Mose 1,24 – 31

Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendiges Getier, ein jedes nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere des Feldes, ein jedes nach seiner Art. Und es geschah so. Und Gott sah, dass es gut war . . . Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht. Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Woher? – Wohin?

Walter Lüthi erzählt die Szene vom Gasthaus. Am Nebentisch brach ein schallendes Gelächter aus. Einer der jungen Leute berichtet von seinem Nachbarn. Der alte Herr habe sich festlich angezogen, um eine Hochzeit in der Kirche zu besuchen. Aber mitten auf der Straße wusste er nicht mehr, wohin er gehen wollte. Er stand ratlos herum. Verzweifelt schlug er sich an den Kopf. Schließlich erinnerte er sich daran, woher er kam. Er ging in die nächste Telephonzelle, rief zu Hause an und fragte, wohin er habe gehen wollen. Solches kommt vor, wenn man alt wird. Ja, der alte Herr konnte von Glück reden, dass er sich wenigstens an seine Herkunft erinnerte. Es ist durchaus möglich, dass er eines Tages auch das vergisst, ja überhaupt nicht mehr weiß, wer er ist. Man möchte freilich den jungen Menschen im Gasthaus raten, sich nicht so laut über die Folgen der Altersverkalkung zu belustigen.

Wissen die jungen Leute denn, wohin sie wollen? Wissen Sie denn, wer Sie sind? Weiß der Mensch heutzutage Bescheid darüber, woher er kommt, wer er ist und wohin er geht? Das muss man doch wissen. Ein Schiff, das die Orientierung verloren hat, ist verloren. Ein Mensch, der richtungslos durchs Leben irrt, ist verloren. Wenn es doch auch eine Telephonzelle gäbe, in die man hineingehen und anfragen könnte, woher wir kommen, wer wir sind und wohin wir gehen! Diese Zelle gibt es. Die aufgeschlagene Bibel gibt klare Auskunft über unser dreifaches Fragen.

1. Woher kommen wir?

Über dieses Problem tagte vor Jahren ein Biologenkongress. Alle Deszendenztheorien, das sind die Abstammungslehren, wurden entfachert, diskutiert und begutachtet. Wissenschaftler redeten sich die Köpfe heiß, ob denn nun der Mensch vom Affen oder von einem andern Wesen abstamme. Da meldete sich der Professor Thomas Carlyle zu Wort. „Meine Herren,“ rief er in die Versammlung, „Sie stellen den Menschen um ein wenig höher als die Kaulquappe. Ich halte es mit dem Psalmisten: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott.“ Damit hat Carlyle alles auf die schönste und prägnanteste Formel gebracht. Er wollte sagen: „Ich habe gar nichts dagegen, auch nicht als Christ, wenn ihr den Menschen aus tierischen Vorformen ableitet und wenn ihr den Affen zum Großvater und die Kaulquappe zur Großmutter erklärt. Warum denn nicht? Aber damit ist über das letzte Woher überhaupt nichts ausgesagt. Ihr dürft den Menschen nicht von einem biologischen Ursprung, sondern ihr müsst ihn von seinem Grund her bestimmen. Ihr müsst auf eine andere Ebene treten. Ihr müsst den Menschen in Beziehung zu dem setzen, der ihm sein Leben gibt und von dem das erste Kapitel der Bibel redet.“ Fünf Tage hieß es: „Und Gott sprach: Es werde, und es geschah also.“ Am 6. Tag heißt es anders. „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen.“ Das hat Gott gewollt, Menschen. Alles andere war Vorbereitung. Menschen sind das Ziel des ganzen Schöpfungswerkes. Ebenfalls bei W. Lüthi las ich von einem jungen Mann, der jeden Abend an der Hobelbank seiner Schreinerwerkstatt stand. Dem heimlichen Beobachter fiel auf, dass das Gesicht des Mannes gar nicht verkrampft war, wie es bei Menschen mit Überstunden oft zu sehen ist. Es lag sogar ein stilles Leuchten auf seinem Gesicht. Woher kam das nur? Des Rätsels Lösung bestand darin, dass dieser junge Mann jemand liebhatte. An seinen freien Abenden stellte er für seine künftige Familie die Möbelstücke her. Liebe war das Geheimnis des Glanzes auf seinem Gesicht.

Und nun meine ich, wenn jemand im Verlauf der fünf ersten Schöpfungstage dem lieben Gott hätte ins Gesicht schauen können, der hätte darauf noch ein ganz anderes Leuchten wahrgenommen: die Liebe zu dem, der diese Erde bewohnen wird, die Liebe zum Menschen, die Liebe zu dir und mir. Woher wir kommen? Von der Liebe Gottes. Woher unsere Familien kommen? Von der Liebe Gottes. Er hat die ganze Welt erschaffen, um uns Menschen eine Lebensexistenz zu bieten. Calvin hat recht, wenn er sagt: „Der Mensch ist reich von seiner Geburt.“ Wenn Maler der Gotik Menschen darstellten, so lag ihnen sehr wenig an den einzelnen Gesichtszügen. Alles war überstrahlt von dem Hintergrund, der in goldner Farbe leuchtete. So macht es die Bibel auch. Das Eigentliche liegt nicht in unserem Charakterkopf oder in unserem Milchgesicht. Das Geheimnis liegt im Hintergrund: Unser Leben ist auf die Liebe Gottes bezogen, und die leuchtet heller als 100-karätiges Gold. Damit stehen wir mitten drin in der zweiten Frage.

2. Wer sind wir?

Unser Mitarbeiterkreis machte seinen zweitägigen Ausflug. Wir wollten eine Anstalt der Inneren Mission kennenlernen und besuchten zuerst das Kinderheim der Gustav-Werner-Stiftung in Hülben auf der Schwäbischen Alb. Schon von außen hörte man das fröhliche Geschrei vieler Kinder. Und drinnen wimmelte es von kleinen Quecksilbern, die den Tanten nicht nur auf den Armen saßen, sondern auch wie die Kletten an den Schürzen hingen und zwischen ihren Füßen herumkrabbelten. „Eine Welt kindlicher Unbeschwertheit!“, so denkt man, aber nur solange, bis einem die Leiterin des Hauses

über die Schicksale dieser Kinder erzählt. Väter sind da, Mütter kümmern sich nicht und gehen ihrem dunklen Gewerbe in der Großstadt nach. Unerwünschte Kinder!

Das Menschengeschöpf ist kein unerwünschtes Kind. Du und ich, wir sind gewollt. Wir sind da, weil uns der Schöpfer wollte. Gott hat Ja gesagt zu deinem Leben. Das hat gewaltige Folgen. Es gibt keine übrigen Leute. Ob es der hilflose Säugling in den Tragkissen seiner Mutter ist, auf dem noch ein Hauch der Ewigkeit liegt, oder ob es die einsame Großmutter ist, die von den Stürmen des Lebens gezeichnet ist: der Schöpfer hat dich gewollt. Deshalb darfst du ja sagen zur Platzanweisung deines Lebens. Und wenn in dir immer wieder das dunkle Warum aufsteigen will, dann höre darüber Gottes Ja zu deinem Leben. Was unser Gott erschaffen hat, das lässt er nicht links liegen, das will er auch erhalten. Denn also spricht der Herr: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun.“ Und wer hat die Stirn, an Gottes Verheißungen zu zweifeln?

Wir sind nicht unnützlich, wir sind gebraucht. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde. Die Gottesebenbildlichkeit ist keine Charaktereigenschaft und keine Naturanlage, sondern eine Funktion, eine Aufgabe. So wie die Herrscher früher in ihrem Gebiet Hoheitszeichen mit ihrem Bildnis aufstellten, um zu zeigen, dass dieses Gebiet ihnen gehört, genau so hat Gott uns in diese Welt gestellt, um zu zeigen, dass diese Welt ihm gehört. An uns muss man ablesen können, dass ein lebendiger Gott ist. An euch Eltern müssen eure Kinder sehen können, dass ein Vater über uns waltet. An euch Jugendleitern und Kinderkirchhelfern müssen eure Jugendlichen buchstabieren können, dass es eine letzte Instanz gibt. Christian Morgenstern sagt von unserer Generation: „Spiel und Spiegel irrer Funken, ihr Antlitz weiß nichts mehr von Ewigkeit.“ Gottebenbildlichkeit meint, etwas von der Ewigkeit wissen, etwas von der Leuchtkraft Gottes widerspiegeln. Das ist unsere schönste Schöpfungsaufgabe. – Aber wenn wir ein undeutliches Hoheitszeichen sind, weil so viel Schmutz von der Lebensstraße darauf geworfen wurde, wenn wir ein blinder Spiegel geworden sind, was dann?

3. Wohin gehen wir?

Wenn wir ein blinder Spiegel sind, ist dann nicht Gottes Schöpfungsgedanke mit uns Menschen ein frommer Wunsch geblieben? War dann nicht alles ein Schlag ins Wasser? Nein. Hier stehen wir vor dem letzten, großen Geheimnis Gottes. Er setzt sozusagen ein zweites Mal an, indem er die Menschwerdung dessen beschließt, den Paulus den zweiten Adam nennt. Christus ist das Ebenbild, das unübersehbare Hoheitszeichen Gottes auf unserer Erde. Christus ist der ungetrübte Spiegel der Ewigkeit. Auch der Tod am Kreuz vermag ihn nicht zu verdunkeln. Der Ostermorgen hat ihn noch heller und leuchtender gemacht. Jetzt muss ich nur zu diesem Herrn laufen, ihm mein ganzes Leben anvertrauen, auf ihn im Gebet meinen ganzen Schmutz, meinen ganzen Kummer und meine ganze Last werfen und mich hinter ihn stellen, dann kommt Gottes Schöpfungswille zum Zuge. Dann hat Gott nicht vergeblich gearbeitet. Dann ist alles sehr gut. – Wohin wir gehen? Zu Jesus, der menschengewordenen Liebe des Vaters.

Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbrunn

XLI.

Dankbare Leute.

Apostelgeschichte 14,8 – 18

Und es war ein Mann zu Lystra, der hatte schwache Füße und konnte nur sitzen; er war lahm von Mutterleibe und hatte noch nie gehen können. Der hörte Paulus reden. Und als dieser ihn ansah und merkte, dass er glaubte, ihm könnte geholfen werden, sprach er mit lauter Stimme: Stelle dich aufrecht auf deine Füße! Und er sprang auf und wandelte. Da aber das Volk sah, was Paulus getan hatte, erhoben sie ihre Stimme und sprachen auf lykaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herniedergekommen, und nannten Barnabas Jupiter und Paulus Mercurius, weil er das Wort führte . . . Und der Priester Jupiters aus dem Tempel vor ihrer Stadt brachte Ochsen und Kränze vor das Tor und wollte opfern samt dem Volk . . . Da das die Apostel Barnabas und Paulus hörten, zerrissen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk, schrien und sprachen: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen gleichwie ihr und predigen euch das Evangelium, dass ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist. Zwar hat er in den vergangenen Zeiten alle Heiden gehen lassen ihre eigenen Wege: und doch hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat viel Gutes getan und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und eure Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Und da sie das sagten, beruhigten sie kaum das Volk, dass sie ihnen nicht opferten.

Dankbare Leute

Mit einer Jugendgruppe schlenderten wir durch die engen Straßen und Gässchen von Salzburg. Es gab vieles zu sehen in jener herrlichen Stadt. Am Brunnen neben dem Festspielhaus machten wir Halt. Plötzlich stoppte ein Auto mit fremder Kennnummer, die Scheibe wurde heruntergekurbelt, und ein blitzblankes Geldstück flog direkt ins Wasser. Meine Blicke, die dem Silberstück etwas wehmütig nachschauten, entdeckten auf dem Grund des Brunnens noch viele andere Münzen, die auf demselben Weg dorthin geraten waren. Schnell war ich beim Auto und fragte: „Entschuldigung warum haben Sie das Geld hineingeworfen?“ – „Aus Dank! 5000 km ohne Panne,“ war die Antwort. „Und wem haben Sie das geopfert?“, wollte ich wissen. Eine Handbewegung, die nach oben zeigte, sollte sicher das ausdrücken, was Goethe auf die Gretchenfrage so formulierte: „Nenns Glück, Herz, Liebe, Gott, ich habe keinen Namen dafür. Gefühl ist alles, Name Schall und Rauch.“ Als das Auto sich wieder in den lärmenden Stadtverkehr einordnete, musste ich denken: Dankbare, opfernde Leute! Sie sind doch das letzte Glied eines langen Festzuges, der damals in Lystra begonnen hat.“

Menschen zogen durch die Stadt mit Kränzen, mit Stieren, mit Gabenkörben. Ich stelle mir einen Reporter der Lystraer „Neuen Presse“ vor, den es nicht gab. Hätte er gefragt: „Entschuldigung, warum machen Sie das?“, dann wäre die Antwort gewesen: „Aus Dank! Ein Mann ist gesund geworden.“ „Und wem wollen Sie opfern?“ „Den Göttern, mein Herr, den Göttern.“ Am nächsten Tag hätte man in der Zeitung einen Bericht darüber lesen können unter der Balkenüberschrift: Dankbare, opfernde Leute.

Dieser Festzug ist durch die Jahrhunderte nie abgerissen. Er sucht immer wieder neue Straßen und Plätze; er zieht an diesem Sonntag durch unsere Kirchen. Auch wir haben Gaben abgelegt und sind festlich gestimmt. Würde man uns fragen: „Entschuldigung warum tun Sie das?“, dann hieße doch die Antwort: „Aus Dank! Eine Ernte trotz Regensommer.“ Und auf die Frage: „Wem wollen Sie das opfern?“, könnten wir antworten: „Dem lieben Gott.“ Haben nicht auch wir das Prädikat „dankbare, opfernde Leute“ verdient?

Als Paulus und Barnabas diesen Festzug sahen, zerrissen sie ihre Kleider, sprangen unter das Volk und schrien: Ihr Männer, was macht ihr da? Ihr verwechselt den lebendigen Gott mit euren Phantasiegöttern! Die kann man mit einem kleinen Opfer für ein weiteres Jahr gnädig stimmen. Sie kann man mit etwas Dankbarkeit für die kommende Zeit abspesen. Den lebendigen Gott aber nicht. So müssen wir uns auch bei aller festlichen Freude dieses Tages diese ernste Frage des Textes gefallen lassen: Ihr Leute, was macht ihr da? Warum habt ihr denn solch herrlichen Erntealtar aufgebaut? Warum seid ihr zum Gottesdienst gekommen? Welchem Gott wollt ihr dienen? Dankbarkeit und ein warmes Gefühl in der Brust machen noch kein Erntedankfest. Hier gehts zuerst um den Geber, nicht um die Gaben. Hier gehts zuerst um den Schöpfer, nicht um die Schöpfung. So müssen wir den Apostel verstehen, wenn er sagt: „dass ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist . . .“ Er meint damit ein Dreifaches.

1. Abkehr vom falschen Gott.

An Jupiter und Merkur glauben wir alle nicht mehr. Der ganze Olymp wurde spätestens bei der Aufklärung evakuiert. Aber suchen wir unsern Gott nicht noch höher als auf einem Götterberg? So in der ganzen Erhabenheit der Natur als den Regisseur der Milchstraße und den Beweger riesiger Massen?“ „Droben überm Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen.“ Oder er begegnet uns im leuchtenden Farbspiel des Herbstwaldes, denn „der liebe Gott geht durch den Wald.“ – Ich will nicht davon reden, dass es nicht nur ärmlich, sondern geradezu erbärmlich ist; seinen Gott in den Schlupfwinkeln hinter Sternen und Bäumen suchen zu müssen. Sie finden ihn dort nicht. Das ist falscher Götterglaube. Wer seinen Gott in der Natur und im Kosmos sucht, begegnet im Grunde einem unwirklichen Gespenst. Dieser Gott ist so groß und so fern, dass er mich nichts mehr angeht. Wer hat denn schon, wenn er eine sonnendurchflutete Waldlichtung betrat oder wenn er abends vom Sternenhimmel überwältigt war, wer hat da jemals gelobt, dass er sein Leben ändern wolle? Wem hat hier schon je das Gewissen geschlagen? Wer ist hier irgendwann einmal von seiner Erbärmlichkeit überwältigt worden und ist als neuer Mensch in seine Familie und seine Arbeitsstelle zurückgekehrt? Man kann geradezu formulieren: „Sag mir, wie erhaben du dir deinen Gott vorstellst, und ich will dir sagen, wie egal er dir ist.“ Der Gott der Erhabenheit ist auch erhaben über mein Privatleben. Deshalb will der Apostel eine Abkehr vom falschen Gott.

2. Umkehr zum lebendigen Gott.

Das ist nicht der erhabene, ferne Gott. Es ist ja merkwürdig, aber es ist so: Nur weil Gott sich kleiner gemacht hat als die Milchstraßen, weil er sich um den Lahmen am Tor von Lystra annimmt und die Großen stehen lässt, weil er in meinem kleinen Krankenzimmer ist, wenn ich keine Luft kriege, weil er meine kleinen Sorgen versteht, die ich auf ihn werfen darf, weil er meine Trauer kennt, die mir das Herz brechen will, weil Jesus Christus meine Angst und meine persönliche Schuld auf sich lädt, darum wird Gott für mich etwas, das mich angeht. Denn unser menschliches Leben besteht doch zu einem großen Prozentsatz aus Kleinigkeiten: aus Kopfschmerzen und guter Laune, aus Müdigkeit und Frische, aus netten und bösen Kollegen. Wenn Gott für die Kleinigkeiten keine Bedeutung hätte, dann ginge er mich auch nichts an. Deshalb will uns Gott nicht nur in den kosmischen Größenordnungen begegnen. „Welcher, aber wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Das ist die Größe unseres Gottes, dass er sich so tief herab lässt und uns in unserem Alltag abholt, wo sich die Nöte unseres Lebens kreuzen. Wir loben gewiss den Gott, der Sonne, Sterne und Monde in seinen Bahnen hält. Aber am größten ist er, wenn er um unser täglich Brot besorgt ist. „. . . unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude.“ Ihm ist unser Vesper wichtig. Er gibet Speise. Er will, dass wir satt werden. Ihm sind unsere Suppentöpfe ein Anliegen. Er hat auch nach einem nassen Sommer den Tisch reichlich gedeckt. Mein Alltag ist seine Sorge.

So soll unser Erntealtar verstanden werden. Er will nicht sagen: So groß sind unsere Gaben, nein, er will anzeigen: So groß ist unser Gott, der bis ins Zuckerfach meiner Küche, bis in die Kartoffelhürde meines Kellers um mein Leben besorgt ist. So lasst unsern Dank heute keine Bewegung unserer Hand sein, die die Almosen in den Brunnen seiner Güte wirft, sondern eine Bewegung unseres ganzen Herzens, das sich zum lebendigen Gott umkehrt. Gott will keine milden Gaben. Er will Ganzopfer unseres Lebens.

3. Heimkehr zum ewigen Gott.

Das deuten die Apostel an, wenn sie bekennen: Wir sind auch sterbliche Menschen. Jedes Erntedankfest erinnert an den Tag der letzten großen Ernte, die Gott halten will. Wir leben auf keinem Riesenrad, das ewig sich im Kreise dreht. Die Welt geht in gewaltigen Schritten ihrer Ernte entgegen. Es ist die Ernte Gottes, von der der Seher schreibt: „Schlag an mit der Sichel und ernte, denn die Zeit der Ernte ist gekommen.“ An jenem Tag wird herauskommen, dass jeder Götterglaube Streu ist, der im ewigen Feuer verbrennt. An jenem Tag wird herauskommen, dass es den Gottesglauben braucht, der hindurchträgt, den Glauben, der weiß: „Durch ihn ist uns vergeben die Sünd, geschenkt das Leben. Im Himmel solln wir haben, o Gott, wie große Gaben.“

Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbronn

XLII.

Wo ist Gott?

Apostelgeschichte 16,9 – 15

Und dem Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht: das war ein Mann aus Mazedonien, der stand da und bat ihn und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsbald zu reisen nach Mazedonien, gewiss dass uns Gott dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen. Da fuhren wir aus von Troas; und geradeswegs kamen wir nach Samothrake, des andern Tages nach Neapolis und von da nach Philippi, welches ist die Hauptstadt dieses Teils von Mazedonien und eine römische Kolonie. Wir blieben aber in dieser Stadt etliche Tage. Am Tage des Sabbats gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, wo wir dachten, dass man pflegte zu beten, und setzten uns und redeten zu den Frauen, die da zusammenkamen. Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu: dieser tat der Herr das Herz auf, dass sie darauf acht hatte, was von Paulus geredet ward. Als sie aber mit ihrem Hause getauft ward, bat sie uns und sprach: Wenn ihr mich achtet, dass ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus und bleibet allda. Und sie nötigte uns.

Wo ist Gott?

Durchkreuzte Pläne. Wer hat das noch nicht erlebt? Vor wenigen Jahren stand mein Vater vor dem Pensionsalter. Im Familienrat wurde beschlossen, sich nach einer angemessenen Ruhestandswohnung umzuschauen. Wir fanden eine mitten im Schwarzwald, ganz nach unseren Wünschen gebaut. Als ich zum ersten Mal dort war, leuchtete die Zukunft in hellen Farben: Ferien daheim, Schwarzwaldwanderungen mit dem Vater, Wiesen für die Kinder. Und zwei Monate vor dem Einzug war der Vater tot. Durchkreuzte Pläne.

Was haben Sie schon alles in Ihrem Leben geplant, und was ist daraus geworden? Das führt doch zur tiefsten Frage: Wo ist nun ein lebendiger Gott? Sind wir doch nur Marionetten in der Hand eines wahnsinnigen Schicksals? Haben nicht die recht, die behaupten, dass Gott nur der Strohmann vom Jenseits, eine künstliche Hilfskonstruktion ist? Wo ist Gott?

Ich bin froh, dass wir in der Anfechtung dieser Frage nicht allein gelassen sind. Paulus tritt neben uns. Dieser Missionsstrategie hatte große Pläne in seiner Tasche. Er war mit Timotheus, Silas und Lukas von Jerusalem aufgebrochen, um in den bedeutenden Handels- und Industriestädten im kleinasiatischen Raum das Evangelium zu verkündigen. Er hatte sich ausgedacht, wie die Knotenpunkte des Weltverkehrs zu Knotenpunkten des

Christentums werden könnten. Er sah schon die Fahne Jesu vom Dianatempel in Ephesus und von der Synagoge in Antiochien wehen. Und dann kam alles ganz anders. „Der Heilige Geist wehrte ihm.“ Durch Umstände, die wir nicht kennen, vielleicht Stadtverbot, Verfolgungen, Wirren, waren die Pläne durchkreuzt. Ohne irgendwo missionieren zu können, landet er in der Hafenstadt Troas, ganz am westlichen Zipfel Kleinasiens. Er wollte Geleise legen für seinen Herrn, und nun war er selbst auf das Abstellgleis geschoben. In seinem Inneren mag die Frage aufgewacht sein: Wo ist nun der lebendige Gott? Bin ich vielleicht einem Phantom nachgejagt? War etwa alles Einbildung? Wo ist Gott? – Zu all denen, die von dieser Frage umgetrieben werden, spricht unser Text. Er will sagen, dass Gott nicht deshalb keine Wirklichkeit mehr in unserem Leben ist, weil er vielleicht gar nicht existiert, sondern weil wir keine Sinne mehr dafür haben, wo er sich offenbart. Wir hören eine dreifache Antwort auf die Frage: Wo ist Gott?

1. *Gott ist auf dem Weg des Gehorsams.*

Wir hörten davon, dass Paulus in Troas übernachtete. Beim Einschlafen hat er ein Gesicht. Ein Mann steht vor ihm und sagt: „Komm herüber nach. Mazedonien und hilf uns.“ Paulus steht auf und weiß, dass Gott ihn gerufen hatte. Mit einmal war es deutlich, dass Gottes Wille es war, so schnell wie möglich das Evangelium in Europa zu verkündigen. Ihre Umwege waren Gottes Wege. Ihre durchkreuzten Pläne waren Gottes Kreuzpläne. Paulus und seine Männer gehorchten.

Gott ist nicht verlängerter Arm unserer Wünsche. Gott ist nicht der Vollstrecker unserer Pläne. Gott hat seine eigene Strategie. Für uns kommt es darauf an, an solchen Punkten unseres Lebens nicht zu schreien: Herr, warum? sondern zu fragen: Herr, wozu? Corrie ten Boom, die holländische Christin, schreibt einmal: „Wenn wir Gottes Führung erkennen wollen, gibt es nur eine Bedingung: Gehorsam.“ Als sie im Jahre 1945 aus dem deutschen Konzentrationslager Ravensbrück nach Holland zurückkehrte, hatte sie nur einen Wunsch: Nie wieder ein deutsches Wort zu hören, nie wieder nach Deutschland! Und dann war ihr Gebetsleben, das sie durch schwerste Tage im Lager trug, wie abgerissen. Erst als sie wieder sagen lernte: „Ich will nur dorthin gehen, wohin du mich führst“ und dann nach Deutschland ging, um vielen Menschen zu helfen, wurde sie der fröhliche Christ, der sie früher war. „Ich will nur dort hin gehen, wohin du mich führst.“ Lernen Sie diesen Satz nachsprechen. Vielleicht sind Sie deshalb so müde und resigniert, weil Sie nicht Ja sagen können zu Gottes Plänen in Ihrem Leben. Es gilt, was wir bei Paul Gerhardt in der Schule lernten: „Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.“

Paulus hatte ein Gesicht, er sah und hörte. Und was sehen und hören wir? Die Flüche des Nachbarn, den Lärm der Maschinen, die Nachrichten des Krieges, den Klatsch des Dorfes? Dies führt zum Zweiten.

2. *Gott ist auf dem Weg der Bereitschaft.*

Paulus und seine Mannschaft segelte nach Europa. Über Neapolis gelangen sie in die römische Garnisonstadt Philippi. In dieser stockheidnischen Militärkolonie ist keine Synagoge zu finden. So gehen Paulus und seine Begleiter am Sabbat hinaus an die Gebetsstätte der Juden. Und dort erscheinen lediglich ein paar Frauen. Die Männer glänzen durch Abwesenheit.

Eine der Zuhörerinnen wird besonders vorgestellt: Lydia, eine Geschäftsfrau, die in der Stadt ein Modehaus betrieb. Ihre Spezialität waren Purpurstoffe, die in ihrer Heimatstadt Thyatira hergestellt wurden. Während sie zuhörte, ereignete sich das Wunder. Gott tat sich ihr kund. Sie merkte, dass hier nicht ein Mensch Paulus sprach, sondern Gott selber. Sie sah den vor sich, der auch für ihre Sünden gestorben war.

Lydia war nicht etwa weltfremd. Wer in der Weltstadt ein Modehaus betreibt, steht mit beiden Beinen auf der Erde. Sie hatte nicht mehr und nicht weniger fromme Fähigkeiten, als wir alle sie haben. Aber sie war am Feiertag nicht im Büro gewesen, um die Bilanz der vergangenen Woche zu machen, um neue Bestellungen zu schreiben. Sie blieb auch nicht im Bett liegen: „Wenigstens einmal in der Woche ausschlafen!“ Nein, sie verließ die Stätte ihrer Arbeit, um bei Paulus Gottes Wort zu hören. So ereignete sich das Wunder.

Ein Petrus konnte sich nicht selber bekehren, aber er konnte die Netze verlassen. Aus einem Saulus musste ein Paulus werden, bevor er das Gesicht sah, Lydia ließ das Geschäft hinter sich, dann tat ihr der Herr das Herz auf. Nur wenn ich bereit bin, Gott anzuerkennen, wenn ich hingehe und höre, kann ich ihn erkennen. Es ist nicht umgekehrt. Eine geschlossene Hand kann Gott nicht füllen.

Das ist doch die Frage an uns: Haben wir nicht in unserem Volk den Tag des Herrn zum Tag des Autos gemacht? Haben wir nicht aus dem Wort des Herrn ein Museumsstück im Wohnzimmerbüfett gemacht? Und' haben wir nicht aus dem Gebet des Herrn eine billige Litanei gemacht? Kein Wunder, dass Gott hinter den Horizonten unserer Tage verschwunden ist! – Wer so wie Lydia den Alltag verlässt und Gott reden lässt, sei es, dass ihm der Gottesdienst zu einem ganz neuen Hauptstück des Sonntags wird, sei es, dass er anfängt, mit seiner Familie die Hausandacht zu halten, sei es, dass er selber wieder vor Gott stille wird, dem öffnen sich die Augen für das Reich des Glaubens. Der erkennt, dass kein blindwütiges Schicksal tobt, sondern dass Er lebt; und wider allen Augenschein die Fäden in seiner Hand behält.

3. *Gott ist auf dem Weg der Nächstenliebe.*

Nachdem Lydia dort draußen die Wirklichkeit Gottes erfahren hatte, ging sie nicht so zurück, wie sie gekommen war. Sie ging nach Hause und erzählte den Hausbewohnern von ihrem Erlebnis. Sie ließ nicht locker, bis dieser Paulus mit seiner Mannschaft bei ihr einkehrte und von ihrer Gastfreundschaft verwöhnt wurde. Wem der Herr das Herz aufmacht, dem macht er auch die Augen und die Ohren und die Hände und den Geldbeutel auf. Da kann man nicht anders, als wie sein Herr den Weg der Nächstenliebe gehen. Darauf kommt es an, ob unser Glaube zum Leben kommt, ob ihm Füße, Hände und ein Mund wachsen, ob er sichtbar wird für andere Menschen. Glaube ist keine Privatsache. Glaube ist die öffentlichste Angelegenheit der Weltgeschichte. Wo Glaube nicht auf den Weg der Nächstenliebe tritt, betet man nicht Gott, sondern einen Götzen an.

So kommt schließlich die bedrängende Frage: Wo ist Gott? auf uns zurück. Liegt es nicht an uns, dass wir Gott verschwinden lassen? Um Gott auch heute noch zu erkennen, braucht es kein achtetes Weltwunder. Dort wo zwei oder drei zusammen sind in seinem Namen, dort in der ganzen Ärmlichkeit und Erbärmlichkeit seiner Gemeinde, tut er sich dem kund, der gehorsam ist, der bereit ist und der den Andern liebt. Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbronn

XLIII.

Exempel erfahrener Gottesmänner.

2. Könige 2,1 – 14

Als aber der Herr Elia im Wetter gen Himmel holen wollte, gingen Elia und Elisa von Gilgal weg. Und Elia sprach zu Elisa: Bleibe du hier, denn der Herr hat mich nach Bethel gesandt. Elisa aber sprach: So wahr der Herr lebt und du lebst: ich verlasse dich nicht . . . Und Elia sprach zu ihm: Elisa: bleib du hier, denn der Herr hat mich nach Jericho gesandt. Er aber sprach: So wahr der Herr lebt und du lebst, ich verlasse dich nicht . . . Und Elia sprach zu ihm: Bleib du hier, denn der Herr hat mich an den Jordan gesandt. Er aber sprach: So wahr der Herr lebt und du lebst: Ich verlasse dich nicht. Und es gingen die beiden miteinander . . . Aber die beiden standen am Jordan. Da nahm Elia seinen Mantel und wickelte ihn zusammen und schlug ins Wasser; das teilte sich nach beiden Seiten, so dass die beiden auf trockenem Boden hinübergingen. Und als sie hinüberkamen, sprach Elia zu Elisa: Bitte, was ich dir tun soll, ehe ich von dir genommen werde. Elisa sprach: Dass mir zwei Anteile von deinem Geiste zufallen . . . Und als sie miteinander gingen und redeten, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, die schieden die beiden voneinander. Und Elia fuhr im Wetter gen Himmel. Elisa aber sah es und schrie: Mein Vater, mein Vater, du Wagen Israels und sein Gespann! und sah ihn nicht mehr . . . Da nahm er den Mantel, der Elia entfallen war, und schlug ins Wasser und sprach: Wo ist nun der Herr, der Gott Elias? und Da teilte es sich nach beiden Seiten, und Elisa ging hindurch.

Exempel erfahrener Gottesmänner

Es war am Jordan. An den Ufern des Wassers stand ein junger Mann. Die Stelle erinnerte ihn an eine große Vergangenheit. Genau hier hatte der müde Zug seiner Vorväter gestanden. 40 Jahre lang waren sie, von Ägypten kommend, durch die Wüste gewandert. Nun endlich sollten sie jenes versprochene Land einnehmen, in dem Milch und Honig fließt. Auch die letzte Barriere, der reißende Fluss, konnte kein Hindernis sein. Über die Zelte der großen Schar tönte die Stimme Josuas: „Ihr sollt merken, dass ein lebendiger Gott unter euch ist.“ Und sie merkten es. Die Wasser standen, und trockenen Fußes erreichten sie das neue Ufer. Dasselbe Wunder ereignete sich mit seinem Meister Elia. Dieser schlug ins Wasser und bahnte einen Weg.

Aber all das war jetzt Vergangenheit. Mit ihr verband ihn nur noch der Mantel Elias, der ihm auf den Schultern hing, ein verschlissenes Stück Stoff, ein Fetzen, mehr nicht. Jetzt war er allein, mutterseelenallein. Auch der Blick nach vorne tröstete nicht. Es scheint, als habe er die Zukunft vorausgesehen. Als er sich nämlich später einer Stadt nähert, laufen ihm Kinder entgegen, die johlen, pfeifen und spotten: „Kahlkopf, komm herauf!“

Glatzkopf, was willst du? Eine Welle der Verachtung trifft den, der auf Gottes Seite steht. So steht der junge Gutsbesitzersohn Elisa am Jordan. Sein Ruf klingt wie ein Schrei in der Nacht: „Wo ist nun der Herr, der Gott Israels!“

Und ich meine, in diesem Augenblick steht uns dieser Elisa sehr nahe. Wie viel Stellen erinnern uns an die Vergangenheit! In meiner Wohnung steht ein Stuhl, den ich von daheim geerbt habe. Es war der Platz meines Vaters, als er noch lebte. Er erinnert mich immer an eine fröhliche Jugendzeit, die von der Sorglosigkeit gezeichnet war, weil der Vater da war und für alles sorgte. An wie viel Stellen werden Sie erinnert an Tage, an denen der Mann noch lebte, die Frau die Last des Tages teilte oder das Kind der Sonnenschein in der Familie war! Aber all das ist eben vergangen, und mit dieser Vergangenheit verbindet uns höchstens noch ein Fetzen, ein Erinnerungsfetzen, mehr nicht. Auch der Blick nach vorne will keinen neuen Mut geben. Vielleicht spottet man nicht gegen uns, aber das Gefühl, dass ich für die andern Luft bin, dass kein Mensch sich ernstlich um mich kümmert, dass man mich links liegen lässt, mag manchem an die Nerven, ja an den Glauben gehen. Nur zu viele, die so in die Vergangenheit und so in die Zukunft schauen, teilen den Platz mit Elisa am Jordan und rufen: Wo ist nun der Herr? Aber an diesem Punkt haben wir den Elisa genau zu beobachten. Er stand in der gleichen Anfechtung. Und doch ist er bei der Frage: Wo ist nun Gott? nicht stehengeblieben. Er hat nicht das „Zeitalter der Abwesenheit Gottes“ praktiziert und proklamiert. Er blickte nicht wehmütig zurück und verlegte diesen Gott in die Etappe. Und er schaute nicht ängstlich nach vorne. Elisa hat etwas getan. Er schlug ins Wasser. Er hat es ausprobiert, ob es einen Gott gibt. Er hat probiert, nicht diskutiert. Er machte die Probe aufs Exempel. Das ist's, was uns fehlt. Wir tragen oft noch die Stempel einer großen Vergangenheit und haben nicht mehr die Exempel erfahrener Gottesmänner. Genau die hatte Elisa, und er will uns heute drei Exempel davon lehren.

1. Der Weg.

Elisa ging mit seinem Lehrer von Gilgal über Bethel nach Jericho. Das waren die normalen Straßen, die „Autobahnen“ der Eseltreiber und Karawanen. Sicher gab es noch keine Überholverbote und Mittelstreifen, alles war so eine Art Kriechspur. Äußerlich gesehen gingen sie auf den Straßen, auf denen jeder ging. Und doch wurde ihnen dieser Weg transparent für die großen Taten Gottes. Bethel: Hier hatte Jakob gelegen auf seiner Flucht vor dem Bruder. Da hörte er die Stimme: Ich bin mit dir und will dich behüten wo du hingehst. Jakob stand auf wie neugeboren und wusste: Gewisslich ist der Herr an diesem Ort, und ich wusste es nicht. Das war Bethel. Dann Jericho: Eine uneinnehmbare Festung für das Volk Gottes. Riesige Mauern, gewaltige Dämme. Sollte hier der Zug der Israeliten endgültig an diesen Steinwänden zerschellen? Aber auch diese Mauern fielen wie Spielkarten in sich zusammen. „Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen.“ Das war Jericho. Straßen voll heiliger Erinnerungen an die Taten Gottes. Wie unheimlich wichtig, dass der Mensch auf seiner Lebensstraße von diesen Taten weiß und sich damit beschäftigt! Gilgal, Bethel, Jericho, das ist für Elisa dasselbe, was für uns die aufgeschlagene Bibel ist. Auf unseren Straßen öffnet uns Gottes eigenes Wort die Augen für die Wirklichkeit. „Glaube kommt aus der Predigt und Predigt aus dem Worte Gottes.“

2. Das Gepäck.

Es muss Elisa aufgefallen sein, wie sein Meister den weiten Weg unter die Füße nahm. Er besaß nichts als den härenen Mantel und den Stab in seiner Hand. Das war alles. Mit Sicherheit dürfen wir annehmen, dass es ihm nicht leicht gefallen ist, sein ganzes Lebenswerk dahinten zu lassen, an das er seine Kraft und mehr als einmal sein Leben gewagt hatte. Jetzt schaute er nicht mehr zurück. Jetzt ließ er alle Lasten zurück. Jetzt reiste er mit leichtem Gepäck. – Und wir kommen daher wie Lastwagen. Vor mir stehen die inneren Lasten, die Menschen nicht hinter sich lassen können. Die Last des Schämens, sich endlich als Christ zu bekennen. Die Last der Unentschlossenheit; man bricht darunter zusammen. Elisa wusste darum: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach! Alle Lasten, egal welcher Art, die Einsamkeit, die Schuld wird an einer Stelle abgenommen und darauf zielt unser Text: am Kreuz von Golgatha. Dort hat Jesus alle Lasten abgenommen und sie als Lastträger vor Gott gebracht und weggenommen. Seit Golgatha reisen Christen mit leichtem Gepäck. Tersteegen sagt es so: „Wer will, der trag sich tot, wir reisen abgeschieden, mit wenigem zufrieden, wir brauchens nur zur Not.“

3. Das Gebet.

Elia und Elisa gehen ihren Weg. Über den Versen liegt ein feierlicher Ernst und große Stille. Kein Wort wird gewechselt. Auf einmal hält der Meister an und sagt: „Bitte, was ich für dich tun soll.“ Ohne sich zu besinnen, antwortet Elisa: „So möge mir doch ein zwiefältig Teil von deinem Geiste zufallen.“ Elisa wusste, dass er genau die Kraft benötigte, um seinen Weg fortzusetzen. Manchmal denke ich, ob wir nicht eine grundfalsche Bescheidenheit an den Tag legen, wenn auch zu uns gesagt wird: Bittet, so wird euch gegeben. Und gerade der Bitte um den Heiligen Geist, um die Kraft, ist eine unbegrenzte Verheißung zugesagt. Sie halten nicht viel vom Beten? Nun, Elisa war anderer Ansicht. Er hat hineingegriffen in den ganzen Reichtum seines Gottes, anstatt sich mit kümmerlichen Rationen zufrieden zu geben. Es gilt schon, was dann im 34. Psalm steht: Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten. – So geht Elias Leben zu Ende. Elisa sieht, wie sein Herr von dieser Erde genommen wird. Dass es zu Ende geht mit jedem von uns, liegt offen zu Tage. Aber wie es zu Ende geht, das ist die unheimliche Frage. Von den Gottlosen heißt es: „Sie nehmen ein Ende mit Schrecken.“ Elia wird im Triumphzug heimgeholt. Ein strahlender Sieg. Elisa sieht, dass der Weg seines Meisters ein Ziel hat, eine ewige Heimat.

Elisa schlug ins Wasser. Da teilte sich das Wasser auf beiden Seiten, und er ging hindurch. Machen auch Sie die Probe aufs Exempel. Probieren Sie es aus. Sie werden erfahren, dass Gott auf die Frage: Wo ist Gott? antwortet: Ich bin der Herr dein Gott! Dann dürfen geistliche Väter und Mütter von uns gehen. Trotzdem wissen wir, wo wir stehen, nämlich auf der Straße, auf der wir mit leichtem Gepäck und im Gebet dem großen Ziel zuwandern.

Amen

Pfarrer Konrad Eißler, Königsbrunn

XLIV.

Glaube des Christen – was ist das?

Hebräer 11,1

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man erhofft, ein Überführtsein von Dingen, die man (mit Augen) nicht sehen kann.

In diesem Satz wird beschrieben, was der Glaube ist. „Glauben“ ist ein sehr abgegriffenes Wort. Deshalb ist es nicht leicht, darüber zu sprechen. Dieses Bibelwort bestimmt das Wesen des christlichen Glaubens – fast wie eine philosophische Definition – als „eine gewisse Zuversicht auf das, was man erhofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sehen kann.“

Das Wesen des christlichen Glaubens

1. Der christliche Glaube sieht verborgene Wirklichkeiten.

Christen leben aus einer göttlichen Dimension, die unserer sinnlichen Wahrnehmung normalerweise unzugänglich ist. Paulus sagt: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“ (2. Kor. 5,7). Der christliche Glaube lebt auf „erhoffte Güter“ hin. Das Ziel des Glaubens ist nicht gegenwärtig, sondern liegt in der Zukunft.

Das macht dem Christen oft Not.

Von außen her sagen uns die Spötter: „Es wäre besser, wenn ihr mit beiden Beinen auf dem Boden bleiben würdet, als einem nebelhaften Jenseits nachzujagen.“ Unser eigenes Herz meldet sich von innen: Jesus sagt: „Ich bin bei euch alle Tage“ – aber wir merken so selten etwas davon. Uns sollen alle Sünden vergeben sein – aber wir können es nicht fassen. Und dann erscheint uns die Zukunft oft so fern. Das Sichtbare und Gegenwärtige ist uns so nahe und redet eine so verständliche und unüberhörbare Sprache, dass es uns schwerfällt, daneben noch etwas anderes zu hören.

Da macht uns der Hebräerbrief Mut: Das Zukünftige und Unsichtbare ist dennoch da! Unser Bibelwort spricht dabei von „Pragmata,“ Tatsachen. Leute, die Gegebenheiten und Tatsachen sehr ernst nehmen, heißen deshalb „Pragmatiker.“ Glaubende werden hier also „Pragmatiker“ genannt. Wer glaubt, gibt sich nicht einer Täuschung hin oder Illusion, sondern verborgenen Wirklichkeiten. Der Glaube rechnet damit, dass Jesus da ist. Der Glaube ist das Organ, das Mittel, diese göttliche Wirklichkeit zu erfassen. Der englische Prediger Spurgeon nannte den Glauben einen sechsten Sinn. Wir haben fünf Sinne: Sehen,

Hören, Schmecken, Riechen, Fühlen. Die unsichtbare Welt Gottes ist unseren fünf Sinnen nicht zugänglich. Um sie zu erkennen, brauchen wir einen sechsten Sinn – den Glauben.

Die bekannte Holländerin Corrie ten Boom erzählt in einem ihrer Bücher: Ich war auf einem Schiff, das einen Radarapparat hatte. Es war dicker Nebel, so dick, dass wir das Wasser nicht sahen. Auf dem Glase des Radars war ein Lichtstreifen, der anzeigte, dass ein Schiff vor uns fuhr. Der Apparat sah durch den Nebel, während unsere Augen versagten. – So ist auch der Glaube wie ein Radarapparat, der quer durch den Nebel hindurch die Umrisse der Dinge von weitem beobachtet, die das bloße Auge nicht zu erkennen vermag. Der Glaube lässt die Wirklichkeit Gottes, das Unsichtbare, sichtbar werden.

Der Glaube hat nichts mit Hirngespinnsten und Illusionen zu tun, sondern sieht Dinge, die normalerweise ein Mensch nicht sehen kann. Calvin schrieb in seiner „Institutio“ (Lehrbuch des christlichen Glaubens): „Der Glaube ist ein Augenscheinlichwerden der Dinge, die nicht augenscheinlich sind . . . eine Durchsichtigkeit dessen, was dunkel ist, ein Gegenwärtigsein des nicht Gegenwärtigen . . .“ Hast du diesen Glauben?

2. Der christliche Glaube entsteht durch Überführtwerden.

Unser Text antwortet auf die Frage nach dem Werden des Glaubens durch ein Wort, das Luther mit „Nichtzweifeln“ wiedergibt, eigentlich aber „das Beweismittel“ meint, mit dem ein Verbrecher vor Gericht von seiner Schuld überführt wird. Ein Rechtsbrecher leugnet seine Tat. Nun muss das Gericht Beweismittel beibringen, die allen Einwürfen begegnen und keinen Zweifel mehr zulassen, dass er die Tat dennoch begangen hat. Er muss überführt werden durch Tatsachen, die für sich sprechen: einen Fingerabdruck, Blutspuren. Zeugen treten auf, Urkunden werden beigebracht – bis die überzeugende Gewalt der Tatsachen klar zeigt: Jetzt ist kein Zweifel mehr möglich. Er ist widerlegt.

So bedarf es zum christlichen Glauben einer Überführung, damit sich unser Denken und Wollen von dem löst, was vor Augen ist. Das Wort erinnert an überwundenen Widerstand. Man will kein Zugeständnis machen. Da ist zunächst bewusste Ablehnung. Zweifel stehen da, Bedenken. Gespräche werden geführt. Zeugen treten auf. Aber dann wird die Wirklichkeit Gottes so stark, dass alle Einwände über den Haufen geworfen werden. Die Stimme Gottes wird für einen so mächtig und überzeugend, dass man sein ganzes Leben danach zu gestalten beginnt. Wenn unser Gott seine überführenden und überzeugenden Kräfte einsetzt: – die Bibel, seine Zeugen, seinen heiligen Geist – dann ist ein Mensch zum Glauben überwunden, so dass von nun an ein Zweifel völlig ausgeschlossen ist. Gottes Handeln ist es, das uns den Glauben abgewinnt.

So hat es Jeremia erlebt (20,7): „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen!“

So erlebte es der skeptische Jünger Thomas (Joh. 20,24 – 29): Er konnte die Auferstehung Jesu nicht fassen. In einer so hochwichtigen Sache wollte er sich nicht auf das Gerede der Leute verlassen. Er wollte nur das als wahr anerkennen, was er mit seinen fünf Sinnen kontrollieren konnte. Aber dann offenbarte sich ihm der auferstandene Jesus. Und Thomas muss bekennen: „Das ist mein Herr und mein Gott!“ Ein Glaube, der nicht auf solchen erkannten Tatsachen ruht, ist nichts wert.

So erlebte es jener junge Mann, der heute Maschinenbau-Ingenieur ist. Wir gingen durch die nächtlichen Straßen der Stadt. Wir sprachen über Jesus. „Ich weiß alles über

ihn," sagte er, „aber das ist mir alles keine Wirklichkeit!“ Schließlich setzten wir uns auf eine Gartenmauer. Und dann wagte er ein Gebet: „Herr Jesus, wenn du bist, dann bezeuge dich mir! Herr, gib mir einen Eindruck von dir!“ Ich zeigte ihm in meinem Neuen Testament eine Stelle aus dem 1. Johannesbrief (5,11f.). Im Licht einer in der Nähe stehenden Laterne lasen wir: „Und das ist das Zeugnis, dass uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben.“ Da sagte er auf einmal: „Ja, jetzt sehe ich!“ So war er überführt worden, an Jesus Christus zu glauben.

3. *Der christliche Glaube besitzt äußerste Gewissheit.*

Der Glaube wird noch mit einem anderen Begriff gekennzeichnet: „Eine gewisse und feste Zuversicht.“ Das Wort bedeutet ganz wörtlich „Standhaftigkeit, die nicht nachlässt“ und „bringt in der griechischen Philosophie ontologisch eine objektive Wirklichkeit zum Ausdruck, die durch nichts in Frage gestellt wird.“ Wir halten das Glauben für eine sehr unsichere und windige Angelegenheit. Und das Leben der sogenannten Christen ist auch danach. Der Hebräerbrief sagt aber, dass der christliche Glaube in sich eine Gewissheit trägt, die über alle unsere Erfahrungsgewissheit hinausgeht. Er hat eine eigentümliche Sicherheit, die von außen her nicht erschüttert werden kann.

So schrieb Paulus (Römer 8,31 – 39): „Wer will gegen uns sein? . . . Wer will uns kritisieren? . . . Wer will uns verdammen? . . . Wer will uns von der Liebe Gottes trennen? Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Krieg? Nein: Nichts, heute nicht und in der Zukunft auch nichts!“

„Das ist des Glaubens Kunst: bei tausend Widersprüchen, in aller Nebel Dunst, da, wo nichts ist, zu schauen, dennoch auf Gott vertrauen, auf seine Gnad und Gunst. Das ist des Glaubens Kunst.“ Dann, wenn Vernunft und Wille fest ans Unsichtbare gebunden sind, so dass wir weder mit unseren Gedanken noch mit unserem Begehren von ihm loskommen, dann ist Glaube da. – Ist Glaube da?

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XLV.

Fragen an unseren Christenstand.

Hebräer 11,6b

Wer zu Gott kommen will, der muss glauben dass er sei und denen, die ihn suchen, ein Belohner sein werde.

In einer modernen Übersetzung des Neuen Testaments heißt unser Text: „Wer mit Gott in Gemeinschaft treten will, muss vom Glauben an Gottes Dasein erfüllt sein und die Gewissheit haben, dass er es den Suchenden gelingen lässt.“

Diese Aussage der Heiligen Schrift stellt uns einige Fragen. Und wir tun gut daran, uns heute einmal diesen Fragen zu stellen:

Fragen an unseren Christenstand

1. Was wollen wir eigentlich?

Man musste einmal Zettel verteilen, auf denen jeder von uns die Frage zu beantworten hätte: „Wozu gehe ich eigentlich in den Gottesdienst? Was will ich dort?“ Was meinen Sie, welche Antworten da zusammenkämen!?

Von einem bekannten Theologieprofessor aus dem vorigen Jahrhundert erzählt man sich folgendes: Er hatte, wenn er predigte immer volle Kirchen. Als ihn daraufhin jemand ansprach, sagte er betrübt: „Überschätzen Sie das nicht! Ich habe dreierlei Leute: Studenten, Damen und Offiziere. Die Studenten kommen in meine Predigt, weil sie bei mir Examen machen. Die Damen kommen wegen der Studenten. Und die Offiziere wegen der Damen.“

Was für Absichten treiben uns in den Gottesdienst?

„Wer zu Gott kommen will“ – das ist eine biblische Umschreibung für die Teilnahme am Gottesdienst der Gemeinde. Die Bibel meint: Im Gottesdienst sollte man nur dies wollen: „in Gemeinschaft mit Gott zu treten.“ Das ist eine gewaltige Aussage, die hier gewagt wird: Jeder Gottesdienst bringt uns eine Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Der Hebräerbrief legt vorher in 10 Kapiteln dar, dass es nichts mehr gibt, was dieser Begegnung mit dem lebendigen Gott im Wege steht: Christus hat mit seinem Blut unsere Sünde bedeckt, mit der wir nicht vor Gott erscheinen können; Christus hat durch seine Auferstehung uns den Weg geöffnet in die Welt Gottes und die Tür aufgemacht zum Herzen Gottes. „Darum lasst uns hinzutreten . . .“, ist seine wiederholte Aufforderung. Vielleicht gehen wir deshalb oft so leer aus dem Gottesdienst fort, weil wir gerade das

nicht wollen. In Zuckmayers Drama: „Des Teufels General“ heißt es in einer kurzen Szene: „Ich will Sie etwas fragen, Herr General. Vielleicht werden Sie mich auslachen: Glauben Sie an Gott?“ Nach längerem Schweigen antwortet der General: „Ich weiß es nicht. Er ist mir nicht begegnet. Aber das lag an mir. Ich wollte ihm nicht begegnen. Er hätte mich vor Entscheidungen gestellt, denen ich ausweichen wollte.“ Lasst uns doch den Schritt wagen, diesen Schritt des Zu-Gott-Kommens, des Hintretens vor Gott! Es ist keine Vermessenheit, wenn ein kleiner Mensch Gott unter die Augen tritt. Nachdem wir durch Jesus Christus einen offenen Zugang zum Herzen Gottes haben, ist es nicht mehr Ehrfurcht, sondern Verachtung, wenn einer ferne bleibt, Distanz hält. Diese personale Begegnung wird konkret, wo einer zum Gottesdienst geht und dort Gottes Stimme hört und ihr gehorcht; wo einer zu Hause die Bibel aufschlägt und Gott zu sich reden lässt; wo einer im Gebet Gott sein ganzes Herz ausbreitet; wo einer sich Gottes durchdringendem Blick aussetzt in der Beichte. Lasst uns zu dieser Begegnung aufbrechen; nicht abwarten, stehen bleiben, sondern kommen! Eines Tages werden wir gefragt werden, ob wir von dem Vorrecht Gebrauch gemacht haben, Zutritt zum himmlischen Vater zu haben. Das sollten wir wollen: „Zu Gott kommen!“ Er wartet auf dich!

2. Was glauben wir eigentlich?

„Der muss glauben, dass er sei“ – diese Übersetzung Luthers ist missverständlich. So sieht diese Aussage aus, als würde hier ein Denkakt verlangt, Gott als Hypothese, als Möglichkeit gelten zu lassen. Dieser Satz wendet sich nicht gegen einen intellektuellen Atheismus. Den bezeichnet die Bibel ganz einfach mit „Dummheit.“

Besser ist daher die Übersetzung: „Der muss von Gottes Dasein erfüllt sein.“ Das Wörtlein „glauben“ heißt in der Bibel „vertrauen, lieben, das Herz verschenken.“ Wer glaubt, vertraut.

Billy Graham erzählte von einem Mann, der auf einem Drahtseil eine Schubkarre vorwärts und rückwärts über den Niagarafall schob. Tausende von Leuten sahen ihm zu. Er legte einen zwei Zentner schweren Sack mit Sand in die Schubkarre und wollte ihn hinüber und wieder zurück schieben. Dann wandte er sich an die Menge und fragte: „Wie viele von euch glauben, dass ich auch einen Menschen hinüberbringen kann?“ Jeder nickte begeistert, alle hielten es für möglich. Ein Herr in der vordersten Reihe beteuerte es ganz besonders laut und rief, dass er wirklich davon überzeugt sei. Aber als der Mann ihn dann aufforderte, in die Karre zu steigen, war er nicht dazu bereit. Genau so ist unser Verhältnis zu Christus. Es gibt viele, die sagen, dass sie an ihn glauben. Aber sie würden nie in die Karre steigen; sie würden sich ihm niemals wirklich und völlig, hundertprozentig anvertrauen.

Glaube ist nicht zuerst ein intellektueller Denkakt. Über Gott und Christus mancherlei zu wissen, genügt nicht. Das Nichtbezweifeln eines Existierens Gottes hilft keinem, das führt zu nichts anderem als zu einer unverbindlichen Frömmigkeit.

Wir glauben nicht eher an Christus, als bis wir ihm unser Leben übergeben haben. Das Vertrauen einer Bank gegenüber kann man am besten dadurch beweisen, dass man bei ihr Geld hinterlegt. Das Vertrauen in ein Boot beweist man am besten dadurch, dass man in das Boot steigt. Glaube an Christus und seinen himmlischen Vater kann man nur so beweisen, dass man sie persönlich in Anspruch nimmt und sich mit ihnen einlässt.

Wir leben in einer Welt, die – in ihrem Alltag jedenfalls – Gott ignoriert, als Luft behandelt. Wie machen wir es? Unser theoretischer Glaube ist praktisch immer noch Atheismus, wenn wir uns nicht dem lebendigen Gott ganz hingehen. Wie ist das mit unserem Glauben?

3. Was erwarten wir eigentlich?

„Er wird denen ein Belohner, die ihn suchen.“ Das heißt: Kümmern wir uns um Gott, so tun wir das in der Gewissheit, dass Gott in unser Leben eingreift. Denen, die ihn suchen, wird er antworten, nicht nur mit Worten, sondern in reichen Gaben.

Wenn Menschen heute Gott suchen, dann hat man dabei das Empfinden, dass sie wohl Gott suchen, aber im Ernst nicht damit rechnen, Antwort zu erhalten.

Pastor Lohmann reiste um die Jahrhundertwende durch die Türkei. Eines Tages war er Gast im Haus eines türkischen Bauern, der bei der Artillerie war. Der Mann erzählte: Er musste kürzlich eine Reserveübung mitmachen. Es seien neue Geschütze gekommen, und mit ihnen sollten sie Schießübungen machen. Pastor Lohmann erkundigte sich, wie viel Treffer sie durchschnittlich gehabt hätten bei den Zielübungen. Da lachte er den Pfarrer aus: Treffer, das gäbe es doch nicht. Die Geschütze schossen so weit, dass kein Mensch wissen könne, wohin die Granaten gingen . . . Sie freuten sich an dem gewaltigen Donner der Geschütze, aber Ziele und Treffer gab es für sie nicht.

Ist es nicht bei uns auch so? Kommen wir zu Gott, ohne etwas zu erwarten?

Wenn wir wirklich an den lebendigen Gott glauben, dann sollen wir von ihm etwas erwarten. Wir müssen also nicht kommen und ihm eine Art Höflichkeitsreverenz machen. Du musst zu ihm treten – und dann brauchst du nicht mehr zu sorgen. Du musst nicht immer sündigen. Du musst nicht ohne Trost sein. Du musst nicht immer lustlos leben. Unser Gott wird nie zulassen, dass ein Glaubender zu Schanden wird. Hudson Taylor schrieb: „Schwierigkeiten sind der Boden, auf dem sich unser Gott offenbaren kann.“ Lasst uns ganz anders erwarten, dass er in unseren Nöten und Versuchungen uns hilft.

Und dann lasst uns erwarten, dass er sich uns offenbart, wenn wir zu ihm treten. Unser Text sagt, dass ein Glaubender sich nicht kopfüber ins Ungewisse stürzt. Glauben ist kein Wagnis. Wer glaubt, ist kein Abenteurer. Der Glaube ruft nicht ins leere Weltall etwas, das ungehört verhallt, sondern er verlässt sich auf das Versprechen und die Zusage, die Gott ihm zu glauben verhält: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“ Es geht dabei wie bei einer Telefonzelle: Sie ist dunkel. Es gibt keinen Lichtschalter. Man fürchtet, sich in dem dunklen Raum nicht zurechtzufinden. Wie macht man die Zelle hell? Erst wenn man hineintritt, geht das Licht an, weil der Kontakt erst dann hergestellt wird. – Tritt so erst einmal zu Gott, so wird es schon hell um dich her! Dann geht über dir das Licht Gottes auf.

Hören wir diese Fragen:

Was wollen wir? – Wirklich zu Gott kommen?

Was glauben wir? – Vertrauten wir uns ihm schon wirklich ganz an?

Was erwarten wir? – Gott wartet darauf, sein Licht über unserer Dunkelheit aufstrahlen zu lassen.

Amen

XLVI.

Ein Mann, der den Tod nicht sah.

Hebräer 11,5

Durch den Glauben wurde Henoch weggenommen, dass er den Tod nicht sähe, und wurde nicht mehr gefunden, deshalb, weil Gott ihn weggenommen hatte; denn vor seinem Wegnehmen hat er das Zeugnis gehabt, dass er Gott gefallen habe.

Heter Rosegger erzählt von einem wohlhabenden Bauern im steirischen Bergland, der immer allein ging und doch nicht allein war: Wenn er des Weges schritt, nahm er stets das schlechtere, holprige oder nasse Geleise und dann so, dass zu seiner rechten Seite der gute Teil des Weges frei blieb, gleichsam für einen Weggenossen, den er ehren wollte. Und doch sah man nie jemand an seiner Seite wandeln.kehrte er in einem Gasthaus ein, dann ließ er stets ein Glas Wein für sich bringen und ein zweites für einen anderen, den man nicht sah. Wenn der Bauer seinen Wein ausgetrunken hatte, pflegte er die beiden Gläser ohne weiteres zu bezahlen und zu sagen: wenn ein durstiger Mensch da sei, so möge er das Glas Wein austrinken. Zu Hause ließ er bei jeder Mahlzeit auf den Ehrenplatz unter dem Hausaltar zu seiner Rechten ein besonderes Gedeck auftragen. Obwohl der Platz leer blieb, benahm sich der Bauer sehr ehrerbietig gegen diese Seite hin, als ob ein hoher Herr dort säße. Nach dem Tisch wurde mit demselben Gedeck irgendein Armer gespeist. – Wegen solcher Genossenschaft mit einem Unsichtbaren hatte man ihn den „Zweispännigen“ genannt. Wurde er gefragt, was das bedeutete, so antwortete er darauf nicht, oder nur mit dem dunklen Wort: „Er ist da!“ Man wusste nun wohl, wen er meinte: den Herrn Jesus. – Als es mit dem Bauern zum Sterben kam, musste neben seinem Bett ein Sessel stehen. Und nun legte er seinen Arm so hin, als ob er jemanden an der Hand halte; und er führte leise Gespräche mit dem Unsichtbaren, der auf dem Sessel saß.

Diese Erzählung von Peter Rosegger ist eine treffende Auslegung unseres heutigen Bibeltextes. Dieser „Zweispännige“ vor 60 Jahren – und Henoch, der Mann, der einige Jahrtausende früher lebte, taten beide dasselbe: Sie führten ein Leben mit dem auferstandenen Herrn Jesus. Ohne Jesus ist das Leben dieser beiden Menschen nicht zu denken.

Henoch

1. Der Glaube bestimmte sein Verhalten.

Unser Text sagt, Henoch habe „ein Gott wohlgefälliges Leben geführt.“ Und das Alte Testament erzählt uns nicht viel mehr. Es sind nur wenig Worte. Doch was sie sagen, ist wunderbar und interessant: „Henoche wandelte mit Gott.“ Eine kurze Lebensbeschreibung! Aber anscheinend wird von einem Menschen von Gott nicht mehr verlangt, als das: „Er wandelte mit Gott.“ – Diese Aussage bedeutet: Henochs ganzes Leben ist verknüpft mit Gott.

❶ Er ging seinen Lebensweg gemeinsam mit der Person des lebendigen Gottes. – Wir gestalten ja unseren Lebensweg meist anders: nach Prinzipien, Grundsätzen, Lebensregeln. Wenn ich im Gewühle einer Großstadt einen Polizisten nach dem Weg frage, so streckt er die Hand aus und sagt: „Gehen Sie in dieser Richtung und dann die zweite Querstraße rechts!“ Ähnlich wie ein solcher Schutzmann haben es alle großen Weisen und Lebensführer der Menschheit gemacht: Plato, Buddha, Konfuzius und alle die anderen. Sie haben die Hand ausgestreckt und eine Lebensrichtung gezeigt. Sie haben Weisungen gegeben und einfache Regeln aufgestellt, wie z. B. Buddha in seiner Predigt in Benares die „Heiligen Wahrheiten;“ oder sie entwarfen große Parteiprogramme. Aber den Weg musste jeder allein gehen. Und man kann mit diesen Regeln auch ein Stück weit kommen. Doch sie versagen dann gerade in den schwersten Augenblicken des Lebens, in den Lagen, die so kompliziert sind, dass sie unter keine Regel fallen und von keiner Gesetzgebung vorgesehen sind.

Der Gott der Bibel handelt hier ganz anders als alle Lebensführer, die in der Welt aufgetreten sind: Er geht nämlich unseren ganzen Weg mit und begleitet uns. Sein Sohn ist deshalb auferstanden von den Toten, dass er uns an der Hand nehmen kann und wir nicht alleingelassen sind auf allen Stationen unseres Lebens. Pfarrer Wilhelm Busch, mein geistlicher Vater, sagte oft: „Jesus ist eine Handbreit neben dir – diese Tatsache reicht zu einem Christenleben aus.“

❷ Er ging in derselben Richtung wie der lebendige Gott. Sein Tun und Denken war auf Gott ausgerichtet gewesen. Das war für Henoch nicht leicht; denn auch für ihn war Gott unsichtbar. Aber immer versuchte er, auf Gottes Stimme zu hören und seinen Willen zu erkennen, ein Ja zu haben für seine Führung. Er wollte in allem mit Gott übereinstimmen.

❸ Dieses Leben war in seiner Zeit gar nicht selbstverständlich; denn er lebte in einer Zeit der Loslösung von Gott. Sein Wandeln mit Gott war eine Ausnahme. Gott sprach über diese Zeit: „Die Menschen wollen sich nicht mehr strafen lassen von meinem Geist.“ – Aber „Henoche wandelte mit Gott!“

Auch in unsrer Zeit muss es dann doch noch möglich sein, mit Gott zu gehen, auf sein Wort zu warten und mit ihm zusammenzubleiben. Ist das Leben dieses Mannes nicht beschämend für uns? Wenn Henoch durch seine Tage ging an der Hand des Herrn, dann mussten wir es doch erst recht können! Wir haben Jesus und sein Leben vor uns. Wir haben die heilige Schrift, durch die der lebendige Gott deutlich mit uns spricht. Warum führen wir noch keinen Lebenswandel mit dem auferstandenen Herrn Jesus? Wenn wir das nicht tun, worin besteht dann unser Glaube eigentlich?

2. Der Glaube bestimmte sein Geschick.

Das Geschick des Henoch ist ein Wunder. Die Geschichte bis Henoch ist eine Geschichte von Geburt und Tod, Leben und Sterben. Sein kurzer Lebensbericht steht im Alten Testament in einer langen Liste von Leuten, bei denen es in monotoner Wiederholung ständig heißt: „und er starb . . . und er starb . . .“ Bei allen seinen Vorfahren hören wir das Läuten der Totenglocken. Nur ein einziges Mal muss der Berichterstatter andere Worte benutzen: „Trotz alles Suchens wurde er nicht mehr gefunden.“ Wie mussten sich seine Zeitgenossen mit diesem Phänomen auseinandergesetzt haben! Wo ist Henoch, dieser Mann, der die Frömmigkeit so übertrieb? Jetzt müssen sie alle etwas anderes erkennen: Eine Lebensgemeinschaft mit Gott, hier in diesem Leben begonnen, kann auch durch den Tod nicht aufgehoben werden! „Gott nahm ihn hinweg, dass er den Tod nicht an sich erfahre.“

Diese Geschichte ist eine der wenigen Stellen des Alten Testaments, in denen das Wissen aufbricht: Ein Leben ohne Tod bei Gott ist das Größte, was einem Menschen gegeben werden kann. Im Neuen Testament wird dann das, was hier noch ein ganz vereinzelter Hinweis auf die letzte, große Möglichkeit Gottes ist, aufgenommen und mit voller Zuversicht und Deutlichkeit verkündet: In der Auferweckung Christi hat Gott die Bresche in die Welt des Todes geschlagen. Es gibt keinen Zwang des Sterbenmüssens mehr.

Wer das heute von sich gelten lässt, was Jesus sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!“ – bei wem heute Jesus ist, der wird wenn er aus diesem Leben abberufen wird, bei ihm sein. Wer an Jesus glaubt, ist niemals von Jesus geschieden. Was bei Henoch noch eine Auferstehungshoffnung in schüchternen Anfängen ist, das ist bei Jesus Christus eine laute Proklamation Gottes gegen die Sterblichkeit: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“ (Joh. 8,51).

Wie wird das einmal bei dir sein? Wer hier nicht mit Jesus lebt, wird auch dort nicht mit Jesus leben können.

3. Sein Glaube war bestimmt von einem bestimmten Wissen.

Dass Henoch nicht „sterben,“ sondern „heimgehen“ würde, das war nicht erst am Ende klar, sondern dieser Mann wusste es schon bei Lebzeiten: „Ich komme zu Gott.“

So war es bei Henoch: „Vor seinem Wegnehmen hatte Gott ihm das Zeugnis ausgestellt, dass er Gott wohlgefällig sei.“ Vor seinem „Ende“ wusste er genau, was Gott über ihn dachte. Nicht nur Henoch. Sondern andere nach ihm. Das war die Entdeckung der Reformation: Wir schwachen Menschen können durch Gottes Erbarmen schon jetzt gewiss werden, dass wir für alle Ewigkeit vom Vater angenommen sind. Es ist einfach nicht wahr, dass sich das erst in der Ewigkeit nach dem, Tod herausstellt, was Gott von uns hält. Schon hier kann man, muss man das wissen; denn nachher ist alles zu spät. Da lässt sich nichts mehr korrigieren.

In den letzten Tagen wurde mir das Wort des 49. Psalms sehr wichtig: Da sagt ein Mensch: „Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt; denn er hat mich angenommen.“ Der Glaube gibt uns den Mut, für das Wörtlein „mich“ unseren Namen einzusetzen, dass es auch für mich undiskutierbar gültig heißt: „Er hat mich angenommen.“ Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XLVII.

Ein Mann, der Unvorstellbares glaubte.

Hebräer 11,7

Im Glauben empfing Noah ein Wort Gottes; das sich auf Ereignisse bezog, von denen man noch nichts wahrnehmen konnte. Voller Furcht baute er eine Arche zur Rettung seiner Familie. Durch diesen Glauben verurteilte er die Welt und wurde ein Erbe der Glaubensgerechtigkeit.

Als ein kleines Mädchen von seinem Pfarrer gefragt wurde, ob es wüsste, was in der Bibel wäre, antwortete sie stolz, dass sie alles wüsste, was drin wäre. Und dann zählte sie auf: „Das Bild des Freundes meiner Schwester, das Rezept für Muttis Lieblingsmarmorkuchen, eine Haarlocke des kleinen Brüderchens und der Garantieschein für Vatis Taschenuhr.“ Das war alles, was sie von der Familienbibel wusste.

Was wissen wir von der Bibel? Auch bei uns haben viele, zu viele Familien die Bibel benutzt als einen sicheren Aufbewahrungsort für alte Briefe und gepresste Blumen und haben dabei völlig die Hilfe übersehen, die Gott ihnen mit diesem Buch geben wollte.

Unser Text spricht von einem Mann, dem Gottes Wort das Wichtigste im Leben war:

Noah

1. Er empfing ein Wort Gottes.

Am Abend des 5. März 1943 brannte unser Haus in Essen ab. Ich war damals 13 Jahre alt. Fast jede Sekunde dieser Nacht steht in lebendiger Erinnerung vor mir. Nebenan hatte eine Sprengbombe alle Hausbewohner im Keller getötet. Jeden Moment konnte es bei uns einschlagen. Eine alte Frau schrie ein Gebet. Ein wackerer SA-Mann heulte mit geballter Faust: „Wie kann Gott das alles zulassen?“ Und ich saß da und begriff nichts mehr. Ein Jahr vorher war mein Vater in Russland geblieben. Jetzt das! Gott? Was muss das für ein Gott sein, der das alles zulässt, der nichts dagegen unternimmt! Damals war Gott für mich erledigt.

Nun las ich neulich, wie ein Christ jene Märznacht 1943 überstand. Er erzählt, wie auch über ihm die Hölle tobte und das Haus abbrannte. In seinem Herzen stiegen ungeheure Verzweiflung und Wut auf. Aber gegen wen sollte er seinen Zorn richten? Gegen Hitler, der den Krieg begann? Gegen die Amerikaner, die uns so unbarmherzig zusammenschlugen? Da fiel dem Christen ein, dass sie am Morgen eine Andacht gehalten hatten über die Losung des Tages aus dem bekannten Büchlein der Brüdergemeinde. Die

hieß am 5. Mr 1943: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue!“ (Amos 3,6). Da war die Antwort gefunden! Er schrieb: „Da überkam mich eine tiefe Ruhe, ja eine Freude. Er durfte mein Haus in Brand setzen. Er meinte es ja doch gut mit uns! Er fhrt seine Kinder immer recht! Ich kann es gar nicht schildern, welch ein Friede mein Herz erfüllte!“

An diesem Gegensatz merkte ich, was für ein kostbares Geschenk es ist, wenn Gott einem Menschen ein Wort gibt, und wie unheimlich es ist, wenn Gott schweigt. Nun könnte ich endlos davon erzählen, wie groß das ist, wenn ein Mensch ein Wort Gottes empfängt. Bismarck z. B. hat jahrelang politische Entscheidungen nach Gottesworten gefllt. Als ihm in der Zeit des Verfassungskonflikts eine besonders schwere Sitzung im Abgeordnetenhaus bevorstand, schlug er die Losungen auf. Er fand dort das Bibelwort: „Den Weg; den du gehst, werde ich mit dir gehen.“ Nachdem er dieses Wort gelesen hatte, sagte er zu seiner Frau: „Da muss man ja doch vergnügt sein!“ und ging fröhlich in die Sitzung . . .

Jeder lebendige Christ kann davon reden, dass Gott durch ein ihm wichtig gewordenes Wort zu ihm geredet hat. Gehören Sie zu diesen Christen? Gottes Worte sind da für Sie!

So sprach Gott zu Noah. Und Noah hörte. Er war offen für Gottes Sprache, während sich die übrige Menschheit einfach die Brücke zum Hören Gottes abschnitt.

Und Noah bekam nun nicht eine neue Lehre zu hören, wurde nicht mit einer neuen Religion bekannt gemacht, sondern hörte eine schreckliche Tatsache und das Mittel zu seiner Rettung: „Die Sünde der Menschen ist übergroß, das Maß ist voll. Mein Gericht wird eine große Flut sein. Alle werden ertrinken. Du aber baue eine Arche. Wer hineingeht, wird gerettet werden.“ Weil Noah offen war für Gottes Stimme, erfuhr er Gottes Plan mit ihm und der Welt.

2. Er ehrte Gott, indem er dem Wort Gottes gehorchte.

„Er hat Gott geehrt und die Arche gebaut zur Rettung seiner Familie,“ so übersetzt Martin Luther.

Es war ein höchst merkwürdiger Befehl, den dieser Mann empfing: „Baue dir einen Kasten, der schwimmen kann! Es kommt eine große Flut, die die höchsten Bergspitzen bedecken und alles Lebendige verschlingen, unter sich begraben wird.“ Es war in den Augen Noahs ein verrückter Befehl: In seinem ganzen Leben hat Noah nie ein Schiff gesehen oder gar eins gebaut, und nun soll er mitten in der Steppe, auf trockenem Land, ein derartiges Fahrzeug bauen, obwohl nirgends ein Anzeichen einer bevorstehenden Katastrophe sichtbar ist. Die Sonne brennt herab wie alle Tage; kein Wölkchen steht am Himmel. Alle Welt geht ihrer gewohnten Arbeit nach. Dass eine Flut kommen soll, die die höchsten Berge bedeckt, ist völlig unwahrscheinlich und liegt auch für Noah außerhalb seines Vorstellungsvermögens. Jeder, dem er davon erzählt, schüttelt den Kopf.

Aber Noah fragt nicht nach dem, was die Menschen sagen. Er geht ans Werk, fällt Bäume und legt den Kiel zu seinem seltsamen Schiff. Er nahm Gottes Wort so ernst, dass das Unheil, das noch gar nicht wahrzunehmen war, ihn schon mit Besorgnis erfüllte und ihn veranlasste, das von Gott angeordnete Rettungsmittel herzurichten. Er wusste: wenn Gott das Gericht ankündigt, dann ist das ernst. Dann gilt es, Gebrauch zu machen von der

Hilfe, die Gott ihm anbot. Er achtete die Weisung Gottes höher als alles, was vor Augen lag.

Wenn uns ein Mensch nicht glaubt, sind wir aufs Höchste beleidigt. Wenn aber Gott redet und wir nehmen diese Worte nicht ernst – ist das denn nicht eine Beleidigung Gottes? Noah beleidigte Gott nicht, sondern ehrte ihn, indem er sein Wort ernst nahm und danach handelte. Was machen wir mit Gottes Wort?

Gott hat uns gesagt: „Es kommt mein Tag, an dem jeder mir Rede und Antwort stehen muss!“ Wer aber nimmt das ernst? – Gott hat gesagt, dass wir verloren gehen, wenn das Kreuz Christi nicht eine Wirklichkeit in unserem Leben geworden ist. Aber wer hat denn Angst vor dem Verlorengehen? – Gott hat gesagt: „Wenn du im Jüngsten Gericht bestehen willst, dann brauchst du auch eine Arche, die dich vor den Wassern des Gerichts rettet. Diese Arche ist Jesus Christus. Nur wer in ihm geborgen ist, hält alle Stürme des Gerichts und des Todes aus.“ Aber wer wagt es mit Jesus ernsthaft?

So verunehren wir Gott ständig, indem wir ihm nicht glauben. Viele von uns sagen: „Ich habe nichts gegen Gott.“ Nein, das nicht, aber wir beleidigen ihn unentwegt damit, dass wir sein Wort, sein Heil, die Rettung für uns und unsere Familie nicht annehmen, sein Wort nicht ernst nehmen.

Wenn wir das doch lernten: Nicht mehr so zu tun, als ginge es um eine Liebhaberei einiger Idealisten. Es geht um Tod und Leben, ob Gott geehrt wird oder verachtet.

3. Seine Sorge um sein Heil war eine Anklage gegen die Welt.

„Sein gläubiges Verhalten bedeutete ein Gericht über die Welt.“ Die Wirklichkeit sah anders aus: In Wirklichkeit verurteilte ihn ständig die ganze Welt. Seine Zeitgenossen hörten durch ihn, dass Gottes Gericht über die Welt kommen wird. Sie sahen Tag für Tag, wie Noah die Arche baute und alles zur Rettung zubereitete. Aber sie glaubten weder der Wort-Predigt Noahs noch seiner Tat-Predigt. Sie waren taub für seine Reden, sie hielten ihn für einen verrückten Mann.

Neugierig kamen die Leute und fragten verwundert: „Wozu baust du das?“ Antwort: „Zur Errettung vor Gottes Gericht.“ Da lächelten die Leute mitleidig. Man lebte doch in einer fortgeschrittenen Welt, wo solche primitiven Vorstellungen wie „Gericht Gottes“ längst überwunden waren!

Ist es bei uns anders? Da werde ich gefragt: „Christus rettet? Rettet er vor Atombomben? Vor Hunger?“ – „Nein, er rettet mich vor den Folgen meiner Sündenschuld, vor dem Teufel, vor dem Zorn Gottes.“ Und der moderne Mensch lächelt mitleidig und denkt: „Das sind ja alles eingebildete Gefahren, mythologische Vorstellungen.“

So war Noah ein einsamer Mann. Die Welt konnte auf Sichtbares zeigen, Noah und wir haben nur ein Wort. Trotz Spott und Widerlegung und gegen allen gesunden Menschenverstand baute er weiter und hielt sich dabei nur daran: „Gott hat's gesagt!“ Aber dann kam die Flut. Erst nach vielen Jahren. Aber sie kam. Und Noah behielt recht, Die Bibel geht mit Stillschweigen über die furchtbaren Szenen hinweg, die sich außerhalb der Arche nach Beginn der Sintflut abspielten. Die Leute klagten: „Wie kann Gott das zulassen!“ Und da war Gottes Antwort: „Noah hat gebaut! Ihr wurdet dadurch gewarnt. Noahs Tat nimmt euch jede Entschuldigung. Ihr wusstet Bescheid!“

Was damals geschah, ist nur ein Vorspiel eines viel ernsthafteren Gerichtes am Ende aller Tage. Da werden viele umkommen, nicht in einer Sintflut, sondern in der Verdammnis. Da gibt es dann keine Möglichkeit der Rettung mehr, wenn nicht schon jetzt unser Leben ganz mit Christus verknüpft wird, dass uns nichts mehr von ihm trennen kann.

So ist jeder Christ eine Warnung an die Welt: Wenn du nicht schon jetzt an deinem Heil baust, entgehst du nicht dem Gericht Gottes. Gott macht wirklich ernst. Unser Glaube sollte das dieser Welt ganz deutlich sichtbar machen.

Amen

Pfarrer Wolfgang Bauder, Köln

XLVIII.

Das Wort des Lebens am Tage des Todes.

Offenbarung 1,12.13a.17a

Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich um wandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich . . . Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie ein Toter; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht!

Alle denken am Totensonntag an Verstorbene aus ihrer Familie oder aus dem Freundeskreis. Man holt die alten Bilder hervor und erzählt aus dem Leben der Toten. Man geht zum Friedhof und schmückt die Gräber. Bei dem allen kann es sein, dass man im Grunde hoffnungslos verzweifeln möchte.

Menschen, die Jesus Christus gehören, schauen weiter. Auch sie schmücken die Gräber, auch sie sind traurig – aber sie sind nie ohne Hoffnung. Sie schauen durch den Horizont des Todes, durch die Grenzen von Raum und Zeit hindurch. Sie erfahren Jesus, ihren lebendigen Herrn. Sie sind getröstet durch sein Wort des Lebens.

Gehören Sie zu denen, die Jesus Christus noch nie erfahren haben? Oder warten Sie auf eine neue Begegnung mit ihm? Möchten Sie ihn erleben als den Gegenwärtigen, den Mächtigen, den Stärkenden? Dann wollen wir ihn bitten:

Deine Nähe lass uns erfahren!

1. Er ist der Gegenwärtige.

Welch ein armer Sonntag brach für den Apostel Johannes auf der Insel Patmos an! Hierher war der alt gewordene Jünger Jesu verbannt. Man hatte ihn um des Zeugnisses für Jesus willen isoliert, und nun musste er hier in der Einsamkeit leben, vierzehn Schiffsstunden von seiner Gemeinde getrennt. Oft gingen seine Gedanken nach Ephesus und zu den anderen Gemeinden in Kleinasien, über die die Verfolgung hereingebrochen war, weil sie um der Treue zu Jesus willen dem geforderten Kaiserkult nicht gehorchen konnten; Jesus war eben ihr Herr, nicht ein Mensch. Und wenn es dahin kommen musste, dass ein Bischof Märtyrer werden sollte, nämlich Polykarp von Smyrna – was bedeutete der leibliche Tod schon im Vergleich mit dem ewigen Leben, das ihr Herr ihnen schenkte!

Und doch wird dieser einsame Sonntag für Johannes zum herrlichsten Tag seines Lebens, außer jenem anderen Tag, an dem er vor Jahrzehnten zum ersten Mal Jesus begegnet war. Er erlebt es, dass der Herr zu ihm kommt, zu ihm in die Einsamkeit und in

die Sorgen um die Gemeinden. Das ist ein wirklicher Ewigkeitssonntag, an dem er in die Ewigkeit hineinsehen darf. Er sieht Jesus mitten unter den Leuchtern stehen, die die verfolgten Gemeinden abbilden, und er versteht: in aller Einsamkeit der Verbannung und Not der Verfolgung ist Jesus da! Er ist der Gegenwärtige – auch dann, wenn es besonders dunkel ist.

Das möchte ich Ihnen an diesem Tage wünschen, in welcher Dunkelheit der Trauer, der Resignation, der Anfechtung und der Einsamkeit Sie sich auch immer befinden: dass Jesus Christus sich Ihnen bezeugt als der Gegenwärtige. Vielleicht werden nicht gleich die Umstände geändert, in denen Sie sich befinden; das war da an jenem Sonntag auf Patmos auch nicht der Fall. Aber Sie stehen ganz anders in allen Gegebenheiten, wenn Sie wissen: Er ist gegenwärtig, er ist da, er ist neben mir! Dann wird alles andere zweitrangig!

2. Er ist der Mächtige.

Noch einmal gehen unsere Gedanken zu Johannes nach Patmos. In Ohnmacht und Schwachheit muss er in der Verbannung leben. Da sagt Jesus ihm das Wort vom Menschensohn, das im Alten Testament die Macht des erwarteten Messias ausdrückt. Wie oft hatte er es von Jesus gehört, als er mit ihm über die Straßen Palästinas zog! Unter dem Pilgermantel, den Jesus trug, hatte er etwas von seiner Macht aufstrahlen sehen. Das war damals, als Jesus dem Aussätzigen die Hände auflegte, als er fünftausend Hungernden zu essen gab, als er Tote zum Leben rief und Sünder annahm. Und dann der schreckliche Tag, als man ihn verhöhnte, verurteilte und kreuzigte: da war der Mantel seiner Ohnmacht besonders dicht und undurchsichtig. Aber darunter sah Johannes die Macht: er kann mit meiner Schuld fertig werden, er kann meinen Tod überwinden!

Jetzt aber ist Jesus ihm begegnet als der umfassend Mächtige! Der Mantel der Ohnmacht ist abgefallen, Jesus erscheint ihm als der „Siegesfürst und Ehrenkönig,“ der die ganze Welt in seinen Händen hält. Der mächtige Herr ist es, der die Gemeinden trägt und der seinen einsamen Jünger in der Ohnmacht nicht vergessen hat. Schließlich behält er das letzte Wort; und alle, die die Jünger des Christus verfolgen, müssen einmal das Wort eines Machthabers nachsprechen, der ungefähr zu der Zeit lebte, als die Offenbarung geschrieben wurde, und der gegen den erhöhten Herrn kämpfen wollte: „Tamen vicisti, Galiläe! – Dennoch hast du gesiegt, du Mann aus Galiläa!“

Und wenn Ihre Anfechtung und Ohnmacht auch in vielem ganz anders aussieht als dort bei dem Apostel Johannes, so wünsche ich Ihnen doch, dass Sie in Ihrer Lage das dankbare, freudige, ja, sogar anbetende Wort sprechen können: Du, Herr, bist der Mächtige, du bist der Siegende! Mit diesem Wort rückhaltlosen Glaubens brechen wir durch den Horizont dieser Todeswelt hindurch in Gottes Ewigkeit.

3. Er ist der Stärkende..

Johann Christoph Blumhardt hat einmal gesagt: „Gott muss erlebt werden, und wer ihn erlebt, der wird stumm.“

Johannes hat ihn erlebt, und er bricht vor den „Augen wie Feuerflammen“ zusammen „wie ein Toter.“ Aber dann legt sein Herr die rechte Hand auf ihn – die Hand, die sich auf die Kranken legte und die sich am Kreuz für ihn durchnageln ließ – und mit dem Ruf

„Fürchte dich nicht!“ wird Johannes gestärkt. Damit ist die Schwäche der Einsamkeit und Verfolgung vergessen, und die Hitze des gegenwärtigen Kampfes wird kaum gefühlt.

Mit diesem Ruf „Fürchte dich nicht!“ hat der lebendige Herr zu allen Zeiten die Angst aus den Herzen seiner Kinder vertrieben. Dieser stärkende Ruf Jesu trägt durch alle Katastrophen hindurch bis an das Ziel. Weil dieser Ruf wirkliche Kraft bedeutet, kann der Apostel Paulus sagen: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark!“ Je schwerer der Weg ist, desto tiefer muss die Verankerung meines Lebens in diesem Wort der Stärke sein: „Fürchte dich nicht!“

Doch zuletzt wollen wir noch darauf hören, wer hier zusammenbricht „wie ein Toter“ und wer das stärkende Wort braucht. Es ist ja nicht irgendwer, der hier verstummt vor dem Herrn, dessen Angesicht mit der Sonne und dessen Worte mit einem zweischneidigen Schwert verglichen werden. Es ist ja Johannes, derjenige unter den Jüngern, der Jesus am nächsten gestanden hatte! Der, von dem es heißt, dass Jesus „ihn lieb hatte!“

Wenn Jesus sichtbar erscheint, werden alle vor ihm zusammensinken. Diejenigen, die sich zu ihren Lebzeiten von Jesus haben stärken lassen, werden dann das stärkende Wort hören: „Fürchte dich nicht!“ Aber nur die, denen Jesus schon zuvor die Stärke ihres Lebens war, werden so von ihrem Herrn gestärkt. Die anderen, die ihn nicht wollten, die ihr Leben gegründet haben auf ihre eigene Stärke und ihr eigenes Können – sie werden kein „Fürchte dich nicht!“ hören, sondern ihr Leben wird endgültig zerbrechen. Welch ein Ernst wird am Ende dieser Botschaft sichtbar!

Das möchte der Herr Jesus Sie an diesem Tage erfahren lassen: dass er selbst für Sie der Gegenwärtige, der Mächtige und der Stärkende ist. Dann ist der Herr des Lebens bei Ihnen! Dann wissen Sie an diesem Tage: Wer Jesus aufnimmt, stirbt nie. Dann ist es wirklich ein Ewigkeitssonntag für Ihr Leben geworden!

Aber ohne diese persönliche Erfahrung bleibt dieser Tag ein Tag des Todes für Sie. Ob Sie den Ruf Jesu hören, der Sie ins Leben ruft?

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLIX.

Adventsfreude.

Sacharja 9,9

Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.

Fs gibt ein besonders eindrückliches Wort Martin Luthers: „Ein Christ ist ein Mensch, der aus einem dunklen Raum in die Sonne springt.“ So, wie man aus diesem Satz Luthers die ganze Freude herauspürt, so kommt sie auch in diesem Prophetenwort auf uns zu. Wenn der lebendige Gott kommt, dann wird alles hell vor großer Freude. Und wenn wir beten: „Komm, o mein Heiland Jesus Christ, mein's Herzens Tür dir offen ist“ – dann wird unser Leben froh. Das ist die wirkliche

Adventsfreude

1. Wer darf sich freuen?

Dieses Wort wurde zum ersten Mal in der Zeit nach dem Exil gesprochen. Das war die freudlose Zeit der Gefangenschaft in Babylon, einem fremden Land; dorthin hatte man Israel deportiert. Hier musste es das Volk lernen, dass Sünde und Freudlosigkeit immer zusammengehören. Deshalb hingen die Harfen an den Bäumen, ohne dass jemand sie benutzen wollte, weil man in dieser Zeit des Gerichtes nicht singen konnte. Darum dachte man voll Entsetzen zurück an das alte Land, an die Stadt Jerusalem und den Tempel, weil alles in Trümmern lag.

So sieht mancher unter uns sein eigenes Leben: Trümmer, wohin er schaut, Freudlosigkeit, die einen nach unten zieht, und schon so lange kein Lied mehr von der Freude der Errettung.

Aber wie dieses Wort Israel in der Stunde der Freudlosigkeit trifft, so kann es auch ebenso überraschend uns treffen. Das ist ein unvergesslicher Augenblick, wenn Gott uns ganz persönlich nimmt und uns anspricht: „Aber du!“ Dann muss die Dunkelheit weichen, wenn Gott selbst uns die Freude erlaubt, nein, sogar befiehlt! Da war alles ängstliche Sorgen über die vor ihm liegende Aufgabe der Führung des Volkes vorbei, als der junge Josua das befreiende Wort hörte: „Siehe, ich habe dir geboten, dass du getrost und freudig seist!“

Oder wir hören das bittende Wort des Vaters, der um den älteren seiner beiden verlorenen Söhne wirbt: „Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein!“ Oder wir

vernehmen die Freude des gläubig gewordenen Kerkermeisters: er „freute sich mit seinem ganzen Hause, dass er an Gott gläubig geworden war.“

Das ist die Erfahrung der großen Freude, wenn ein Mensch herausgelöst wird aus der Verkrümmtheit in sich, die ihm jede Freude raubt, und bekennen kann, was Luther einmal sagte: „Christus will dein Bruder sein, so will Gott dein Vater sein, so müssen nun auch alle Engel deine Freunde sein, und es müssen lachen und sich mit dir freuen Sonne, Mond und Sterne.“ Diese siegreiche Freude entsteht, wo man das „Du“ persönlich hört: „Aber du . . .“

Dieses Wort ist also hineingesprochen in eine Lage, wo es eigentlich nichts zu freuen gibt. Wir wollen den Mut im Glauben aufbringen, es als Wort für unser Leben zu ergreifen. Gerade wenn wir von der Schuld, der Unreinheit und der Verderbtheit unseres Lebens wirklich überzeugt sind und damit bis zur Wahrheit über unser Leben vorgestoßen sind, wollen wir die Augen aufheben zu dem Herrn, der uns Freude schenkt.

Wie diese Freude aussieht, die er schenkt, sagt uns Paul Gerhardt in einem seiner Lieder: „Aller Trost und alle Freude / ruht in dir, Herr Jesu Christ; / dein Erfreuen ist die Weide, / da man immer fröhlich ist!“

2. Die Freude an Jesus.

Dieses alttestamentliche Wort hat seine volle Erfüllung erst in Jesus Christus gefunden, von dem wir gerade schon sprachen. Er ist – um im Bilde Luthers zu bleiben – die eigentliche Sonne, die uns herauslockt aus dem düsteren, muffigen Raum unseres Lebens. Dort, wo die Sonne scheint, ist Wärme und Licht!

„Siehe, dein König kommt zu dir!“ Und wohin dieser König kommt, da schenkt er das Bürgerrecht in seinem Reich, da herrscht und regiert er. Und solches Geführtwerden von Jesus gehört zu der großen Freude seiner Nachfolger. Und sie wissen dieses Reich, das nicht von dieser Welt ist, wird einmal öffentlich sichtbar werden für alle Augen.

„ . . . ein Gerechter.“ So steht am Ende der Adventsgeschichten schon das Kreuz, an dem der eine Gerechte um der Ungerechtigkeiten dieser Welt willen verblutet. Er nimmt die Ungerechtigkeiten auf sich, um jeden von uns, der sich ihm öffnet, zum Gerechten zu machen. Ist das keine Befreiung, wenn man aus tausend Bindungen seiner Schuld hineinspringen darf in die Freiheit, in die Gerechtigkeit?

„ . . . und ein Helfer.“ Vielleicht ist uns unsere Ohnmacht und Hilflosigkeit gerade noch an vielen Stellen in unserem Leben erschreckend sichtbar gewesen. Aber jetzt ist von dem freundlichen Helfer die Rede, der an den Wegen unserer Pannen schon auf uns wartet.

Und damit wir den Ruf des guten Hirten nicht überhören, steht in dem alttestamentlichen Satz das Wort „Siehe!“ Das sagt: Was nun gesprochen wird, darf von niemandem überhört werden! Es ist wie der Ruf des Herolds: Was jetzt gesagt wird, ist ganz wichtig! Es ist, wie wenn eine dringende Lautsprecheransage angekündigt wird mit „Achtung, Achtung!“ Dieses Wort will uns alle Schüchternheit nehmen, die Freude an Jesus zu ergreifen!

Die Freude an Jesus lockt uns heraus. Das ganze Neue Testament, die ganze Bibel ist ein einziger Lockruf des guten Hirten an uns. Und noch jeder, der ihn hörte und ihn seinem Ohr an sein Gewissen dringen ließ, hat die Freude an Jesus bis heute erfahren!

3. Wollen wir den Ruf zur Freude überhören?

Das kann man. Man kann diesen Lockruf hören und denken: Das ist zu schön, um wahr zu sein! Man kann diesen Befehl zur Freude verweigern. Gott bewahre uns davor! Denn Jesus Christus ist der einzige Grund zur Freude, die ewig bleibt. Ohne seine Freude, ohne ihn sind alle Advents- und Weihnachtsfeiern nur müde und kraftlose Imitationen.

Im Bericht über den Einzug Jesu in Jerusalem wird von Matthäus unser Textwort zitiert. Aber die Worte „Gerechter“ und „Helfer“ hat er dabei weggelassen. Ob er seinem Volk damit deutlich machen wollte, dass es im Grunde Jesus als den Gerechten und Helfer verworfen hatte? Tun wir es in dieser Beziehung dem Volke Israel vielleicht gleich, werfen wir Jesus als den Gerechten und Helfer unseres Lebens und schließen uns damit von der Freude aus?

Nein, wir wollen den Ruf zur Freude nicht überhören. Wenn wir den einen König sehen, auf den das Wort des Alten Testaments hinzielt wie er aus dem Rhythaus heraustritt mit der Dornenkrone und dem Purpurmantel, wenn wir das „Kreuzige ihn!“ hören und die Hammerschläge die seine Hände und Füße annageln, und wenn wir schließlich Jesu eigene Worte vernehmen, die den Sieg für unser Leben hinausschreien: „Es ist vollbracht!“ – dann soll uns das alles ein gewaltiger und zwingender Ruf zur Freude sein, den wir nie überhören können. Hier ist der einzige, bei dem wir unsere Krankheit zum Tode unterbringen können.

Sie fragen, was zu tun ist. Die Antwort heißt: Jesus einlassen. So dass alles hell wird vor großer Freude. Jesus lässt sich im Gebet bitten. Sie können ihn bitten, dass er es hell macht in Ihrem Leben. Vielleicht müsste die Tür ihres dunklen Lebens in der Beichte geöffnet werden. Aber es ist möglich!

Die Großmutter des Grafen Zinzendorf, Henriette von Gersdorf, hat einmal gebetet:

Ich will nicht kleine Gaben
du Gotteskind, von dir;
dich selber will ich haben
und bitten, dass auch mir
du magst geboren heißen,
der Welt und Sünde mich
auf ewig zu entreißen
und ziehen ganz an dich!

Ob Sie es nachbeten wollen? Dann zieht die Adventsfreude bei Ihnen ein!

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

L.

Dem Herrn entgegen!

Epheser 6,10 – 18

Zuletzt: Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an die Waffenrüstung Gottes, dass ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen ergreifet die Waffenrüstung Gottes, auf dass ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und an den Beinen gestieft, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen, und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet allezeit mit Bitten und Flehen im Geist und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.

Manches Mal erteilt der lebendige Gott besondere Lektionen. Es war für mich ein tiefgreifendes Erlebnis, als ich mit vielen Freunden am Grab eines unserer Gefährten stand, der mit uns zusammen studiert hatte. Er wollte Missionar werden, wurde dann aber nach langer Krankheit in jungen Jahren in die Ewigkeit abberufen. Bei der Beerdigung sagte einer: „Er wollte die Bibel in andere Sprachen übersetzen, stattdessen hat er sie durch sein Leben uns übersetzt.“

Ein solches überwindendes Leben kann Jesus Christus schenken. Der zweite Adventssonntag erinnert daran, dass es ums Überwinden geht bis zur Wiederkunft Jesu Christi. Dazu kann er uns ausrüsten mit der Waffenrüstung des Geistes. Das heißt es, als Christ zu leben: in der geistlichen Waffenrüstung dem wiederkommenden Herrn entgegengehen!

Wie man dem wiederkommenden Herrn entgegengeht

1. Zieht die Waffenrüstung an!

Dabei spielt es keine Rolle, ob wir die Wiederkunft des Christus zu unseren Lebzeiten erfahren oder ob wir vorher diese Welt verlassen müssen: Christen sollen starke und unüberwindliche Leute sein!

In dem bis an die Zähne bewaffneten Krieger sieht der Apostel Paulus ein Abbild für die geistliche Waffenrüstung. Da steht ein solcher Krieger vor uns, das Bild von Stärke und Macht: Sein Leib, seine Arme und Beine sind geschützt durch den starken Panzer, und ein hoher Helm bewahrt ihn vor allen Hieben des Gegners. In seiner Rechten hält er das Schwert, mit der Linken trägt er den deckenden Schild. Seine drohende Haltung sagt: Ich bin unüberwindlich!

So wie dieser Krieger für den äußeren Kampf, so sollte ein Christ innerlich gerüstet sein gegen alle Angriffe, die ihn von der Seite seines unsichtbaren Herrn wegtreiben wollen.

Es ist nämlich ein heimtückischer und verschlagener Gegner, der gegen einen Nachfolger Jesu Christi antritt. Paulus spricht von den „listigen Anläufen des Teufels,“ von den „Mächtigen“ und „Gewaltigen,“ von den „bösen Geistern“ und den „Herren der Welt.“ Nur wer sein Leben Jesus zur Verfügung stellte, erkennt die wahren Hintergründe der Welt und seines Lebens. Nur er kann ermessen, worum es geht, und versteht, dass das ganze Reich der Finsternis sein Gegner ist. Dieser Geisteskampf, der in der Welt stattfindet, ist umfassender und gefährlicher als jeder noch so schwere Kampf gegen „Fleisch und Blut.“ Hier geht es um Zeit und Ewigkeit! Dieser Kampf wird über diese Welt gehen bis auf den „bösen Tag,“ bis in die Zeit des letzten großen Abfalls hinein. Deshalb braucht ein Jünger Jesu die Waffenrüstung des Geistes!

Im Umgang mit Jesus, seinem Herrn, kann er sie anziehen. Er kann sich im Gebet und im Leben mit seinem Wort ausrüsten lassen für den großen Kampf. Und dabei darf er wissen, dass dieser Kampf grundsätzlich schon entschieden ist. Jesu Tod und Auferstehen waren die entscheidenden Phasen dieser Schlacht. Nun gilt es, nur noch die Rückzugsgefechte des besiegten Feindes durchzustehen. In Jesus Christus ist er hineingenommen in den Sieg. „In dem Herrn und in der Macht seiner Stärke“ darf er überwinden. „Zieht die Waffenrüstung Gottes an!“

2. So stehet nun!

Das ist die zweite Weisung, die der Apostel Paulus gibt. Er kommt uns vor wie ein General, der vor der Schlacht noch einmal seinen Truppen die nötigen Weisungen gibt. Es kommt auf das Stehenbleiben bei Jesus an! Die müde gewordenen sieben Gemeinden, die in der „Offenbarung“ erwähnt werden, hat der erhöhte Herr neu zum Stehenbleiben verpflichtet. So erwartet er von seinen Nachfolgern, dass sie Brückenköpfe Gottes sind in der Zeit des Abfalls und des Antichrists.

Für dieses Stehenbleiben ist die Waffenrüstung ganz wichtig. Der „Panzer der Gerechtigkeit“ muss den Nachfolger Jesu decken; Achans Diebstahl zeigt, dass Ungerechtigkeit vor dem Feind entblößt. Schuhe, Schild und Helm bewahren vor dem Fallen und jeder Verwundung. Und das Wort wird mit dem Schwert verglichen; gebrauchen wir es eigentlich als Waffe? Oder ist es in unseren Händen stumpf geworden durch vieles Problematisieren oder durch mangelndes Schärfen in stillen Augenblicken der Begegnung mit Jesus? Wir brauchen die Waffenrüstung, um bestehen zu können bis zum zweiten Advent unseres Herrn!

Doch eins hat der, der in allein Kampf auf Jesu Seite steht: Frieden. Ausgerechnet in diesem militärischen Abschnitt steht das Wort vom „Evangelium des Friedens.“ Welch ein Vorrecht:

So gebt dem Frieden gute Nacht,
weil Gott den Kampf befohlen:
Gott wird euch mitten in der Schlacht
in seinen Frieden holen!

3. Wachtet dazu!

Bis hierher haben wir gehört, was Paulus seinen Gemeinden sagt. Dabei erschien er uns wie ein Feldherr, der vor der Schlacht die letzten Anordnungen trifft: „Zieht die Waffenrüstung an!“ „So stehet nun!“

Nun gibt Paulus noch eine Anordnung: „Wachtet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen!“ Was ist die wahre Gemeinde Jesu Christi doch für ein zusammengehörendes Heer!

Hier merken Wir: in diesem Heer Jesu Christi steht keiner allein. Alle sind miteinander verbunden über ihren Herrn. Dort im Hauptquartier laufen alle Fäden zusammen. Dorthin gibt jeder die Fürbitte für den anderen durch.

In diesem Kampf gegen die verblendende Taktik Satans darf keiner isoliert sein. Da achtet man auf den anderen, da betet man für den anderen, und zwar nicht im gemütlichen Plauderton, sondern wie es in der harten Schlacht gar nicht anders möglich ist: „mit allem Anhalten und Flehen.“

Es ist wichtig, dass wir Menschen kennen, die für uns beten. Die auch den Dienst für Jesus, den wir tun dürfen, mit ihren Gebeten vor- und nachbereiten. Und es ist ebenso wichtig, dass wir für andere beten! Der Herr will dass der eine teilnimmt an dem Posten, auf dem der andere steht. Das gibt einen weiten Blick und eine neue Kraft.

Es geht ums Überwinden bis zur Wiederkunft Jesu Christi. Es geht darum, in der geistlichen Waffenrüstung dem wiederkommenden Herrn entgegenzugehen. Deshalb müssen wir auf der Seite Jesum denselben Kampf antreten, den er geführt hat. Deshalb haben wir uns in beständigem Umgang mit ihm für diesen Kampf rüsten zu lassen. Deshalb haben wir die Verbindung zu halten und für den anderen zu wachen, zu beten, zu flehen!

Jesus kommt wieder und führt sein Heer zum ganzen Sieg! Stehen wir auf der Seite des Siegers? Nur den der auf seiner Seite steht, erkennt der Herr bei seiner Wiederkunft an.

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

LI.

Du willst Gott sehen?

Johannes 14,9

Jesus spricht: wer mich sieht, der sieht den Vater.

In der Baracke des Durchgangslagers saß ein Kind auf einer Bank. Auf einem Treck war es abhanden gekommen. Nun war es nach längerer Zeit hier gelandet. Das Rote Kreuz wollte für es sorgen. Aber in seinem Gesicht stand quälende Ungewissheit: Wo ist mein Vater? Hat er eine Wohnung, eine Bleibe gefunden? Wird er Platz haben für mich? Werde ich hinreisen können?

Sie sagen: das ist doch natürlich, dass das Kind so denkt. Aber im Blick auf den himmlischen Vater ist es den meisten Menschen nicht natürlich, nach ihm zu fragen und ihn zu suchen. Da gibt man sich oft mit ungewissen Ahnungen zufrieden.

Unser Textwort aber spricht von Gewissheit. Zu Weihnachten wird es aller Welt gesagt: In Jesus Christus ist der lebendige Gott zu uns gekommen. Wer Jesus sieht, sieht in Gottes Angesicht!

In Jesus Christus ist Gott offenbar geworden

1. Die uralte Ahnung der Menschen.

Als der Völkerapostel Paulus einmal nach Athen kam, hat ihn diese Ahnung der Menschen besonders berührt. Während er auf das Eintreffen seiner Mitarbeiter warten musste, ging er allein durch die weltberühmte Hauptstadt Griechenlands, die Stadt der Philosophen und Künstler. Unter den vielen Marmorbildern, Tempeln und Altären sieht er plötzlich einen Altar mit der Aufschrift: „Dem unbekanntem Gott.“ Dahinter verbirgt sich die Ahnung, man könnte ja unter den vielen, vielen Göttern einen vergessen haben. In diesem Land großen Wissens kann man über Gott keine gewissen, letztgültigen Aussagen machen.

Ist es heute anders? In unserer Welt mit dem überragenden technischen Wissen begnügt man sich mit ungewissen Ahnungen. Dabei ist das Angebot der Religionen groß. Und hinter diesem großen Angebot steckt die hilflose Ungewissheit über Gott!

Mit unendlicher Geduld weist der eine, wahre, lebendige Gott auch in dieser Vorweihnachtszeit wieder hin auf Jesus Christus. Damit zerstört er den gemütlichen Traum ungewisser Ahnungen. Als würde uns jemand mitten in der Nacht durch das Anschalten des Lichtes aus dem Schläfe schrecken, so lässt Gottes Wort es gleißend hell werden vor

unseren Augen: Nur wer Jesus Christus erfährt, erfährt in Wahrheit etwas über Gott; außerhalb von Jesus Christus gibt es an keiner Stelle Gewissheit!

2. Nur in Jesus Christus sehen wir Gott.

Philippus, der Jünger Jesu, ist es, der die Frage stellt. Er sagt: Herr, du redest so gewiss von Gott. Hilf uns heraus aus allen dumpfen Ahnungen, die zum Leben zu unklar und zum Sterben zu brüchig sind.

Herr, zeige uns den Vater, so genügt es uns! Dann haben wir keine weiteren Fragen, sondern völlige_Ruhe!

Philippus macht sich zum Sprachrohr für alle, die in den dumpfen Ahnungen nicht zufrieden sind. So dürfen wir noch heute zu Jesus kommen und ihn um Gewissheit bitten! Und, wie Jesus hier den Fragenden nicht ohne Antwort lässt, so bezeugen wir es auch heute: Er macht sich vernehmlich, er antwortet so, dass man es merkt! „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ Das heißt: nur in Jesus Christus erfahren wir Gott. Nicht neben oder über ihm wird der Vater sichtbar, nicht außerhalb von ihm, sondern in ihm erlebt man Gottes Gegenwart, Gnade und Herrlichkeit. In Jesus wird der verborgene Gott offenbar. So wie der Mond bei allen komplizierten Bewegungen in unserem Sonnensystem der Erde immer genau dieselbe Seite zuwendet, so ist Jesus Christus die uns zugewandte Seite Gottes. Wir wissen von Gott nur, was Jesus uns geoffenbart hat. Er hat uns gesagt, was er von seinem Vater empfangen und gehört hat: „Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben!“ Und dieser eine, der nie geschaffen wurde, durch den vielmehr alle Welten geschaffen wurden und der die Welten und Systeme zusammenhält – dieser eine sagt unmittelbar vor unserem Textwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Neben ihm gibt es nur Verirrung, Verblendung und Tod.

Aber wer ihn sieht, wer sich gläubig beugt unter die Offenbarung Gottes in Jesus Christus, der begegnet Gott! Der Heilige Geist öffnet uns die inneren Augen, dass wir Jesus sehen können. Darum ist gerade in den Abschiedsreden Jesu, in denen unser Wort steht, so bedeutsam von Gottes Geist die Rede. Er gibt den sechsten Sinn, mit dem wir Gottes Welt sehen und begreifen können. Und wenn meine Augen geöffnet sind, dann werde ich zum Augenzeugen, der anderen bezeugen kann, was er gesehen hat. Wer in Jesus Christus Gott gesehen hat, der ist zur Wahrheit gekommen!

Spüren wir, wie persönlich das alles ist? Ein Augenzeuge kann nicht mit den Augen eines anderen sehen, kann sich nicht auf die Beschreibung eines Sachverhaltes durch einen anderen beziehen. Hier springt uns geradezu die Frage an: Haben wir diese persönliche Begegnung mit Jesus, mit Gott erlebt? Sind wir Augenzeugen? Nein? Dann gibt es nur einen guten Rat: bitten um den Heiligen Geist! Er kann uns die Augen öffnen. Und wer so Jesus gesehen hat, der kann nicht mehr sehnsüchtig und unbefriedigt von ihm wegblicken. Einmal aber wird unser Sehen vollkommen sein. Dann ist das Wort erfüllt: „Seine Knechte werden sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihren Stirnen sein.“

3. In Jesus Christus sehen wir Gott in seiner Liebe zu uns.

Für das Kind im Lager waren alle Fragen gelöst, als es seinen Vater sah. Einsamkeit, Geldsorgen, die Fragen nach Kleidung, Essen und Zukunft waren mit einem Schlage gelöst.

In Jesus Christus erfahren wir, dass Gott unser Vater ist, der uns gut will und alle Fragen abnehmen möchte. Über der Krippe steht das Wort: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Am Kreuz vollzieht der liebende Vater an sich selbst das Gericht über unsere Schuld, das uns hätte treffen müssen. Am Ostermorgen zerbricht er den Tod, der uns zerbrechen möchte. Wer Jesus sieht, sieht die ganz große, ewige Liebe des Vaters aufstrahlen!

Für den, der Jesus sieht, gibt es keinen Zweifel mehr, wie der himmlische Vater zu ihm steht. Die Fragen der Schuld, Sünde, Vergebung, Hoffnung, Führung seines Lebens – sie alle sind für ihn in Jesus zur Ruhe gekommen. Auch die Frage nach der Zukunft.

Einmal wird Gott sichtbar werden für alle Welt. Seinen Jüngern aber verheißt Jesus für die Zwischenzeit: „Ich will euch einen Tröster geben, der bei euch bleibe ewiglich. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!“ Und während wir hinleben auf die große Zukunft der vollen Offenbarung Gottes, gilt denen, denen bei Jesus die Augen aufgegangen sind, das andere Wort dieses Abschnittes: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“

Jesus Christus ist das Ende aller dumpfen Ahnungen von Gott. Jesus Christus ist das Wort von der letzten Gewissheit an die Welt! Und wer diesem Jesus Christus begegnet, ist einbezogen in den Strom der Liebe Gottes.

Sehen wir noch das Kind dort im Durchgangslager vor uns? Es ruht nicht, bis es Gewissheit hat über seinen Vater. Es wird nie sagen: „Ich sah gestern einen Zug nach Westen fahren, dahin, wo ich meinen Vater vermute, und das reicht mir!“ Nein, mit oberflächlichen Antworten kann man dieses Kind nicht zufriedenstellen.

Hüten wir uns vor oberflächlichen Antworten, wenn es um Jesus, Gott und unser Verhältnis zu ihm geht! An unserer Antwort hängt doch unser Leben oder Tod! Es ist die Entscheidungsfrage unseres Lebens, ob wir Gott in Jesus Christus begegnet sind. Ob der Heilige Geist uns in diesem Leben die inneren Augen hat öffnen können. Ob wir ihm gestattet haben, uns sehend zu machen.

Wie schrieb der berühmte Engländer Cromwell an seinen Sohn? „Das Antlitz Gottes kannst du nirgends finden noch betrachten, außer in Christus; darum strebe, Gott in Christus zu erkennen!“

Nur in dieser Erkenntnis liegt das Leben!

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

LII.

Dringende Weihnachtsvorbereitungen.

Lukas 1,49

Maria spricht: . . . er hat große Dinge an mir getan, . . . des Name heilig ist.

Die letzte Woche vor Weihnachten bringt den großen Endspurt. Alle Beteiligten schaffen die letzten dringenden Vorbereitungen. Weihnachten soll doch ein Erfolg werden! Das kostet Mühe. Das Festessen kann man schließlich nicht improvisieren. Die Decke muss noch unbedingt fertig gestickt werden. Der Sohn kann die Weihnachtslieder noch nicht ganz sauber auf der Geige spielen . . . Wir plagen uns, damit es ein richtiges Weihnachtsfest wird.

Aber wie merkwürdig: Was den eigentlichen Inhalt des Festes betrifft, dafür gibt es offenbar nichts vorzubereiten. Und wir wundern uns nachher, dass das Weihnachtsfest trotz aller Vorbereitungsmühe leer geblieben ist.

Lasst uns darum in aller Hetze jetzt stillstehen und nach den wichtigsten Weihnachtsvorbereitungen fragen:

Dringende Weihnachtsvorbereitungen

1. Ohne Staunen kein Weihnachten.

„Gott hat große Dinge an mir getan.“ – Wie merkwürdig ungenau ist doch der Ausdruck „Dinge!“ Ja, Maria hat Ausdrucksschwierigkeiten. Aber nicht, weil sie sprachlich schwach begabt wäre! Das Ereignis ist einfach zu groß. Sie steht stammelnd vor Staunen davor. Für das Wunder, das Gott tut, findet sie keinen angemessenen Ausdruck.

Worin bestehen eigentlich die großen Dinge? Es geht doch nicht nur um die Freude der Frau, die ein Kind erwartet. Maria spricht als Glied des Volkes Gottes. Mit „großen Taten“ treibt Gott die Geschichte seines Volkes und der Welt vorwärts: Er befreit Israel aus der Sklaverei in Ägypten. Und nun legt Gott seinen Sohn in den Schoß der Maria. Hier setzt er mit seinem Erlösungswerk ein. Jesus geht für uns ans Kreuz und wird von Gott auferweckt. Das sind die großen Dinge. Maria erlebt den Anfang und staunt.

Was ist groß? Eine Treppenstufe ist für eine Ameise oder einen Dackel groß, für einen Menschen ist sie klein.

Ein Fußballfanatiker hält die Entwicklung der Relativitätstheorie für unbedeutend, aber das entscheidende Tor bei einem Weltmeisterschaftsspiel für ungeheuer bedeutend.

Nun gibt es seit der Geburt Jesu Streit darum: Ist dieses Ereignis wirklich groß, oder halten es nur einige Religiöse und Versponnene für groß?

Lasst Jesus nicht isoliert in seinem Stall! Setzt ihn in Beziehung zu unserer Welt! Er ist groß – ganz unabhängig von unserer Meinung über ihn.

Das Kind in der Krippe ist größer als alle Philosophie und Religionen der Welt: Dieses Kind ist Gottes Lösung der Weltprobleme.

Das Kind in der Krippe ist größer als Alexander der Große, Cäsar, Napoleon, Stalin und Mao: Jesus schluckt alle ihre Reiche.

Jesus ist größer als unser Verlangen nach Leben: Er stillt es.

Jesus ist größer als die Schuld eines fünffachen Kindermörders: Er trägt sie weg.

Jesus ist größer als die Selbstgerechtigkeit aller Zeitgenossen: Er liebt uns trotz unserer unausstehlichen Selbstgerechtigkeit.

Jesus ist größer als die ganze Weltgeschichte: Gott wird im Weltgericht immer wieder nur auf das Ereignis von Bethlehem zurückkommen und fragen: „Was hast du mit Jesus gemacht?“

Sehen Sie die Größenordnung? Hier lernen wir, über das Weihnachtswunder zu staunen.

Eine Herzübertragung ist eine große Sache. Aber wenn mein Leben durch eine Herzübertragung gerettet würde, wäre sie mir unvergleichlich bedeutsamer.

Maria sagt nicht nur: „Gott hat große Dinge getan,“ sondern: „Gott hat große Dinge an mir getan.“ Maria spricht von einer persönlichen Erfahrung. Gottes Sohn liegt für Sie und für mich in der Krippe. Nur wer es so persönlich sieht, hat die ganze Größe des Ereignisses erkannt.

Wie groß ist uns eigentlich das Weihnachtswunder Gottes in diesen Weihnachtstagen? Ohne Staunen kein Weihnachten!

Sollten wir nicht viele Vorbereitungen sein lassen, um Zeit zum Fragen zu gewinnen? „Herr, was fehlt mir, dass ich deine großen Taten für religiöse Kleinigkeiten halte? Herr, was fehlt mir, dass ich über Weihnachtsgeschenke mehr staune als über dein Weihnachtsgeschenk?“

Wenn wir an den Krippe nicht das Staunen lernen, wird es auch in diesem Jahr kein richtiges Weihnachtsfest werden.

2. *Ein Weihnachtslied, das wir unbedingt lernen müssen.*

Es ist eine typisch menschliche Eigenart, stolz zu werden, wo es gar keinen Grund gibt. Gott schenkt dem einen Klugheit oder Reichtum. Es ist eigentlich kein Grund, eingebildet zu werden, wenn er etwas geschenkt bekommt. Er ist es trotzdem.

Erstaunlich: Maria wird nicht stolz. „Der Herr hat große Dinge an mir getan, dessen Name heilig ist.“ Gott allein die Ehre! Die Kirche hat dann nachgeholt, was Maria selbst nicht tat. Die Kirche hat der Mutter Jesu mehr Ehre zugelegt, als ihr zukommt. Maria hat in ihrer Bibel, dem Alten Testament, gelernt: Gottes Name ist heilig, man darf ihn nicht schänden, indem man ihm die Ehre raubt.

Ein bekannter Pfarrer hatte in einer Stadt einen Vortrag gehalten. Der Saal war voll. Der Abend war ein Erfolg. Ich wurde Zeuge, wie der Veranstalter dem Redner nachher mit bewegten Worten dankte. Aber der schnitt ihm erzürnt das Wort ab: „Ich habe Angst, wir könnten Gott die Ehre rauben.“ Das hat mich damals tief beeindruckt. Dieser Mann hatte das Weihnachtslied der Maria gelernt: Gott allein die Ehre.

In Anlehnung an die Physik wollen wir einen Hauptsatz aufstellen: „Die Summe der vorhandenen Ehre ist immer gleich groß.“ Wenn wir viel Ehre haben, hat Gott nur wenig.

Maria nimmt nichts von Gottes Ehre weg. Luther hat über sie gesagt: „Sie ruft nicht aus, wie sie Gottes Mutter worden sei, fordert keine Ehre, geht hin und schafft im Haus wie vorher: melkt die Kühe, kocht, wäscht Schüsseln, kehrt, tut, wie eine Hausmagd oder Hausmutter tun soll . . . als wär ihr nichts um solche überschwänglichen Güter und Gnaden.“

Wir müssen es unbedingt nachsprechen lernen: „Der Herr hat große Dinge an mir getan, dessen Name heilig ist.“ Ihm allein die Ehre! Wir müssen es lernen, weil es gefährlich ist, Gott die Ehre zu rauben.

Lassen wir uns gefallen, was Jesus für uns tut! Gehen wir an seine Krippe und unter sein Kreuz! Lassen wir unser Leben durch seine Liebe erneuern!

Maria war sicherlich keine außerordentliche Persönlichkeit. Sie neigte vermutlich dazu, die eigene Ehre zu suchen, wie wir alle dazu neigen. Aber als sie das Weihnachtswunder erfährt, kann sie plötzlich Gott die Ehre geben.

Und so ist es schließlich allen an der Weihnachtsgeschichte Beteiligten ergangen. Von den Hirten heißt es: „Sie priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten.“ Die Engel singen: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

Wer das Kind in der Krippe ansieht, wer es aufnimmt in sein Leben, wer sich von Jesus seine Schuld vergeben und das Leben erneuern lässt, der lernt mit Maria staunen und anbeten.

Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte;
sehete die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigte.
Gott wird ein Kind, trägt und hebt die Sünd:
alles anbetet und schweiget.
Gott ist im Fleische: wer kann dies Geheimnis verstehen?
Hier ist die Pforte des Lebens nun offen zu sehen.
Gehet hinein, eins mit dem Kinde zu sein,
die ihr zum Vater wollt gehen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LIII.

Gottes Erkennungszeichen.

Lukas 2,12

Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

Ich finde, dass wir Weihnachten genau in der richtigen Jahreszeit feiern. Jetzt sind die Nächte am längsten. In dieser Zeit leben wir viele Stunden in künstlichem Licht. Und das ist typisch für unsere Welt: Wir haben das wahre Licht nicht mehr, weil wir ohne Gott leben. Wir helfen uns mit künstlichem Licht.

Die meisten sind damit einigermaßen zufrieden. Man lebt einfach dahin, obwohl entscheidende Fragen ungeklärt sind: die Frage nach Sinn und Ziel und Kraft unseres Lebens, nach der Schuld und dem Gericht Gottes.

Wir zünden künstliche Lichter an: Der eine betrinkt sich, weil er es anders nicht aushält. Ein anderer stürzt sich in die Arbeit, weil er für den Krach zu Hause keine Lösung findet. Ein dritter wird kirchlich, weil es zu einer ganzen Übergabe an Jesus nicht reicht. So leben wir im künstlichen Licht.

Manchmal gibt es einen Kurzschluss – einer macht Selbstmord – aber das erfahren nur wenige.

Mitten in diese Nacht des künstlichen Lichts ist vor 2000 Jahren das Tageslicht Gottes eingebrochen. „Die Klarheit des Herrn umleuchtete sie . . .“ und dann die Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!“

Erschütternd, wie viele Menschen seither dennoch im künstlichen Licht geblieben sind! Können sie nicht mehr unterscheiden? Ich wünschte, Gott drehte uns zu Weihnachten alle künstlichen Lichter aus, damit wir nur noch sein Licht sehen können.

Die Hirten kamen ins Tageslicht Gottes. Gott will, dass sie den Heiland nicht verfehlen. Deshalb macht er mit ihnen ein Erkennungszeichen aus, so wie wir mit einem Fremden, den wir am Bahnhof treffen wollen, ein Erkennungszeichen ausmachen. Betrachten wir

Gottes Erkennungszeichen

1. Was an dem Erkennungszeichen auszusetzen ist.

Wie haben eigentlich die Hirten nach diesem Zeichen, den Stall gefunden? Ist das eine hinreichende Auskunft: „ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend?“

Ja, wo denn? Es wird gesagt, wie das Kind aussieht. Die schlichte Voraussetzung ist: „Ihr werdet finden . . .“ – wie sollen sie finden?

Was nützt die beste Werbung für ein Konzert, wenn Zeit und Ort des Konzertes nicht angegeben sind? – Wir dürfen hier schon zwei Dinge lernen:

❶ Gott beantwortet Fragen, die wir gar nicht stellen, und weckt damit die eigentlich wichtigen Fragen. So ist es grundsätzlich zwischen Gott und uns. Die Armseligkeit des Kindes in der Krippe wäre den Hirten ein Anstoß gewesen. Darum bereitet Gott sie darauf vor.

So stellt uns Gott auch die Frage, auf die wir selber nicht kommen: „Wie steht es mit deiner Schuld und meinem Gericht?“ – Gott hat am Kreuz Jesu längst die Antwort auf diese wichtige Frage gegeben, die Sie vielleicht noch gar nicht gestellt haben. Lassen Sie sich von Gott die Fragen stellen!

❷ Warum übergeht der Bote Gottes die Frage nach dem Ort? Seit Gott in Jesus Mensch wurde, ist es überhaupt kein Problem mehr, ihn zu finden, im Vergleich zu der Zeit vorher. Vorher war er überhaupt nicht zu finden. Wenn wir Jesus als Offenbarung Gottes ablehnen, dann können wir gar keine Aussage mehr über Gott machen. Menschliche Religionen und Philosophien sind doch nur ein Stochern im Nebel, den niemand lichten kann. Da ist keine Gewissheit.

Weihnachten ist die große Wende. Gott wird Mensch. Jetzt ist er zu finden. Lass die Hirten doch alle Ställe Bethlehems durchkämmen! Das ist doch gar kein Problem mehr. Bisher war Gott überhaupt nicht zu finden. Jetzt ist Gott Mensch geworden, jeder kann ihn finden. Deshalb halten sich die Engel mit der Wo-Frage gar nicht mehr auf.

2. Gott kommt in die Welt der Futtertröge.

Was man auch sonst noch über die Hirten sagen mag, eins ist sicher: Von Theologie verstanden sie nichts, aber von Futtertrögen eine ganze Menge. Das war aus ihrem Berufsleben. Sie dachten vielleicht in diesem Augenblick noch: „Da legt man doch kein Baby hinein!“

Aber der Heiland der Welt liegt in einem Futtertrog. Mitten in ihrem alltäglichen Lebensbereich. Nun können sie nicht mehr sagen: „Jesus hat nichts mit unserem Leben zu tun.“ Er liegt mitten drin. Gott legt seinen Sohn – ich will unsere Begriffe wählen – mitten hinein ins Erwerbsleben, in den Wirtschaftskampf, in unseren Alltag, der oft von Gewinnsucht und unredlichen Praktiken geprägt ist. Die Hirten müssen empfunden haben, wie ein Kaufmann empfinden würde, der hört: „Gottes Sohn liegt in einer herausgenommenen Schreibtischschublade, die mit alten Rechnungen gepolstert ist.“ Keiner kann jetzt mehr sagen: Jesus und mein Alltag haben nichts miteinander zu tun.

Viele versuchen immer wieder, Jesus aus dem Büro, dem Geschäft, der Werkstatt hinauszudrängen und ihn auf die Kirche zu beschränken. Das ist nicht möglich. Gott hat ihn nun einmal nicht auf einen Altar legen lassen, sondern in einen Futtertrog. Das ist ein Programm!

Jesus führt dieses Programm durch: Er begegnet dem Zollbeamten Levi in seinem Büro und ruft ihn in seine Nachfolge. Ebenso erreicht er den Petrus bei seiner Arbeit als Fischer.

Jesus nistet sich in die Futtertröge dieser Welt ein – in die vollen und die leeren. Er sucht uns auf in unserem großartigen und unserem jämmerlichen Alltag.

Sein Erkennungszeichen ist zugleich ein Vorzeichen: Er will der Herr unseres gesamten Lebens sein. Wo Sie auch stehen mögen: diesen Anspruch sollen Sie heute hören.

3. Gott wird Mensch unter unserm Niveau.

Wenn ich die Botschaft der Engel zu formulieren gehabt hätte – entschuldigen Sie diese unangemessene Idee – hätte sie wohl so gelautet: „Euch ist heute der Heiland geboren! Ihr werdet zwar ein normales Baby in einer Krippe und in Windeln gewickelt finden, aber stoßt euch nicht daran!“ (Die Hirten werden sich wundern, wie unkenntlich Gott ist!)

Aber Gott hält es nicht für nötig, sich für diesen Schönheitsfehler zu entschuldigen. Diese Windeln und diese Krippe erklärt Gott zum Erkennungszeichen, sozusagen zum amtlichen Kennzeichen. Und das in dem gleichen Jubelton, wie die Sätze vorher gesprochen sind.

Im griechischen Urtext heißt es nicht einmal „das Kind,“ sondern nur „ein Kind.“ Es sah sicherlich ganz normal aus. Es war zudem auch noch nach heutiger Erkenntnis falsch gewickelt. Im Orient drehte man nämlich die Kinder ganz fest in Binden ein, weil man Bewegungen für schädlich hielt. Außerdem hat es die Windeln dreckig gemacht wie jedes andere Kind auch.

Die christlichen Maler haben das nie ganz verwinden können. Auf den meisten Bildern trägt Jesus deshalb einen Heiligenschein und sieht aus wie ein Kleinkind zwischen einem Jahr und drei Jahren.

Aber Jesus ist nicht nur ein ganz normales Baby, sondern er kommt auch noch im ärmsten, untersten Milieu zur Welt.

Ich habe sie gesehen in Palästina: die Menschen, die bis heute in Höhlen wohnen, deren Eingang notdürftig vermauert ist. Solche Höhlen wurden als Ställe gebraucht. Wir müssen uns Jesus in einer solchen Höhle vorstellen. Sie werden heute von Flüchtlingen bewohnt, und Jesus teilte von seiner Geburt an das Schicksal der Heimatlosen.

Diese Armseligkeit ist Gottes Erkennungszeichen. Und sie ist zugleich wieder ein Vorzeichen: Jesus wird ein Leben unter unserm Niveau führen. Von ihm heißt es: Des Menschen Sohn hat keinen Platz, wo er seinen Kopf hinlegen kann. – Er wird schließlich gegen jedes Recht geschlagen, angespuckt, verurteilt und hingerichtet. Sein Leben hat schon beim Propheten Jesaja die Überschrift bekommen: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“ Warum?

Gott bückt sich sehr tief, um auch den Letzten mitzubekommen!

Jesus führt ein Leben unter unserem Niveau, damit keiner von uns sagen kann: „Ich bin nicht gemeint, ich bin zu arm, zu dumm, zu schuldig, zu einsam, zu unbedeutend.“

Deshalb jubeln die Engel den Satz so hinaus: „Und das habt zum Erkennungszeichen: Ihr werdet finden ein Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

„Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte. / Sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt! / Gott wird ein Kind, / trägt und hebt die Sünd. / Alles anbetet und schweigt.“

Aber liegt es nicht an dieser Armseligkeit, dass viele Menschen Jesus nicht einer ganzen Hingabe ihres Lebens für wert halten? Hier wird das Erkennungszeichen zum Warnzeichen: Wer das für unter seinem Niveau hält – Stall, Krippe, Windeln – der muss ohne Retter leben. Gott hat nicht noch einen Sohn, den er in der ersten Klasse eines Krankenhauses zur Welt kommen lassen könnte!

Das Erkennungszeichen ist unmissverständlich. Treten wir ein in das herrliche Tageslicht Gottes, heraus aus der Nacht unseres Lebens, die wir so eifrig und doch nur so notdürftig künstlich erleuchten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen